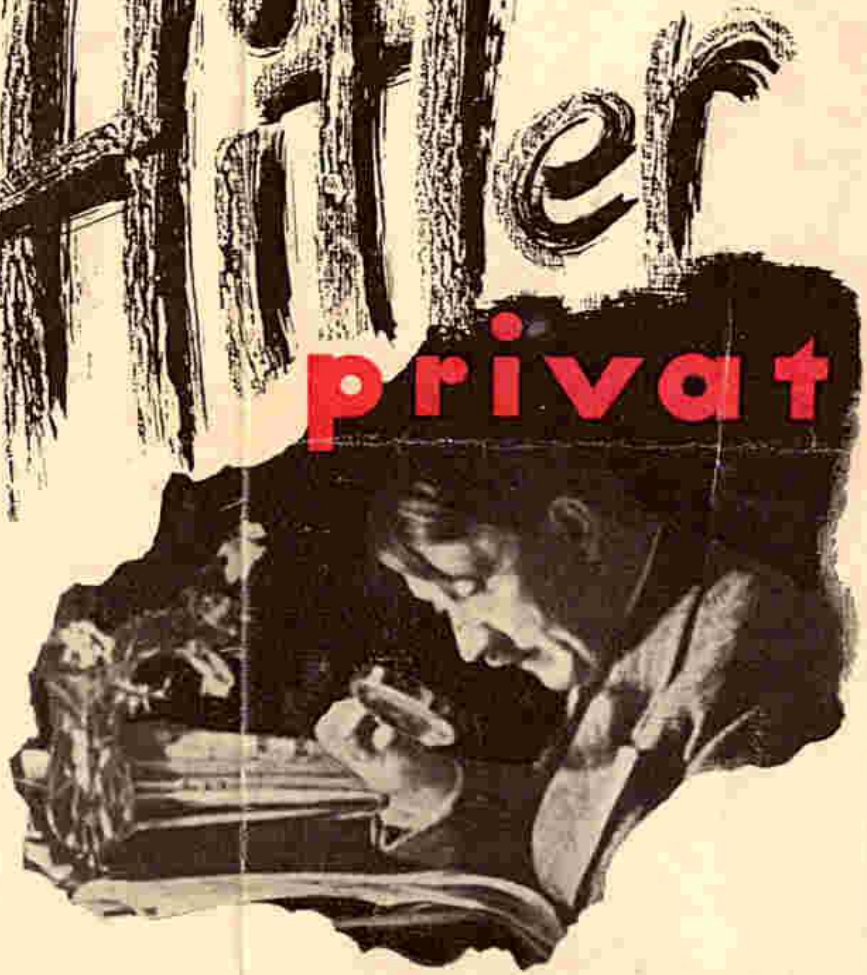
A. ZOLLER

Hitler privat



ERLEBNISBERICHT
SEINER GEHEIMSEKRETÄRIN

Der Verfasser, der im letzten Kriege der VII. amerikanischen Armee als Verbindungsoffizier angehörte, hat sich nach der Unterzeichnung des Waffenstillstandes eingehend mit dem Problem „Hitler" befaßt. In diesem Zusammenhang wurden für ihn zunächst die langen Unterredungen bedeutungsvoll, die er im Mai 1945 mit Göring, von Blomberg, Warlimont, Funk, Frick, Dr. Morell, Schaub u. a. im Lager von Augsburg führen konnte. Bei ihnen allen aber fand er nicht die Beobachtungsgabe und die Feinheit der seelischen Ausdeutung wie bei einer der beiden Privatsekretärinnen des „Führers", die er verloren in der bunt zusammengewürfelten Menge der sogenannten Prominenz zunächst nur kurz gesprochen hat und erst nach ihrer zweijährigen Internierungshaft durch die Vermittlung eines Freundes wiedertraf. Er kam mit ihr überein, ihre Erfahrungen zu einer Art Charakterstudie auszuwerten, die mit diesem Buch der breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht wird. Die sachliche und um letzte Objektivität bemühte Haltung, durch die ihre Berichte gekennzeichnet sind, macht die

DROSTE-VERLAG
DÜSSELDORF

unheimliche Zwiespältigkeit im Wesen des Mannes deutlich, dessen Händen das Schicksal von Millionen Menschen bedingungslos überantwortet war, und räumt endgültig mit der Legende von seiner Nichtkenntnis der unter dem Naziregime begangenen Greuel auf. Vielmehr läßt sie erkennen, daß er, ein kaltberechnender Schauspieler, mit vollendeter Kunst seine Rolle vor dem Volke, seinen Mitarbeitern, den ausländischen Staatsmännern, ja auf der großen Weltbühne durchzuhalten verstanden hat, bis er in seinem frevelhaften Größenwahn, auch für den persönlichen Umgang jeden Halt verlierend, sich anschickte, einen ganzen Kontinent mit sich in den Abgrund zu reißen.

Die den Berichten beigefügten Bilder sind die einzigen Photographien, die neben den Arbeiten Heinrich Hoffmanns mit der Erlaubnis Hitlers in seiner Umgebung aufgenommen wurden. Bei den wiedergegebenen Zeichnungen handelt es sich um Skizzen von Hitlers Hand, die der Sekretärin als Belohnung für besondere Leistungen zum Geschenk gemacht wurden.

DROSTE-VERLAG
DÜSSELDORF

* * *

Ein Kuriosum, wenn es nach dem Titel ginge. War Adolf Hitler doch vor allem eine Person der Öffentlichkeit, die scheinbar kein Privatleben hatte und im rastlosen "Dienst für sein Volk" auch keines haben konnte.

Daraus dürfte sich aber ein Interesse unmittelbar nach dem Krieg ableiten lassen, dem die Veröffentlichung des Buches entgegenkam, welchem dann auch eine ganze Menge Einzelheiten wie größere "private" Komplexe entnommen werden konnten, wie sie sich in den Kapitelüberschriften widerspiegeln (siehe Inhaltsverzeichnis S. 239).

Dabei war das Buch in politischer Hinsicht sozusagen unbedenklich, war der Autor doch amerikanischer Verbindungsoffizier . . .

Wer jene "Geheimsekretärin" war, ist, Auskünften folgend, die sich im Netz finden, geklärt: es handelte sich um Christina ("Christa") Schroeder (1908-1984). Zoller hatte sie in einem Internierungslager verhört und auf dieser Basis das Buch verfaßt. Die Bezeichnung "Geheimsekretärin" war, neben der Geheimhaltung ihres Namens, ein verkaufsfördernder "Kunstgriff". Eine französische und schwedische Übersetzungen des Buches wurden beinahe gleichzeitig herausgegeben. Wenn nicht alles täuscht, gab es aber erst im Jahr 2025 eine Neuauflage.

Rechts: Christina Schroeder

Dieses 1949 in erster Auflage von 15.000 Exemplaren veröffentlichte Buch, das hier eingescannt wurde, ist antiquarisch auch noch für den Sammler solcher Kuriosa zu erwerben - in einem Extremfall zum stolzen Preis von 113,50 Euro . . .

* * *

Hitler privat

Erlebnisbericht seiner Geheimsekretärin

Mit 10 Kunstdrucktafeln

ALBERT ZOLLER

DROSTE-VERLAG · DÜSSELDORF

Buchgestaltung von Arvid Mather

HITLER PRIVAT

1.—15. Tausend

Alle Rechte der deutschen Ausgabe vorbehalten
Copyright 1949 by Droste Verlag u. Druckerei KG., Düsseldorf

Druck: Droste Verlag u. Druckerei KG., Düsseldorf

April 1945. Deutschland lag im Todeskampf. Unter den gewaltigen Schlägen der alliierten Heereskräfte wurde der Bewegungsraum des Dritten Reiches auf einen immer schmaleren Gebietsstreifen verringert. Es ist ohne Beispiel in der Geschichte, daß ein Volk, von einem Oberhaupt geführt, seine letzten Energien und seine letzten Hilfsmittel von den gigantischen Walzen zweier Invasionsarmeen zermalmen ließ.

Bis zur letzten Minute floß Blut, bis zur letzten Patrone wurde gekämpft. Bis zum letzten Abendschimmer eines großen Landes und seines verworfenen Regimes loderten die Flammen der Zerstörung zum Himmel auf. Es mußte erst die Hauptstadt besetzt werden, um dem Titanenkampf ein Ende zu setzen. Bis zu den letzten Zuckungen seines zerrissenen Körpers setzte der Koloß den Kampf fort.

Aus dem Tumult des Zusammenbruchs taucht rätselhaft das bleiche Gesicht Hitlers auf. Wer war eigentlich dieser Mann, der zwölf Jahre lang die zentrale Figur der europäischen Geschichte war?

Es sind bereits Bände über ihn geschrieben worden. Aber sie schildern mehr die Ereignisse um ihn her und die Wirkungen seiner Taten und seiner Politik, ohne den Menschen selbst zu beschreiben oder zu er-

gründen. Pamphletisten haben sich mit diesem pathologischen Fall der Geschichte beschäftigt, um mit der Erweckung morbider und seichter Vorstellungen die Neugier eines leichtgläubigen Publikums zu befriedigen.

Die wahren Akteure des Hitlerdramas, die Satelliten, die den dämonischen Planeten umkreisten, sind tot . . . oder schweigen. In meiner Eigenschaft als Vernehmungsoffizier des „7th Army Interrogation Center" in der US-Armee hatte ich Gelegenheit, mit ihnen längere Zeit in Berührung zu stehen.

Im Lager bei Augsburg traf ich im Mai 1945 verloren in der bunt zusammengewürfelten Menge all jener, die in Partei, Wehrmacht und Regierung zur Prominenz gezählt hatten, eine von Hitlers Privatsekretärinnen. Sie machte mir das Bild ihres früheren Chefs wieder lebendig, so wie sie ihn beobachtet hat, so wie sie ihn hat sprechen hören. Im Jahre 1948 gab sie mir noch eingehendere Schilderungen, denen dieses Buch seine Entstehung verdankt.

Der „Führer" des Dritten Reiches hatte die erstaunliche Gewohnheit, seine intimeren Gedanken und die Ergebnisse seiner nächtlichen Visionen seinen Sekretärinnen anzuvertrauen. Er nahm mit ihnen zusammen seine Mahlzeiten ein und zwang sie zur Teilnahme an seinen Teestunden, mit denen er tief in der Nacht, meist erst in der Morgendämmerung, seine Arbeitstage beschloß.

In den folgenden Zeilen wird der Leser einen ihm unbekannten Hitler kennenlernen. Er wird ihn hinter

dem undurchsichtigen Vorhang, den sein Ansehen und die Propaganda um ihn gewebt hatten, leben, handeln, toben und zusammenbrechen sehen. Er wird einem Menschen gegenüberstehen, dessen Leben, fern der Umwelt, sich einerseits in einer außerordentlich steifen und kleinbürgerlichen, andererseits aber in einer sinnverwirrend dramatischen Atmosphäre abrollte.

Und dann steht man bestürzt vor den Erfolgen, die dieser Mann errang, oder doch zumindest vor den Wirkungen, die seine Taten in der Welt auslösten, und vor der Größe der Katastrophe, die er herbeiführte.

Es ist unmöglich, Hitlers Persönlichkeit in eine einzige Formel zu bringen. Die Verschiedenartigkeit seines Auftretens, seines Verhaltens, seiner Reflexionen und Reaktionen ist so groß, daß sich uns eine Analyse der Grundzüge seines Charakters aufzwingt.

Wer war Hitler?

Vor allem war er ein Monstrum an Willenskraft, einer Willenskraft, die in allen Variationen und Formen zum Ausdruck kam. Sie zeigte sich in Unbeugsamkeit und Halsstarrigkeit wie auch in jener strengen Willensform, die man in Deutschland Sturheit nennt und mit deren Hilfe manchmal auch ein Mensch ohne größeres Format zu seinem Ziel gelangt. Diese Willenskraft kennzeichnet den Hitler der Wahlversammlungen, den Volksredner vor fanatisierten Massen, den unerbittlichen, stark und rasch zupackenden Rächer, den Mann der „klaren" Entschei-

dungen, den Zornwütigen, der alle im Wege stehenden Hindernisse zermalmt.

Aber der Wille genügt nicht, ein Land zu erobern.

Hatte Hitler das nötige Format zum Staatsmann, zum Feldherrn, zum Reformator?

Dieser Sohn eines kleinen Beamten hatte gleichwohl eine zweite Gabe: ein erstaunliches Gedächtnis. Er besaß die außerordentliche Fähigkeit, sich die verschiedensten und umfassendsten Kenntnisse anzueignen, sofern der Gegenstand ihn interessierte.

Doch man darf nicht glauben, daß dieser unerbittliche, biedere Autodidakt keine Feinheit, keine Subtilität besessen habe. Hitler war, so paradox das auch klingen mag, ein geborener Schauspieler. Seine Verschlagenheit und seine Zweckbewußtheit sind vielleicht die Eigenschaften, die das Geheimnis seines Erfolges am besten erklären. Dieser Mann, der vor keinem Hindernis zurückschreckte, verstand es indessen sehr wohl, das Hindernis zu umgehen, um eine Schlappe zu vermeiden. Mit vollendeter Kunst paßte er sich den Umständen an. Er wandte alle Register der Lüge, des Bluffs, der Heuchelei an, um zu seinem Ziel zu gelangen. Und er spielte seine Rollen vor seinem Volke, seinen Mitarbeitern, den ausländischen Staatsmännern, auf der Weltbühne mit so großem Glück, daß die Bestunterrichteten sich täuschen ließen.

Er war lange Zeit der alleinige „Drahtzieher" aller Ereignisse, die sich im Reich abspielten. Alles an ihm

war Berechnung und List. Bis zu seinem Tod ist er sich seiner Regierolle bewußt gewesen.

Schließlich besaß Hitler noch die Gabe einer seltsamen magnetischen Ausstrahlungskraft. Er verfügte dazu über den sechsten Sinn des Primitiven und eine hellseherische Intuition, die für ihn oft bestimmend war. Er witterte die Gefahren, die ihn bedrohten, erspürte mysteriös die geheimen Reaktionen der Masse, faszinierte seine Gesprächspartner auf eine unerklärliche Weise. Er hatte die Empfänglichkeit eines Mediums und gleichzeitig den Magnetismus eines Hypnotiseurs.

Daraus erklärt sich, daß seine Vorstellungen sich auf einer Ebene bewegten, die nicht mehr menschlich war, und daß gewisse seiner Ideen ins Gebiet der Gaukelei gehören. Bedenkt man dann noch, daß er bei den Attentaten durch eine Reihe höchst wunderlicher Umstände gerettet wurde und er daraus den Schluß gezogen hat, die Vorsehung habe ihn für seine Mission bestimmt, so erfaßt man die Bedeutung, die die Imponderabilien in seinem Leben eingenommen haben.

Dies waren, glaube ich, die hervorstechendsten Züge des seltsamen Menschen, der mit seinem Machthunger und Herrschbedürfnis beinahe die Grundmauern der Welt erschüttert hätte.

Es gab nicht e i n e n Hitler, es gab mehrere Hitlers in einer Person. Er war eine Mischung aus Lüge und Wahrheit, aus Treuherzigkeit und Gewalttätigkeit, aus Einfachheit und Luxus, aus Liebenswürdigkeit und Brutalität, aus Mystik und Realismus, aus Kunstinteresse und Barbarei.

Aber der Motor, der diesen Massenführer antrieb, ließ ihm keine Muße zu ruhiger Überlegung. Wie von einem Triebwerk gepackt, wurde Hitler in beständiger Beschleunigung vorwärtsgetrieben. Aufgaben, Entwürfe, Programme, Vierjahrespläne folgten einander in sinnverwirrender Eile. Hitler war die lebendige Verkörperung des deutschen philosophischen Sehnens nach „ewigem Werden", das keinen Aufschub duldet, keine Atempause gestattet.

Nie befriedigt, geblendet von der „Zukunft", war er hineingerissen in einen Wirbel von Neuerungen, Schöpfungen, Reformen und Kriegshandlungen, für die er die Rechtfertigung fand in der göttlichen Mission, mit der er sich belehnt glaubte.

Gleich einem leuchtenden Kometen hatte sich Hitler im Grau des deutschen Elends erhoben. Indem er zum Volke in der Sprache sprach, die es brauchte, und ihm glühend erwartete Versprechungen machte, belebte er künstlich seine Energien und Hoffnungen. Aber dieser Komet hat in seiner stolzen Laufbahn versucht, den Konstellationen zu trotzen und die ewigen Gesetze des Kosmos zu zertrümmern. Und das war sein Ende . . .

Und jetzt überlasse ich das Wort derjenigen, die viele Jahre lang eine seiner engsten Mitarbeiterinnen war. Sich einer Sprache absoluter Objektivität bedienend, stellt sie den Mann vor, dessen Persönlichkeit in einem schon nicht mehr menschlichen Maße die berühmten historischen Worte heraufbeschwört:

Tragediante — comediante!

Hitler diktiert

Hitler war es sehr unangenehm, in seiner unmittelbaren Umgebung Menschen zu sehen, an deren Anblick er nicht gewöhnt war. Aus diesem Grunde sind zwei seiner Privatsekretärinnen — eine meiner Kolleginnen und ich — fünfzehn bzw. zwölf Jahre bei ihm tätig geblieben. Trotz unvermeidlicher Spannungen und Mißstimmungen tat er alles, uns bis zum Schluß zu behalten.

Hitler war von einem dämonischen Argwohn besessen. Er verließ sich bei der Anstellung seines Privatpersonals niemals auf bloße Empfehlungen. Er schenkte ihm erst dann sein Vertrauen, wenn er es lange beobachtet und auf die Probe gestellt hatte, wobei er ihm geradezu Fallen stellte.

Anfang 1930 gab ich eine Stelle als Sekretärin in München auf und bewarb mich um einen in der Parteileitung freigewordenen Posten als Stenotypistin. Ich wurde dann von Hauptmann von Pfeffer, dem damaligen Obersten SA-Führer, als Sekretärin engagiert. Als 1931 Röhm die Führung der SA übernahm, wurde ich in die Wirtschaftspolitische Abteilung der NSDAP versetzt.

Im Jahre 1933 wollte es der Zufall, daß eines Tages

Hitlers Privatsekretärin abwesend war und ich an ihrer Stelle zu ihm gerufen wurde, um ein dringendes Diktat aufzunehmen. Als ich sein Arbeitszimmer betrat, fiel mir der intensive Blick seiner blauen Augen auf, aus denen er mich forschend, aber nicht ohne Wohlwollen ansah. Sein österreichischer Tonfall, seine Schlichtheit und die aufmerksame Herzlichkeit, mit der er mich empfing, waren mir eine angenehme Überraschung. Er hieß mich willkommen und kam dann unvermittelt zur Sache: „Ich pflege direkt in die Maschine zu diktieren. Es macht nichts aus, wenn Sie das eine oder andere Wort auslassen. Es handelt sich nur um ein Konzept, das noch einmal durchgesehen werden muß."

Ich antwortete ihm, daß mir solche Arbeiten vertraut seien und setzte mich hinter die Schreibmaschine. Als er fertig war, bedankte er sich herzlich und schenkte mir eine Bonbonniere. Wenn ich ihm in der Folgezeit begegnete, begrüßte er mich jedesmal sehr freundlich.

Ende 1933 bat ich um meine Versetzung nach Berlin. Infolge einer Denunziation bei der SS war mir der Aufenthalt in München verleidet. Man gab meinem Wunsche nach, und ich wurde die Sekretärin von Hitlers persönlichem Chefadjutanten Wilhelm Brückner. Hitler bestellte mich häufig zu sich, wenn er größere Arbeiten zu diktieren hatte. Eines Tages erkrankte seine Sekretärin, und ich wurde volldienstlich ihm unterstellt.

Von da an sah ich Hitler täglich, ausgenommen

die Wochentage, die er damals noch regelmäßig in München verbrachte.

Zu jener Zeit arbeitete Hitler noch nach einem geregelten Tagesplan. Um 10 Uhr morgens kam er auf dem Gang zu seinem Arbeitszimmer durch mein Büro und verbrachte den Vormittag mit dem Empfang seiner Mitarbeiter. Um 14 Uhr kehrte er durch mein Büro zurück. Meist hielt er sich noch eine Weile bei mir auf, um die Geschenke zu besichtigen, die alltäglich von Verehrern zugeschickt wurden. Das waren vor allem Bücher, Bilder, Stickereien und andere Handarbeiten. Während dieser kurzen Augenblicke diktierte er noch schnell einige dienstliche Briefe oder unterschrieb eilige Post. Am Nachmittag gingen die Besprechungen weiter bis spät in den Abend hinein.

Seine wichtigen Diktate hob er sich stets für die Nacht auf. Wenn er beschlossen hatte, im Arbeitszimmer zu bleiben, kündigte es mir sein Adjutant an: „Der Chef wird heute nacht diktieren, halten Sie sich bereit."

Dieser Satz erregte jedesmal einen wahren Alarmzustand im Büro. Ich konnte es nicht mehr wagen, fortzugehen. Doch wurde ich sehr bald auch gewahr, daß Hitler es mit dieser Nachtarbeit nicht allzu genau nahm. Oft wartete ich acht oder zehn Abende hintereinander, ohne daß er zum Vorschein gekommen wäre. Vor allem geschah das, wenn er eine Rede für den Reichstag oder den Parteitag vorbereitete. Zu meiner Bestürzung mußte ich mich an den Gedanken gewöhnen, daß er diese Reden erst in der

letzten Minute, kurz bevor er sie hielt, zu diktieren pflegte.

Wenn der Termin der Rede bereits in den Zeitungen stand und ich dann ungeduldig daran erinnerte, daß es jetzt endlich Zeit sei, an das Diktat zu denken, erhielt ich meist eine ausweichende Antwort: „Der Chef wartet noch den Bericht einer Botschaft ab" oder: „Er will noch diese oder jene außenpolitische Entwicklung beobachten, weil er sich in seiner Rede danach richten muß."

Es ist klar, daß unter solchen Bedingungen die Arbeit dann in einer tollen Eile erledigt werden mußte. War endlich der feierliche Augenblick gekommen, ließ Hitler uns sagen, wir (bei großen Diktaten brauchte er zwei Sekretärinnen) sollten am Abend noch ein wenig ausruhen, um recht frisch zu sein. Er selbst verbrachte diese Zeit mit Nachdenken und dem Notieren von Stichworten. In diesen Stunden des Überlegens durfte ihn niemand stören.

Sobald er dann seine Rede in großen Zügen entworfen hatte, rief mich eine gebieterische Klingel. Wenn ich sein Zimmer betrat, fand ich ihn jedesmal ruhelos hin- und herwandern. Von Zeit zu Zeit blieb er, in Gedanken versunken, vor einem Bismarckbild stehen und betrachtete es träumerisch, wie im Gebet. Es sah aus, als flehte er den Eisernen Kanzler an, ihn zu inspirieren. Mit nachtwandlerischen Bewegungen ging er von einem Möbelstück zum andern, um die auf ihnen in verschwenderischer Fülle stehenden kleinen Plastiken geradezurücken. Dann begann er, ha-

1.: Privatfreuden eines Diktators
Hitler als Karikaturenzeichner

stig im Zimmer auf- und abzuschreiten, um ganz plötzlich und wie gelähmt stehenzubleiben. Dabei sah er mich kaum an, aber er begann zu sprechen.

Zu Beginn diktierte er mit ruhiger Stimme. Wenn aber seine Gedanken in Fluß kamen, überstürzte sich der Rhythmus der Sätze. Dann jagte pausenlos ein Satz den andern, betont allein von seinen immer rascher werdenden Schritten. Das Tempo war ungleichmäßig, und die Stimme schwoll an und ab. Hitler diktierte seine Reden genau so, wie er sie nachher vor seinen Zuhörern hielt, mit den gleichen leidenschaftlichen Zornausbrüchen. Zwischendurch schluckte er Cola-Dallmann-Tabletten.

Hitler erlebte förmlich seine Reden. Wollte er seiner Erregung freien Lauf lassen, so unterbrach er seine Wanderung und richtete seinen Blick auf einen irrealen Punkt an der Zimmerdecke, als empfange er von dort eine besondere Gnade. Sobald er auf den Bolschewismus zu sprechen kam, überschlug sich seine Stimme, und ein heftiger Blutandrang rötete sein Gesicht. Er deklamierte dann mit solcher Gewalt, daß seine Stimme noch in den entferntesten Zimmern und durch Doppeltüren hindurch zu hören war. Ich wurde dann jedesmal von den Angestellten draußen gefragt, warum der Chef so schlechter Laune gewesen sei.

Nach beendetem Diktat gewann Hitler alsbald seine Ruhe wieder und fand sogar ein paar artige Worte für seine Sekretärinnen. Einige Stunden später begann er mit der Korrektur. Aber auch hier

mußte man ihn häufig daran erinnern, daß die Arbeit noch nicht beendet sei. Oft tat er erst kurz vor seiner Rede den letzten Strich an seinem Manuskript. Die letzten Stunden verbrachte er mit wiederholtem Durchlesen und Korrigieren. Wenn er Zeit hatte, feilte er solange an einer Rede, bis er die subtilsten Ausdrücke und treffendsten Formeln gefunden hatte. Er war überzeugt, daß seine Korrekturen schwer zu entziffern seien. Er sagte immer: „Schaun Sie her, Kind, ob Sie das lesen können." Wenn ich ihm dann mühelos vorlas, was er korrigiert hatte, richtete er über die Brille hinweg seinen seltsamen Blick auf mich und bemerkte mit kaum verstellter Resignation: „Ja, ihr könnt halt meine Schrift besser lesen als ich selbst."

Sein Sehvermögen hatte sich im Laufe der Jahre erheblich vermindert. Da er um jeden Preis vermeiden wollte, in der Öffentlichkeit mit Brille zu erscheinen, hatte er Schreibmaschinen mit 12 mm großen Typen anfertigen lassen. Diese Schriftgröße erlaubte ihm das Ablesen seiner Reden ohne Brille.

Wenn Hitler seine Rede fertig hatte, schien er wie von einer Last befreit zu sein. Er pflegte dann seine Sekretärinnen zum Essen einzuladen. Während des Essens unterließ er es nie, zu verkünden, daß er mit seiner Rede sehr zufrieden sei und von ihr einen großen Erfolg erwarte. Ebenso lobte er stets die Tüchtigkeit seiner Sekretärinnen oder „Schreibkräfte", wie er sie anfänglich nannte: „Sie schreiben schneller, als

ich diktiere. Sie sind halt wahre Königinnen auf der Schreibmaschine."

„Soll ich mal meine eigenen Schreibkünste zeigen?", fuhr er dann schon mal im Scherz fort. „Das sieht bei mir ungefähr so aus." Und dann tat er so, als ob er auf der Maschine schreibe, spannte einen Bogen Papier ein, zupfte ihn gerade, drehte die Walze herum und begann abwechselnd mit dem rechten und linken Zeigefinger zu tippen, vergaß dabei auch nicht, den Transporthebel oder die Umschalt- und Leertaste zu bewegen. Er führte diese Bewegungen so plastisch aus, wie es kein Imitator von Beruf hätte bessermachen können.

Hitler sprach auch oft von den Schwierigkeiten, die er gehabt hatte, um Mädchen zu finden, die nicht die Nerven verloren in seiner Gegenwart. „Meistens", erzählte er, „waren die Mädchen, wenn sie mich sahen, so aufgeregt, daß ihnen das Blut ins Gesicht stieg und sie nichts zuwege brachten. Ich habe dann, wenn ich das merkte, das Diktat unter irgendeinem Vorwand abgebrochen."

Von mir aus muß ich gestehen, daß es nicht leicht war, für Hitler zu arbeiten. Selbst bei ruhigem Diktieren hatte er eine nicht gerade sehr deutliche Aussprache. Das Geräusch seiner Schritte beim Auf- und Abgehen, das Maschinengeklapper und das Echo seiner Stimme in dem riesenhaften Arbeitsraum machten ganze Satzteile unverständlich. Ich mußte ungemein scharf aufpassen und durch intuitives Erfassen und blitzschnelles Mitdenken die Satzteile ergänzen, die

ich nicht mitbekommen hatte. Wenn Hitler nervös war, übertrug sich seine fieberhafte Erregung sichtlich auf seine Mitarbeiterinnen. In solch kritischen Stunden waren alle meine Kräfte aufs äußerste angespannt.

Hitler war sich völlig klar darüber, daß er uns mit seiner Arbeitsweise restlos erschöpfte. Aber er wollte keine weiteren Sekretärinnen engagieren, weil er keine neuen Gesichter in seiner Nähe ertragen konnte. Aus diesem Grunde hatte ich so gut wie keinerlei persönliche Freiheit. Ich stand Tag und Nacht in Bereitschaft und hatte nicht das Recht auszugehen, wenn ich nicht telefonisch, telegraphisch oder gar durch Lautsprecher zu erreichen war.

Hitlers Prinzip, eine geplante Sache bis zum Augenblick ihrer Ausführung geheimzuhalten, übte ebenfalls einen tyrannischen Druck auf seine ganze Umgebung aus. Die Reisen und Fahrten waren immer lange vorher angesetzt, aber er gab die Stunde der Abreise erst in der letzten Minute bekannt. Während solch unfruchtbarer Wartetage waren wir jedesmal aufs äußerste gespannt. Machte man einmal eine Andeutung darüber, wie wenig Freiheit er seinem Personal lasse, spielte Hitler den Erstaunten und versicherte: „Ich lasse doch wirklich jedem aus meiner Umgebung seine Freiheit." In Wirklichkeit aber duldete er niemals, daß jemand seine eigenen Wege zu gehen wagte.

Während der langen Aufenthalte am Berghof pflegte er Abend für Abend sein ganzes Gefolge

am Kamin um sich zu versammeln. Regelmäßig wurde uns der „Ausgang" untersagt, als wären wir Schüler. Gewiß, manchmal hatten diese Abende am Kamin, wenn etwa ein neuer Gast gekommen war, ihren Reiz. Aber meist waren es doch die gleichen Menschen, die sich Abend für Abend zusammensetzten. Es kostete eine große Beherrschung, diesen endlosen Sitzungen vor dem stets gleichen Dekorum der lodernden Flammen beizuwohnen. Hatte einer mal den Mut, zu den Plauderstunden nicht dabeizusein, so merkte es Hitler sofort und wurde offensichtlich verdrießlich.

Anfang 1938 wurde eine weitere Sekretärin eingestellt, weil meine Kollegin häufig krank war. Die Neue fiel nicht allein durch ihre Tüchtigkeit, sondern auch durch ihre Schönheit auf.

Von nun an begleiteten immer zwei Sekretärinnen Hitler auf allen seinen Reisen. Da er trotz Schlafmittel unterwegs sehr schlecht schlief, gewöhnte er sich immer mehr daran, zu den bis tief in die späte Nacht dauernden Nachmittagstees neben seinem Adjutanten, seinem Arzt und dem Reichsleiter Bormann auch seine Sekretärinnen einzuladen.

Ich verbrachte von da an einen guten Teil meines Daseins im Sonderzug des Führers. Auf seinen Reisen verlangte Hitler, daß selbst bei strahlendem Sonnenschein die Jalousien seines Salonwagens geschlossen blieben. Er wollte nur elektrisches Licht, weil ihm die Sonne unangenehm war. Aber es gab noch einen anderen, immerhin überraschenden Grund

dafür: er fand das „make up" der eben erwähnten neuen Sekretärin so schön, daß er es durch künstliche Beleuchtung noch zu erhöhen trachtete. Hitler machte ihr deswegen dauernd Komplimente, was offenbar die übrigen Männer seiner Umgebung zur Nachahmung veranlaßte. Bormann, der sehr schwerfällig war, machte es so ungeschickt, daß wir uns alle amüsierten.

Während der Unterhaltung im Sonderzug sprach Hitler häufig von seinen Autofahrten. Nur aus Bequemlichkeit benutzte er den Sonderzug. Die Fahrten im Auto quer durch Deutschland waren ihm lieber, nicht nur der Schnelligkeit wegen, sondern auch, weil sie ihm Gelegenheit gaben, mit der Bevölkerung in unmittelbare Berührung zu kommen. Hitler, der ein glühender Automobilist war, hatte verschiedene Verbesserungen angeregt, die von der Firma Daimler-Benz erfolgreich verwertet wurden. Der Generaldirektor dieser Firma hatte ihm in der Kampfzeit einen Wagen auf Kredit geliefert, was die Firma Horch abgelehnt hatte, und Hitler war ihm deswegen besonders dankbar. Er sagte einmal scherzend zu ihm: „Wissen Sie wohl, daß Sie der eigentliche Eroberer Deutschlands sind? Wenn Sie mir damals den Wagen nicht gegeben hätten, wäre es mir unmöglich gewesen, Deutschland zu erobern. Also sind Sie der eigentliche Eroberer. Sie müssen sich nur bald überlegen, ob Sie Ihre Ansprüche noch geltend machen wollen."

Es gab auch Tage ausgelassener Fröhlichkeit im

Sonderzug, etwa wenn Hitler sich mit seinen Gefährten an einfältigen Gesellschaftsspielen ergötzte. Zum Beispiel gab es das „Biberspiel". Einen Mann mit Vollbart hatten sie „Biber" getauft, und wer nun zuerst einen solchen „Biber" auf der Fahrt entdeckte, konnte einen Punkt für sich buchen. Dann gab es ein Spiel, das „Dr. Steinschneider" genannt wurde. Es hatte keine festen Regeln, und daß es ein Spiel war, merkte man erst, wenn man bereits verloren hatte. Es kam darauf an, frei erfundene Dinge derart glaubhaft zu erzählen, daß die Zuhörer fragten: „Ja, wer war denn das?" Hieß dann die Antwort: „Dr. Steinschneider", so war es jedem klar, daß die Geschichte erlogen war, und der Frager war hereingefallen. Solche und ähnliche Spiele versetzten Hitler in die beste Laune. Er begann dann zuweilen, seine alten Kameraden in der Sprechweise und in ihren Gebärden nachzuahmen. Er war ein ausgezeichneter Mimiker. Ein Glanzstück seines Repertoires war es zum Beispiel, wenn er den sehr hastig sprechenden und sich auf bayrische Art in jedem Satz mehrfach wiederholenden Verlagsdirektor Amann nachahmte. Man sah dann Amann förmlich vor sich, wie er seine armlose Schulter zuckte und dafür um so mehr mit der rechten Hand gestikulierte. Auch der schwerhörige, furchtbar laut sprechende Druckereibesitzer Müller war häufig das Opfer von Hitlers mimischen Künsten. Er rächte sich mit dieser Kunst auch gern an ausländischen Politikern, deren Eigentümlichkeiten er bei Gelegenheit internationaler Konferenzen hatte beobachten

können. So imitierte er vollendet die spitze Lache des Königs Victor Emanuel und machte uns mit großer Geschicklichkeit vor, wie der König, der ein Sitzriese war, aufstand und dennoch nicht größer wurde.

In dieser Zeit vor dem Kriege wußte Hitler noch die Heiterkeit und den Humor zu schätzen. „Ein humorvolles Wort in schwieriger Situation hat schon oft Wunder gewirkt", meinte er, „das war nicht nur im Weltkrieg so, sondern auch in der Kampfzeit."

Das änderte sich jedoch ganz und gar, als über Deutschland die ersten Rückschläge hereinbrachen. Er wurde immer verschlossener und fast unzugänglich. Der Kreis der Vertrauten, die er jeden Abend um sich zu versammeln pflegte, schrumpfte immer mehr zusammen und beschränkte sich schließlich nur noch auf seine Sekretärinnen, denen er erlaubte, an seinen einsamen Grübeleien teilzunehmen. Bis 1942 brauchte er ein gewisses Dekorum und riesige Räume, um über wichtige diplomatische Aktionen oder geplante Offensiven nachzudenken. Der Berghof eignete sich wundervoll dafür.

„In der majestätischen Ruhe des Gebirges sind meine besten Entschlüsse gereift", versicherte er. „Ich habe dort oben das Gefühl, turmhoch über dem irdischen Elend zu stehen, über den unvergleichlichen Prüfungen, die mein Volk betroffen haben, über den Plackereien und Schwierigkeiten, die jeder Tag aufs neue bringt. In der weiten Sicht über das Berchtesgadener und Salzburger Land, losgelöst vom Alltag, reifen meine genialen, die Welt umstürzenden Schöpfungen. In diesen Augenblicken fühle ich mich nicht mehr den Sterblichen verbunden, sondern meine Gedanken überschreiten die menschlichen Grenzen und wandeln sich zu Taten größten Ausmaßes."

Von 1943 an hatte Hitler nicht mehr dieses Bedürfnis nach einem großartigen äußeren Rahmen, um seiner krankhaften Phantasie neue Pläne zu entlocken. Er verschloß sich mehr und mehr. Gleich einem Reptil, das die Tageshelle scheut, verkroch er sich immer mehr in die kalten, nüchternen Räume seines Bunkers.

So traf er die Vorbereitungen für die Ardennen-Offensive in der „Wolfsschanze", seinem Hauptquartier in Ostpreußen, während einer langen Krankheit im September 1944. In der dumpfen und stickigen Atmosphäre dieses Bunkerraumes, der kein Fenster, kein Sonnenlicht hatte und von gekälkten Betonmauern umgeben war, arbeitete seine Vorstellungskraft fern der Welt der Wirklichkeit. Das elektrische Licht erlosch niemals. Allein die automatische Feder der Sauerstoffbombe, die die verbrauchte Luft künstlich erneuerte, maß den Lauf seiner Gedanken. Der Widerhall der Ereignisse draußen drang nicht bis zu ihm. Die Auskünfte, die er erhielt, waren von seinen Mitarbeitern filtriert. In dieser synthetischen Atmosphäre wucherte seine Phantasie wie eine Giftpflanze im Treibhaus. Er duldete keinen Widerspruch, nahm keinen Rat an. Überzeugt, den Krieg noch mit dieser letzten Schlacht gewinnen zu können, projizierte seine Phantasie auf die kahlen Wände, an denen

nichts das Auge erfreute, ein starrsinniges Bild von der Welt, die er ins Unglück gestürzt hatte.

So entwarf dieses menschliche Wrack, das nur noch durch die Injektionen seines Leibarztes Dr. Morell künstlich weiterlebte, in der Grabesluft die Pläne für die neue Offensive, ohne Rücksicht auf die menschlichen Opfer, die sie seinem bereits verbluteten Volke bringen würde.

Nachdem Hitler auf diese Weise seinen strategischen Plan fertiggestellt hatte, wartete er ungeduldig auf den richtigen Zeitpunkt, um den Befehl zur Ausführung zu geben. Bei der Festsetzung des Tages „X" spielte jedoch seine Intuition eine entscheidende Rolle. Es kamen jetzt nur noch die Meteorologen zu Wort. Er konsultierte sie Tag für Tag. Der Fachmann, der ihm für den Dezember 1944 eine Zeit des Nebels vorausgesagt hatte, welche die Konzentration der Truppen vor Beginn der Offensive begünstigte, erhielt von ihm zum Dank für seine Vorhersage eine goldene Uhr.

Hitlers ganzes Leben hat nur aus Kämpfen und Mühen bestanden. Da er lange Zeit hindurch alle seine Gegner, auch die gefährlichsten, besiegte, konnte er sich nicht vorstellen, daß sein Stern eines Tages kläglich untergehen würde.

Seine freudlose Kindheit, seine schwere Jugend in Wien, der Weltkrieg, dann die dreizehn Jahre Kampfzeit und schließlich die Jahre des Machtrausches, diese ununterbrochene Folge schwerer Belastungsproben deuten auf eine starrsinnige und unbarmherzige Kämpfernatur. Hitler war ein geborener Querkopf. Außerdem besaß er alle für solche Geistesverfassung erforderlichen Eigenschaften. Vor allem verfügte er über einen unerschütterlichen, fast übermenschlichen Willen, einen Willen, der sich oft, wenn es um die Beseitigung von Hindernissen ging, in maßloser Sturheit äußerte.

Diese Willenskraft war bei Hitler eine Frucht langer Vererbung. Seit Jahrhunderten lebten seine ganzen Vorfahren in jenem Teil der Alpen, der sich längs der österreichischen Grenze hinzieht und von Menschen bevölkert ist, die unter primitiven Bedingungen leben und von dem einzigen Gedanken beherrscht sind, ihrem kargen Boden eine notdürftige

Nahrung abzuringen. Ethnologen haben festgestellt, daß gerade die Menschen jenes Gebietes, das „Waldviertel" genannt wird und in dem Hitlers Vater geboren wurde, ganz besonders starrköpfig sind. Seit Jahrhunderten im Kampf mit den Elementen, dem Boden und der Natur, gewannen die Bauern dieser Alpentäler ihren Lebensunterhalt nur durch beständige mühevolle Arbeit. Von Generation zu Generation vererbten sich dort Willenskraft und Starrköpfigkeit in auffallender Weise.

Seinen unerbittlichen, starrköpfigen Willen erbte Hitler von seinem Vater, und er kräftigte in seiner Kindheit diesen Willen noch im Umgang mit der harten, arbeitsamen Bevölkerung.

Hitler zeigte schon seine Willenskraft, als er während seiner Jugendjahre in Wien sich in erbittertem Selbststudium eine sehr umfassende, aber wenig gründliche Bildung erwarb. Er besaß auch die Geistesgaben, die zu jedem Erfolg unerläßlich sind. Der böse Wille zur Macht war ja auch die Triebfeder, die Hitler zur Herrschaft brachte. Er äußerte sich vor allem in der Ausstrahlung suggestiver Kräfte, deren Einfluß sich kaum jemand zu entziehen vermochte.

Wenn Hitler sprach, ob unter vier Augen oder vor der Menge, strahlte er mit stets gleicher Stärke seine Suggestivkraft aus. Er faszinierte schlechthin und zwang allen Menschen seinen Willen auf.

Ich habe mich oft gefragt, ob dies eine Art Hypnose gewesen ist oder die bewußte Einwirkung von ganz äußeren Einflüssen. Hitler verstand es zweifellos,

durch seine heuchlerische Schlichtheit und Herzlichkeit seine Mitmenschen während einer Unterhaltung in seinen Bann zu ziehen. In seinen Adern floß leichtes Wiener Blut, das, verfeinert noch durch seine halbkünstlerischen Anlagen, ihm einen unbestreitbaren Scharm verlieh, wenigstens ließen sich viele Menschen dadurch einfangen. Man muß dazu noch sagen, daß Hitler selbst bei den verwickeltsten Themen seine Gedanken in klarer und bündiger Form zusammenzufassen verstand. Außerdem trug er sie mit so großer Überzeugungskraft vor, daß es ihm leicht fiel, auf seine Zuhörer günstig zu wirken.

Aber dieses äußere Einwirken reicht doch nicht aus, seine Macht über gewisse Menschen zu erklären. Zweifellos lag ein großer Teil seiner Macht in jenem magnetischen Fluidum, das uns die Menschen näherbringt oder von ihnen abstößt. Bezeichnend war für ihn weniger die Stärke der Ausstrahlung, obwohl sie weit über der des Durchschnittsmenschen stand, als die Weite. Seine magnetischen Wellen hatten einen sehr weiten Schwingungsbereich, was besonders in den Massenkundgebungen zutage trat.

Dieser außergewöhnlichen Suggestivkraft ist es wohl auch zuzuschreiben, daß Menschen, die verzweifelt zu ihm kamen, vertrauensvoll wieder fortgingen. Es ist anzunehmen, daß die Wirkung auf seine alten Mitkämpfer ganz besonders stark war. Zum Beispiel erinnere ich mich, daß im März 1945 Gauleiter Forster von Danzig nach Berlin kam, um Hitler zu sprechen. Er kam durch mein Büro, völlig

verzweifelt über die Ereignisse. Er eröffnete mir, daß 1100 russische Panzer vor Danzig ständen, denen die Wehrmacht alles in allem nur vier Tiger entgegenzusetzen hätte, die dazu nicht einmal über den nötigen Brennstoff verfügten. Forster war entschlossen, mit seiner Auffassung nicht zurückzuhalten und Hitler die ganze unheilvolle Wirklichkeit der Lage vorzustellen.

Der Situation bewußt, bedrängte ich Forster, nun auch wirklich die ganze Wahrheit zu sagen und Hitler zu einer klaren Entscheidung zu zwingen. Forster gab mir zur Antwort: „Darauf können Sie sich verlassen, ich sage ihm alles, selbst auf die Gefahr hin, daß er mich rausschmeißt."

Wie groß war meine Überraschung, als er nach seiner Unterredung mit Hitler völlig verwandelt zurückkehrte. „Der Führer hat mir für Danzig neue Divisionen versprochen", sagte er.

Auf mein skeptisches Lächeln erwiderte er: „Freilich, ich wüßte nicht, woher er sie nehmen soll. Aber er hat mir erklärt, daß er Danzig retten wird, und da gibt's nichts mehr zu zweifeln."

Ich war wahrhaftig enttäuscht von Forsters Worten. Dieser Mann, den ich kurz vorher in meinem Büro so aggressiv hatte verkünden hören, daß er Hitler die Wahrheit sagen werde, glaubte an die leeren Worte, mit denen er sich hatte abspeisen lassen. Es war unzweifelhaft Hitlers verhängnisvolle Suggestivkraft, die auf ihn gewirkt hatte.

Ich könnte zahllose Beispiele aufführen von durch-

aus urteilsfähigen und vernünftigen Menschen, die sich von Hitler buchstäblich düpieren ließen. Erkannten sie hinterher, daß sie gröblich getäuscht worden waren, so führten sie dennoch seine Anweisungen aus, weil sie Angst hatten, der Schwäche beschuldigt zu werden.

Hitler war sich seiner Macht bewußt. Durch hartes Training steigerte er seine Fähigkeit. Er zwang sich zu einem einfachen und natürlichen Benehmen, weil er wußte, daß er damit um so mehr auf seine ahnungslosen Mitmenschen einwirken konnte.

Auf einem Parteitag in Nürnberg klagte er einmal über große Müdigkeit. Er hatte während des stundenlangen Vorbeimarsches in praller Sonne die ganze Zeit über mit erhobenem Arm gestanden und sich bemüht, wie er mir erklärte, jedes einzelne der an ihm vorüberziehenden Gesichter zu erfassen. „Jeder einzelne muß das Gefühl haben, daß ich ihn allein anschaue, und das strengt ungemein an."

Ich erfuhr hinterher, daß sich tatsächlich viele der Männer rühmten, in der Masse der Kolonnen von Hitler bemerkt worden zu sein.

Im übrigen weiß man ja, welche Begeisterung Hitlers Gegenwart und seine Reden in den Massen hervorriefen. Der Menschenandrang, der sich im Verlauf jeder seiner Reisen bildete, wurde für sein Gefolge eine wahre Plage. Selbst Hitler, dem diese Ovationen lange Zeit ein Bedürfnis waren, wurden später die hysterischen Massen fast unerträglich. Dicht zusammengedrängt standen die Menschen vor seinem Hotel,

und in der Masse wirkten ihre Bewegungen wie die Brandung eines wogenden Meeres. In unablässigem Skandieren teils kurzer Sätze, teils in Sprechchören baten diese Menschenwogen um die Gunst, ihren „Führer" am Fenster zu sehen. Die Kundgebungen wiederholten sich morgens und abends und waren harte Nervenproben für uns. Aber ich glaube, daß sie auf Hitler wie ein Tonikum wirkten. Als die Absperrmannschaft eines Morgens die Menge zerstreut hatte und er beim Verlassen des Hotels die gewohnte Ovation vermißte, wurde er wütend.

Bei Hitlers Autofahrten über die deutschen Straßen hatte das Begleitkommando reichlich damit zu tun, Unfälle zu verhüten. Es ist vorgekommen, daß Frauen in dem Augenblick, in dem sie Hitler sahen, wie vom Schlage gerührt stehenblieben und von den Wagen seines Gefolges angefahren wurden. Die jeden Verkehr hindernde dichtgedrängte Menge mußte häufig zurückgestoßen werden. Dann stellten sich die Männer des Begleitkommandos auf die Trittbretter des Wagens, um die Fanatischen davon zurückzuhalten, den Wagen zu erstürmen.

Auf den Bahnhöfen gab es die gleichen Szenen. Menschen verunglückten, weil sie quer über die Geleise auf Hitlers Zug zustürzten. Wenn Hitler sich zum Fenster hinausbeugte, um den in der Nähe Stehenden die Hand zu drücken, befürchtete der ihn begleitende Arzt immer, daß ihm der Arm ausgerissen werden könnte. Auch hier führte das Begleitkom-

2.–4.: „Deutschland wird wieder aufgebaut werden, schöner als vorher!"
Nach Hitlers eigenen Entwürfen

mando wahre Kämpfe, um die Begeisterten zurückzudrängen.

Da diese Kundgebungen Hitler erhebliche Zeit kosteten und häufig auch Terminverschiebungen mit sich brachten, wurden in der Folge seine Reisen geheimgehalten. Auch die Angst vor Attentaten trug zu dieser Sicherheitsmaßnahme bei.

So hart und unbeugsam Hitler gegen andere war, so war er auch gegen sich selbst. Er schonte seine Kräfte in keiner Weise. Er verwarf jede Müdigkeit und mutete seinem Gehirn ununterbrochene Anstrengung zu. Er vergaß, daß beständiges Lesen der Sehkraft schadet, und er vergaß, daß zu geringer Schlaf den geistigen Fähigkeiten Abbruch tut. Er war von dem Wahn befallen, daß ein eiserner Wille alles vermöge. Kein Wunder, daß ihm das Zittern seiner linken Hand äußerst peinlich war. Das Bewußtsein, nicht mehr völlig Herr seines Körpers zu sein, machte ihn rasend. Wenn überraschte Besucher auf seine zitternde Hand blickten, bedeckte Hitler sie instinktiv mit seiner anderen Hand. Trotz aller Willensanstrengung hat er das Zittern niemals bezähmen können.

Wenn er auch nach und nach die Herrschaft über sein Nervensystem verlor, so ist er doch bis zuletzt Herr über seine Gefühle geblieben. Traf im Laufe einer privaten Unterhaltung eine Hiobsbotschaft ein, so bewahrte Hitler kaltes Blut. Nur die Bewegung seiner Kinnbacken verriet seine innere Erregung. Aber er setzte die Unterhaltung mit der gleichen Ruhe

fort. Ich denke zum Beispiel an die Nachricht von der Zerstörung der Möhne- und der Edertalsperre, durch die große Teile des Ruhrgebiets überschwemmt wurden. Hitlers Gesicht war beim Lesen der Meldung zu Stein geworden, aber das war auch alles. Niemand hätte wahrnehmen können, daß dieser harte Schlag Hitler besonders tief beeindruckte. Erst nach Stunden oder Tagen kam er auf solch einen Vorgang zurück, gab aber dann seiner ohnmächtigen Wut freien Lauf.

Mit ebenso erstaunlicher Beherrschung konnte Hitler Geheimnisse bewahren. Er war überzeugt, daß „ein jeder nur das zu wissen hat, was er unbedingt zur Ausübung seines Amtes braucht". Niemals hat er uns seine geheimen Absichten verraten oder uns über seine Pläne aufgeklärt. Er würde uns auch niemals eine Andeutung über eine bevorstehende Operation gemacht haben.

Ein treffendes Beispiel war der Beginn des Westfeldzugs. Am 10. Mai 1940 unterrichtete er seine Umgebung, daß für den Abend eine Reise geplant sei. Kein Wort wurde gesagt über den Zweck und das Ziel der Fahrt. Als man ihn fragte, wie lange diese dauern werde, antwortete er ausweichend, daß sie vierzehn Tage, vielleicht einen Monat, unter Umständen sogar ein ganzes Jahr dauern könne.

Alle, die ihn begleiten sollten, wurden im Wagen in Richtung Staaken gebracht, und deshalb nahmen wir an, daß wir von diesem Flugplatz aus starten würden. Aber zu unserer Überraschung fuhren die Wagen über Staaken hinaus zu Hitlers Sonderzug, der

in nördlicher Richtung abfuhr. Als einige schüchtern fragten, ob die Reise nach Norwegen gehe, stimmte Hitler dieser Annahme zu und fragte, ob wir denn auch Schwimmwesten bei uns hätten. — Der Zug fuhr in nördlicher Richtung weiter bis Uelzen, um dann mitten in der Nacht plötzlich nach Westen abzubiegen. Statt in Norwegen, befanden wir uns im Morgengrauen des nächsten Tages in Münstereifel, von wo aus wir bald Hitlers Hauptquartier „Felsennest" erreichten.

Ich weiß, daß selbst Eva Braun über keinen seiner Pläne unterrichtet war. Als er im Sommer 1941 den Ostfeldzug beschlossen hatte, sagte er Eva Braun, er müsse für ein paar Tage nach Berlin reisen, würde aber bald zurückkehren. In Wirklichkeit fuhr er zu seinem Hauptquartier in Ostpreußen, von dem aus er die ersten Angriffe gegen Rußland leitete.

Hitlers Schubladengedächtnis

„Es gibt kaum etwas, das der Mensch denken kann, was vor ihm nicht schon ein anderer gedacht hat." Mit diesem Ausspruch gab Hitler selber zu, daß er kein schöpferischer Geist war. Sein ganzes Wissen war nur das Ergebnis mnemotechnischer Anstrengungen. Sein Gedächtnis glich einem ins Wasser getauchten Schwamm: er saugte aus Literatur und Gesprächen alles auf, was ihm irgendwie nützlich sein konnte. Sein Gedächtnis war einfach außerordentlich.

Von Jugend auf hatte Hitler einen gewaltigen Lesehunger. Er erzählte mir eines Tages, daß er während seiner schweren Wiener Jugendzeit die ganzen fünfhundert Bände, die den Bestand einer städtischen Bücherei bildeten, verschlungen habe. Diese Leidenschaft, Bücher zu lesen und sich ihre verschiedensten Stoffe anzueignen, brachte ihn dazu, seine Kenntnisse auf fast alle Gebiete der Literatur und Wissenschaft auszudehnen. Ich war jedesmal erstaunt, mit welcher Genauigkeit er sich in der geographischen Beschreibung eines Gebietes erging oder über Kunstgeschichte sprach oder sich gar über die kompliziertesten technischen Gegenstände ausließ.

Alle seine Mitkämpfer aus den ersten Jahren der Kampfzeit waren stets verblüfft über den Umfang

seiner Kenntnisse. Schon damals wußte er seiner Umgebung mit Hilfe seines außergewöhnlichen Gedächtnisses zu imponieren. Diese Tatsache hat lange dazu beigetragen, ihm die völlige Ergebenheit jener biederen Menschen zu gewinnen, die seinen ersten Anhang bildeten. Außerordentlich geschickt verstand er es, ihnen zündende Darstellungen von der österreichischen Geschichte, wahrhafte Lehrgänge über die Intrigen des Hauses Habsburg und ergreifende Schilderungen des mit dem Tode ringenden Deutschlands zu geben. In der gleichen Weise konnte er mit einer Unzahl verblüffender Einzelheiten über die Bauart von Kirchen, Klöstern und Schlössern sprechen.

Selbst noch in der Zeit nach seiner Festungshaft in Landsberg hat er unermüdlich fortgefahren, die historischen Bauwerke der verschiedensten europäischen Länder zu studieren. Er rühmte sich oft, ihre architektonischen Schönheiten besser zu kennen als selbst die Experten jener Länder.

Auch Heerführer und Stabsoffiziere erkannten an, daß seine Kenntnis vom Aufbau der Wehrmacht bis zur kleinsten Einheit über jede Vorstellung hinausging und daß sein militärisches Wissen einfach phänomenal sei. Eines Tages hatte sein Marinesachverständiger eine etwas lebhafte Aussprache mit ihm über die Heißdampfanlagen an Bord der modernen Schiffe. Die unerbittliche Art, mit der Hitler debattierte, reizte den andern dermaßen, daß er die Nerven verlor und Hitler mit verächtlicher Miene entgegenschleuderte: „Wie können gerade Sie so etwas behaupten? Sie sind doch nicht bewandert in solch komplizierten

technischen Dingen." Hitler wurde nicht wütend wie bei anderen Gelegenheiten, sondern forderte den Sachverständigen auf, sich hinzusetzen und behandelte dann die ganze Frage mit so vielen Einzelheiten, daß selbst die Lehrer der Marineschule verwundert gewesen wären.

Während der täglichen endlosen Lagebesprechungen setzte er immer wieder seine Generalstabsoffiziere in Erstaunen. Er war stets auf dem laufenden über alles, was sich an den unermeßlich weiten Fronten ereignete, kannte die historische Vergangenheit jeder größeren Einheit, die genaue Stärke der bei jeder Operation eingesetzten Divisionen und auch ihren jeweiligen Standort im Laufe des Bewegungskrieges. Und nicht nur war ihm die operative Staffelung jeder Heeresgruppe bis zur Division bekannt, sondern auch jede Spezialeinheit bis hinunter zum schweren Panzer-Jagdbataillon.

Der Bürgermeister von München, mit dem er gern die bauliche Erweiterung und Verschönerung der Stadt besprach, erzählte mir oft, wie überrascht er war, wenn Hitler sich noch der kleinsten, vor Monaten besprochenen Einzelheiten entsann. Es kam vor, daß Hitler ihm vorwurfsvoll erklärte: „Vor sechs Monaten sagte ich Ihnen doch, daß ich diesen Flügel so gestaltet haben wollte!" Und Hitler wiederholte dann Wort für Wort den über diesen Punkt geführten Gedankenaustausch.

Hitlers Gedächtnis war lückenlos. Hitler behielt nicht nur Namen, Bücher und Zahlen, sondern be-

sonders leicht auch die Gesichter seiner Mitmenschen in der Erinnerung. Er entsann sich genau der Zeit, des Raums und der Umstände, unter denen er einem Menschen begegnet war. In seiner Erinnerung hafteten alle Menschen, die er im Laufe seines bewegten Lebens kennengelernt hatte, wobei ihm häufig noch überraschende persönliche Einzelheiten einfielen. Ebenso konnte er bis ins kleinste die Atmosphäre und den Verlauf von Massenversammlungen beschreiben, in denen er das Wort ergriffen hatte. Die Kameraden seiner Jugend, der Wiener Zeit, des Weltkrieges, der Kampfzeit und der lärmenden Jahre der Machtergreifung hatten sich mit allen ihren Eigentümlichkeiten seinem Gedächtnis tief eingeprägt.

War Hitler guter Laune, so machte es ihm Spaß die großen Empfänge in der Reichskanzlei zu beschreiben. Er hatte genau im Gedächtnis behalten, welches Kleid die eine oder andere Künstlerin getragen hatte. Und ebenso konnte er noch die ernsten oder heiteren Gespräche wiedergeben, die er mit seinen Gästen geführt hatte.

Mit seinen Eindrücken von Theaterstücken oder Filmen war es nicht anders. Bis in die letzte Einzelheit erzählte er uns von den Stücken, die er als junger Mann in Wien gesehen hatte. Er erwähnte die Namen der Schauspieler und wußte noch genau, wenn sie von der Kritik jener Zeit abfällig behandelt worden waren. Sehr oft habe ich mich gefragt, wie ein menschliches Gehirn so viele Dinge und Tatsachen aufspeichern konnte.

Es steht fest, daß Hitler von Jugend auf mit einem ungewöhnlichen Gedächtnis begabt war. Aber sein Geheimnis lag darin, daß er es Tag für Tag schulte und erweiterte. Er erklärte uns, daß er sich beim Lesen bemühe, das Wesentliche zu erfassen und sich einzuprägen. Wie gesagt, hatte er die Gewohnheit, während der nächtlichen Teestunden und bei den Plaudereien am Kamin über ein Thema, das er aus einer Lektüre behalten hatte, mehrere Male zu sprechen, um es auf diese Weise immer fester in seinem Gedächtnis zu verankern. Diese Gehirngymnastik war ihm zum Bedürfnis geworden. Hitler war überzeugt, daß die meisten Leser unwissend seien und keinerlei Gewinn aus ihrer Lektüre zögen. So unordentlich er auch in seiner eigenen Arbeit war und so sehr er das Aktenstudium verabscheute, sein Gedächtnis war jedenfalls in vollendeter Ordnung, ein wahres Schubladengedächtnis, aus dem er den höchsten Gewinn zu ziehen wußte.

Doch so sehr Hitler bestrebt war, seine Mitmenschen mit seinem reichen Wissen zu überraschen und ihnen seine Überlegenheit zu zeigen, so sehr hütete er sich, ihnen die Quellen seiner Kenntnisse zu verraten. Er verstand es glänzend, seine Zuhörer glauben zu machen, daß alles, was er sagte, das Ergebnis eigener Überlegungen, eigenen kritischen Denkens sei. Er konnte ganze Buchseiten hersagen und damit den Eindruck erwecken, daß seine Darlegungen aus eigener Erkenntnis kämen. Fast alle, mit denen ich darüber gesprochen habe, waren überzeugt, daß Hitler

ein tiefer Denker wäre, ein wunderbar scharfsinniger und analytischer Geist.

Im Anfang meiner Tätigkeit bei ihm wollte ich mir eines Tages Klarheit darüber verschaffen. Hitler hatte uns gerade mit einer geradezu philosophischen Abhandlung über eins seiner Lieblingsthemen überrascht. Zu meinem Erstaunen stellte ich fest, daß die ganze Tirade nur die Wiedergabe einer Seite Schopenhauer war, die ich kurz vorher selber gelesen hatte. Ich nahm meinen ganzen Mut zusammen und machte ihn auf die merkwürdige Übereinstimmung aufmerksam. Hitler, ein wenig überrascht, warf mir einen Blick aus seinen undurchdringlichen Augen zu und antwortete dann in väterlich lehrhaftem Ton: „Vergessen Sie nicht, mein Kind, daß alles Wissen nur von anderen stammt und daß jeder Mensch nur einen winzigen Teil selber dazu beiträgt."

In der gleichen überzeugenden Art sprach Hitler über berühmte Männer, fremde Länder, über Städte, Bauwerke, Theaterstücke, ohne sie jemals gekannt oder gesehen zu haben. Die sichere, entschiedene Art, sich auszudrücken, und die klare Dialektik, mit der er seine Gedanken formulierte, mußten seine Zuhörer überzeugen, daß er tatsächlich alles aus eigenem Erleben kenne. Man mußte glauben, daß er alles, was er in seinen Erzählungen mit so erstaunlicher Genauigkeit vortrug, wirklich selbst gedacht oder erfahren hatte. Aber auch da kam ich bald hinter seine Schliche. Er gab uns eines Tages eine strenge Kritik über ein Theaterstück, das er, wie ich wußte, gar nicht gesehen

hatte. Ich fragte ihn deshalb erstaunt, wie er Regie und Schauspieler so verurteilen könne, ohne das Stück gesehen zu haben. Wie von der Tarantel gestochen antwortete er mir: „Sie haben recht, aber Fräulein Braun war im Theater und hat mir alles erzählt."

Mit der Zeit jedoch verflüchtigte sich die wunderbare Gabe, die ihm die Feen mit seinem ungewöhnlichen Gedächtnis in die Wiege gelegt hatten. In den letzten Kriegsjahren konnte ich feststellen, daß sein Gedächtnis ihm, zu seiner großen Verzweiflung, nicht mehr erlaubte, den Denker und genialen Techniker zu spielen. Er erlitt auf diesem Gebiet, wie auf vielen anderen, schwere Einbußen. Mit dem Nachlassen seines Gedächtnisses schwand auch die Gloriole, die für sein Ansehen charakteristisch gewesen war.

Man darf nun zwar nicht glauben, daß Hitler sich gleich leidenschaftlich für alle Geistesgebiete interessierte. Waren die Kunst, die Technik und die Geschichte seine Lieblingsfächer, so war seine Gesamtbildung doch sehr lückenhaft. So hatte er nur sehr vage Begriffe von Rechts- und Verfassungsfragen. Das öffentliche Finanzwesen langweilte ihn tödlich, und er hatte keinerlei Verständnis für Verwaltungsprobleme. Wenn er auch beim Aufbau seiner Partei sich als ausgezeichneter Organisator erwiesen hat, so ließ er doch den Gauleitern und hohen Beamten völlig freie Hand in der Verwaltung des Landes. Sie konnten machen, was sie wollten, und den größten Unfug begehen, ganz einfach, weil Hitler sich nicht

für das verwickelte Räderwerk eines Verwaltungsapparates interessierte.

Dieser Widerwille und diese Trägheit erklären übrigens zum Teil den Einfluß, den Reichsleiter Bormann auf ihn hat gewinnen können. Dieser, ein rasender, wahrhaft herkulischer Organisator im Papierkrieg, kaute Hitler die Arbeit vor und schaffte ihm alle lästigen Probleme vom Hals. Auf der anderen Seite wurde er dadurch nach und nach zum geheimen Lenker Deutschlands, indem er Hitler die Ereignisse vorenthielt, die die Moral des Volkes verheerten.

Warum der Diktator nicht trank und nicht rauchte
Dilettantische Kunstauffassung

In den letzten Jahren gab es keine Regelmäßigkeit in Hitlers Lebensweise. Während bei den gewöhnlichen Sterblichen die Mahlzeiten den Tag in unveränderlicher Folge einteilen, waren es bei Hitler seine berühmten Lagebesprechungen.

Die Dauer dieser Besprechungen war sehr verschieden, sie konnte zwei bis vier und noch mehr Stunden betragen. Die Mahlzeiten wurden dann entsprechend verschoben.

Gegen 11.30 Uhr pflegte Hitler sein Frühstück einzunehmen. Das Mittagessen lag zwischen 14 und 17 Uhr, das Abendessen zwischen 20 und 24 Uhr. Nach dem Abendessen ruhte er eine Stunde aus, um dann eine weitere Lagebesprechung abzuhalten, die oft bis zum Morgengrauen dauerte.

Nachdem er seine strategischen Sorgen los war, nahm Hitler, gewöhnlich gegen 4 oder 5 Uhr morgens, seinen Tee. In den letzten Jahren leisteten ihm nur noch seine Sekretärinnen und manchmal auch Dr. Morell oder sein Adjutant Schaub Gesellschaft. 1944 sah ich mich mitunter noch um 8 Uhr morgens Hitler gegenübersitzen, um ihn mit erheuchelter Aufmerksamkeit sprechen zu hören.

Hitler konnte sprechen, unermüdlich sprechen.

Immer war er es, der die Unterhaltung führte. Oft artete die Unterhaltung in einen endlosen Monolog aus, wobei er seine Ansicht über die verschiedensten Dinge äußerte.

Bei diesen sich ewig wiederholenden Plaudereien wurden die unmöglichsten Dinge angeschnitten. Über jedes Thema sprach er wahrhaftig mit gleich großem Glück und Schwung. Noch heute frage ich mich, warum er seine Nachtruhe opferte, um seine Theorien vor einer Zuhörerschaft auszubreiten, die meistens den Schlaf diesem eintönigen Gerede vorgezogen hätte.

Wenn Hitler ein Problem beschäftigte, sprach er darüber in mehrfachen Wiederholungen. Er meinte, daß bei der Erörterung einer Frage immer wieder die Worte neue Horizonte erschlössen und ihm erst beim Sprechen vieles zunächst Dunkle klar werde. „Das Wort", sagte er zu uns, „baut Brücken in unerforschte Gebiete. Gerade die deutsche Sprache erlaubt mit ihrer Feinheit und Vielfalt, in neue Regionen einzudringen. Deshalb hat Deutschland auch so viele Denker und Dichter hervorgebracht."

Es ist mir unmöglich, alles das wiederzugeben, was Hitler uns in den ganzen Jahren während der nächtlichen Teestunden erzählt hat. Ich gestehe, daß die Müdigkeit mich oft unaufmerksam machte und ich dann nur so tat, als ob ich zuhöre, während meine Gedanken ganz woanders waren.

Im Laufe dieser nächtlichen Unterhaltungen beschwor er, besonders wenn er Sorgen hatte, aus dem

Wust der ihn bewegenden Gedanken Kindheitserinnerungen herauf.

„Meinen Vater habe ich nicht geliebt", pflegte er zu sagen, „dafür aber um so mehr gefürchtet. Er war jähzornig und schlug sofort zu. Meine arme Mutter hatte dann immer Angst um mich. Als ich eines Tages in Karl May gelesen hatte, daß es ein Zeichen von Mut sei, seinen Schmerz nicht zu zeigen, nahm ich mir vor, bei der nächsten Tracht Prügel keinen Laut von mir zu geben. Und als dies soweit war — ich weiß noch, meine Mutter stand draußen ängstlich an der Tür —, habe ich jeden Schlag mitgezählt. Die Mutter dachte, ich sei verrückt geworden, als ich ihr stolz strahlend berichtete: ‚Zweiunddreißig Schläge hat mir der Vater gegeben!' Merkwürdig, von diesem Tage an brauchte ich mein Experiment nicht mehr zu wiederholen; mein Vater hat mich nicht mehr angerührt."

Später aber, als ihn das Leben hart anpackte, hat Hitler, wie er erzählte, vor seinem Vater den größten Respekt gehabt, weil er sich vom Waisenknaben zum Zollbeamten hinaufgearbeitet hatte. Durch Sparsamkeit und großen Fleiß gelang es ihm sogar, sich ein kleines Gut zu kaufen.

Hitler liebte es auch, von der Hausfrauentüchtigkeit seiner Mutter zu sprechen, die den Familienbesitz nach und nach vermehrte.

Dagegen pflegte er seine Schwestern als „dumme und blöde Gänse" anzusehen. Er grollte ihnen zum Beispiel, daß sie kein Verständnis dafür gehabt

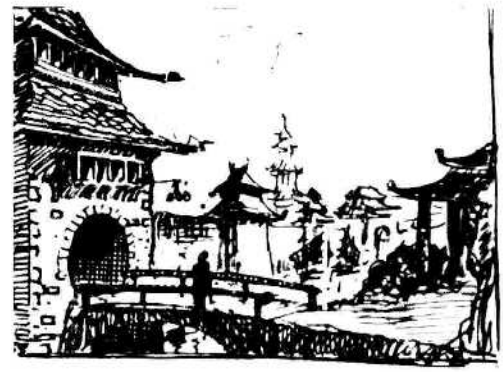
hatten, wenn er sich seinem Lieblingssport widmete und mit dem Flobert auf die Ratten schoß, die den Friedhof der kleinen Gemeinde bevölkerten. Er gestand uns, daß er, als sich seine Schwester Angela verlobte, dem ihm an sich sehr sympathischen Bräutigam am liebsten geraten hätte, das Verlöbnis zu brechen und die dumme Gans doch laufen zu lassen.

In der Schule war Hitler Rädelsführer und zu allen Streichen aufgelegt. Schon als Kind war er äußerst starrköpfig und eigensinnig. Als der Lehrer ihn eines Tages aus Zerstreuung „Hitter" nannte, blieb er in seiner Bank sitzen. Der Lehrer sah ihn scharf an und rief noch einmal: Hitter. Der künftige „Führer" rührte sich immer noch nicht. Als sein Lehrer schließlich die Geduld verlor, antwortete Hitler sitzenbleibend: „Ich heiße nicht Hitter, sondern Hitler."

Im Religionsunterricht wandte Hitler die boshaftesten Tricks an, um den braven Landpfarrer zu ärgern. Schon als Kind versuchte er seinen Mitschülern zu beweisen, daß man Religion nicht ernst nehmen könne. Eines Tages behauptete er allen Ernstes vor der ganzen Klasse, daß Gott nicht den Menschen erschaffen habe, sondern daß der Mensch, wie er in einem Buche gelesen habe, vom Affen abstamme. Am nächsten Tage brachte er zum Beweis ein Buch von Darwin mit, zum großen Verdruß des Religionslehrers. Seine Mutter wurde zum Schuldirektor bestellt, der mit Relegation drohte, wenn sie nicht verhüte, daß sich ihr Sohn mit solch unpassender Lektüre abgebe.

Von frühester Jugend an hat sich Hitler für das weibliche Geschlecht interessiert. Er erzählte uns oft, wie er sich abends in Linz ohne Umschweife einem jungen Mädchen näherte, das ihm gefiel. War das Mädchen in Begleitung ihrer Mutter, so bat er diese um Erlaubnis, das „Packerl" zu tragen und sie bis zur Haustür zu begleiten. Auch in der Kirche suchte er die Mädchen auf sich aufmerksam zu machen. Er schnitt Grimassen, um die Mädchen zum Lachen zu bringen. Zum Beispiel bürstete er sich mit der Schnurrbartbürste seines Vaters den noch nicht vorhandenen Schnurrbart. Die Mädchen begannen zu kichern, und Hitler war glücklich über seinen kleinen Erfolg.

Er erzählte uns auch gern von seinen ersten Rauchversuchen. „Als kleiner Junge hatte ich eine Zigarre geraucht, d. h. ich schaffte sie nur zur Hälfte. Mir wurde furchtbar schlecht, ich lief nach Hause und mußte mich dauernd erbrechen. Der Mutter, die in furchtbarer Sorge war, sagte ich, daß ich eine Tollkirsche gegessen hätte, worauf sie sofort den Arzt kommen ließ. Er untersuchte mich, schaute mir in den Mund, wurde sehr mißtrauisch und kontrollierte dann meine Hosentasche, aus der er den Zigarrenstummel hervorholte. Später kaufte ich mir eine lange Porzellanpfeife. Ich rauchte wie ein Schlot, selbst dann, wenn ich im Bett lag. Einmal bin ich darüber eingeschlafen und erst aufgewacht, als das Bett bereits brannte. In diesem Augenblick habe ich mir geschworen, nie wieder zu rauchen, und habe das auch gehalten."



5.–7.: Hitlers Bühnenbildentwürfe für „Turandot", „Julius Cäsar" und „Lohengrin"

Ein ähnlicher Unfall ereignete sich, als Hitler, sehr jung noch, Schnaps zu trinken begann. Ich habe immer den Eindruck gehabt, daß es ihm sehr peinlich war, zu erklären, warum er solche Abneigung gegen den Alkohol hatte. Die Tatsache, daß er den Grund dafür immer geheimnisvoll zu verbergen suchte, fachte nur meine Neugier an. Durch beharrliches Fragen entlockte ich ihm schließlich folgende Geschichte:

„Nach unserer Abschlußprüfung ging ich mit meinen Schulkameraden in eine Bauernschenke, um das Ereignis mit einer ungeheuren Menge Schnaps zu begießen. Mir wurde übel davon, und ich mußte mehrmals den Misthaufen hinter dem Hause aufsuchen. Am nächsten Morgen suchte ich vergeblich mein Abgangszeugnis, das mein Vater sehen wollte. Meine Nachforschungen blieben erfolglos, und ich ging zum Schuldirektor und bat ihn um eine Abschrift. Da erlebte ich denn nun die größte Schmach meiner Jugendzeit: Der Direktor gab mir mein ganz zerknittertes Zeugnis; der Wirt der Bauernschenke hatte es auf dem Misthaufen gefunden und es an die Schule geschickt. Ich war so niedergeschlagen, daß ich mein ganzes Leben lang keinen Tropfen Schnaps mehr getrunken habe."

Im Laufe der nächtlichen Plaudereien streifte Hitler fast alle Gebiete menschlichen Denkens. Ich spürte jedoch dunkel, daß ihm irgend etwas fehlte. Heute noch könnte ich es nicht genau definieren. Diesem ganzen Wortschwall fehlte nach meinem Gefühl eine menschliche Note, die Seelengröße eines kultivierten Menschen. Hitlers Bibliothek enthielt keine Klassiker

und kein einziges von Menschlichkeit und Geistigkeit geprägtes Werk.

Oft bedauerte er mir gegenüber, keine Zeit zum Lesen schöngeistiger Literatur zu haben, daß er verdammt sei, nur wissenschaftliche Werke zu lesen. Diese negative Seite seiner Bildung erklärt die zahllosen Rückschläge, die er mit seiner Menschenkenntnis erfahren hat.

Der Kunst widmete er einen sehr bedeutenden Platz in seinen Ausführungen. Er hielt Griechenland und Rom für die Wiege der Kultur. Dort hätten die Begriffe Kosmos, Geist, Natur, Wissenschaft ihren ersten Ausdruck gefunden. Er gab mir häufig seine Genugtuung zu verstehen, daß es ihm durch seine Reisen nach Rom und Florenz möglich gewesen sei, die unsterblichen Meisterwerke, die er vorher nur aus Abbildungen gekannt, zu bewundern.

Die moderne italienische Malerei lehnte Hitler restlos ab. Er fand, daß sie zu sehr der impressionistischen und expressionistischen Kunst verwandt sei. Diese „entartete Kunst" — der Ausdruck war von ihm — war nach seiner Meinung ein Werk der Juden. Sie hätten eine lärmende Reklame für diese sinnlose Kleckserei gemacht, um sie für teures Geld zu verkaufen, wiewohl sie selbst bestrebt gewesen seien, ihre Sammlungen nur mit alten Meistern zu füllen.

Von den deutschen zeitgenössischen Malern ließ seine spitzfindige Kritik nur sehr wenige gelten. Dennoch kaufte er häufig Bilder, auch wenn sie ihm nicht

gefielen, um dadurch die Künstler zum Schaffen anzuregen.

„Unsere heutigen Künstler", sagte er, „werden niemals die Sorgfalt und Geduld aufbringen, wie sie den Malern in den großen Kunstepochen zu eigen waren."

In der Tat gab es für ihn nur zweierlei: Antike und Romantik. Er lehnte die Renaissance ab, weil sie zu sehr mit dem christlichen Kult in Zusammenhang stand.

Hitler setzte alles daran, in den Besitz alter Meisterwerke zu gelangen. Ich sah ihn glücklich wie ein Kind an dem Tage, als es ihm durch Vermittlung Mussolinis gelungen war, den berühmten „Diskuswerfer" von Myron zu erwerben. Dennoch könnte ich nicht sagen, ob diese überschäumende Begeisterung reinem künstlerischen Entzücken entsprang oder ob sie vermischt war mit der Befriedigung, solch ein Meisterwerk zu besitzen.

Hitler tat sich viel darauf zugute, in Vergessenheit geratene alte Meister wieder ans Licht zu ziehen. Als es einem Kunsthändler gelungen war, Hans Makarts berühmtes Bild „Pest in Florenz" anzukaufen, kannte seine Begeisterung keine Grenzen. Er forderte uns alle auf, dieses Werk bei ihm zu bewundern. Hitler stand in Verzückung vor der riesigen Leinwand, was mir ganz unverständlich war. Das makabre Thema, besonders die gelblich-grünen Leichenfarben, wirkten abstoßend auf mich. Aber ich wagte nicht, ihm mei-

nen Abscheu mitzuteilen, aus Angst, ihm seine Freude zu verderben.

Hitler hatte eine so große Abneigung gegen die „Modernen", daß er zur Zeit der Einweihung des Hauses der Deutschen Kunst in München im Jahre 1937 eine Parallelausstellung von sogenannter „entarteter" Kunst veranstalten ließ. Die letztere sollte alle diejenigen abschrecken, die etwa aus Snobismus dazu neigten, sich der modernen Kunst zu nähern.

Vor der Eröffnung der Münchener Kunstausstellung hatten die Mitglieder der Jury, wohlvertraut mit Hitlers eigentümlichen Ideen über Kunst, von den 20 000 aus allen Teilen Deutschlands eingeschickten Bildern 1450 ausgewählt, die sie für passend hielten. Aber es bekam ihnen übel. Am Vorabend der Ausstellungseröffnung ging Hitler im Laufschritt durch die Säle und entfernte noch 500 Bilder, die er für unwürdig hielt. Ein einfacher Wink mit dem Daumen genügte, um anerkannte Meisterwerke verschwinden zu lassen.

Ich war betroffen von der großen Zahl der Aktbilder, die sein Scherbengericht verschont hatte. Lange Zeit später gestand ich ihm meine Überraschung. Er antwortete mir, daß er es für seine Soldaten täte, weil eben Soldaten gemalte Schönheiten sehr gerne sähen. Von der Front heimkehrend, hätten sie ein physisches Bedürfnis, in der Bewunderung plastischer Schönheiten allen Dreck zu vergessen.

Hitler war ständig auf der Lauer nach Neuerwerbungen. Woher sie kamen, kümmerte ihn nicht viel.

Es berührte ihn auch nicht, daß sie großen Sammlungen entrissen, d. h. „requiriert" waren.

Der letzte Postminister kam auf den Gedanken, an nationalen Gedenktagen oder aus anderen Anlässen Briefmarken mit Sonderstempel herauszugeben. Der beträchtliche Erlös wurde einem besonderen Fonds, dem „Briefmarkenfonds", überwiesen, über den Hitler frei verfügen konnte. Er benutzte ihn zum Ankauf von Kunstwerken.

Sein großes Ziel war, den kleinen Provinzstädten Heimatmuseen zu geben. „In den großen Städten", meinte er, „gibt es viele Museen, und sie sind so vollgestopft mit Bildern, daß es selbst Kunstliebhabern unmöglich ist, sie in der unübersehbaren Masse genau anzuschauen. Viel besser ist es, daß man die Bilder, die irgendwie Bezug nehmen auf die Vergangenheit einer Stadt oder auf ihre Landschaft oder auf die besonderen rassischen Merkmale der Bevölkerung, entsprechend verteilt. Die Geburtsstadt eines jeden Künstlers sollte mit einem kleinen Museum bedacht werden, in dem man einen Teil seiner Schöpfungen unterbringt."

Ebenso wollte Hitler irgendwo in der Vergessenheit schlummernde oder in Privatsammlungen befindliche historische Waffen zusammentragen und den Heimatmuseen geben. Die kleinen Städte erhielten auf diese Weise eine Sehenswürdigkeit, die Besucher anlocken müßte, und vor allem brauchten dann interessierte Menschen nicht erst lange Reisen zu machen, um Kunst kennenzulernen.

Linz aber, das er als seine Geburtsstadt ansah, sollte das reichste Museum Deutschlands bekommen. Die Bilder sollten nicht mehr in der üblichen Überladung an den Wänden aufgehängt werden, sondern jedes Bild sollte einen ihm gemäßen Platz erhalten und dadurch zur Geltung kommen. Jeder Meister sollte seinen eigenen Saal haben, hergerichtet und möbliert im Stile der Zeit, in der der Meister lebte. Alle großen Kunstepochen sollten so in der ihnen eigenen Atmosphäre zur Geltung gebracht werden.

Doch Hitlers Kunstinteresse beschränkte sich nicht auf die Sammelleidenschaft. Als junger Mann in Wien hatte er sehr gehofft, in die Kunstakademie aufgenommen zu werden. Die Zeichenprüfung hatte er auch bestanden, aber dennoch wurde er nicht angenommen, weil seine Schulbildung nicht ausreichte. Jedesmal, wenn Hitler von dieser schmerzlichen Absage erzählte, wurde er düster und mürrisch. Er beklagte sich dann immer über die Ungerechtigkeit des Schicksals, weil es zulasse, daß allzuoft junge Menschen als Söhne armer Eltern in Elend und Dunkelheit vegetieren müssen.

Aus jener Zeit und aus dem Weltkrieg 1914/18 sind Aquarelle erhalten, auf denen Hitler, nicht ohne Talent, Denkmäler und öffentliche Bauwerke mit fast photographischer Treue dargestellt hat.

Malen und Zeichnen sollten das Steckenpferd seines Lebens bleiben. Selbst in der aufregenden Zeit seines staatsmännischen Daseins fand er die Muße, sein Talent zu üben. Er hatte stets auf seinem Schreibtisch

in Handnähe einen Haufen Skizzenpapier liegen, auf dem er in den Mußestunden aufzeichnete, was ihm der Augenblick eingab. Er war sehr stolz auf diese Skizzen und behütete sie eifrig. Wenn er mich nach einem aufreibenden Arbeitstag belohnen oder mir eine Freude machen wollte, bot er mir eine davon an, wobei er niemals unterließ, mich auf die Bedeutung seiner Geste aufmerksam zu machen.

Eine wahre Leidenschaft hatte Hitler für die Architektur. Er hatte viel Fachliteratur darüber gelesen und kannte sich in allen Epochen bis zur letzten Einzelheit aus. Für den romanischen Stil hatte er wenig Sinn, und den gotischen lehnte er als zu sehr von christlicher Mystik durchtränkt ab. Seine Bewunderung galt hauptsächlich dem Barock, dessen größte Schöpfungen in Dresden und Würzburg standen. Es ist überflüssig, seine Begeisterung für den neuen deutschen Stil hervorzuheben, denn er selbst hatte ja in gewisser Hinsicht die Anregung dazu gegeben. Der eigentliche Schöpfer dieses von Hitler inspirierten und stark der griechischen Klassik entlehnten Stils war der Architekt Troost. Hitler verehrte diesen Mann sehr und zollte ihm die tiefste Anerkennung. Nach dem Tode des Professors ließ er alljährlich an seinem Todestag einen mächtigen Kranz am Grabe niederlegen.

Hitlers architektonische Kenntnisse waren in der Tat erstaunlich. Er kannte die Maße und Grundrisse aller bedeutenden Bauwerke der Welt auswendig. Nach seiner Meinung überragten in städtebaulicher Hinsicht Paris und Budapest sämtliche anderen Haupt-

städte. Im Kriege gestand er mir mehr als einmal, daß es sein glücklichster Tag wäre, wenn er die Uniform ausziehen und nur noch den Dingen der Kunst leben könnte.

Hitler hatte ein gigantisches Programm für den Wiederaufbau der kriegszerstörten Städte und Kunstdenkmäler ausgearbeitet. Er rühmte sich seines Befehls zur farbphotographischen Rekonstruktion aller historischen Bauwerke: „Ich habe Auftrag gegeben, jeden historischen Bau von innen und außen farbphotographieren zu lassen. Und das wird so gründlich gemacht, daß die Baumeister und Künstler später genaue Unterlagen haben; denn die kulturell unersetzbaren Zeugen früherer Zeiten müssen wieder aufgebaut werden, und zwar so naturgetreu, wie es Menschen nur vermögen. Und an Hand der Farbphotographien ist dies möglich!"

Durch seine Begeisterung für seine eigenen Ideen riß er seine Architekten im Gespräch mit. Er nahm dann selber immer ein Blatt Papier in die Hand und entwarf großzügige Skizzen. Ich habe bedeutende Architekten und Fachleute gesehen, die von seinem Können und seiner ungeahnten Phantasie förmlich verblüfft waren. Selbst im Kriege fand er Zeit, über Architektur und Kunst zu debattieren.

Seine Nachkriegspläne für Berlin und Hamburg waren einfach gewaltig. Sooft er seinen Ausspruch wiederholte: „Ich werde Berlin zur schönsten Stadt der Welt machen!", warf er sich in die Brust und richtete sich stolz auf. Seine Stimme klang dann fest,

und seine Gesten widerlegten von vornherein jeden Zweifel.

Der Gedanke an den Wiederaufbau Deutschlands verlieh Hitler jedesmal neue, ungeahnte Lebenskraft, und wenn er noch so müde und abgespannt war. Mochte er auch völlig ermattet von einer seiner endlosen, anstrengenden Lagebesprechungen kommen, so gewann er doch erstaunlich rasch seine Vitalität zurück, wenn irgendein Fachmann ihn zur Besichtigung neuer Baupläne und Modelle einlud.

Noch im März 1945 habe ich Hitler endlos lange vor einem Holzmodell stehen sehen, das den geplanten Auf- und Ausbau der Stadt Linz zeigte. In solchen Augenblicken vergaß Hitler den Krieg; er spürte dann keine Müdigkeit mehr und erläuterte uns stundenlang alle Einzelheiten der Veränderung, die er für seine Vaterstadt plante.

Musik, Theater und Film interessierten Hitler in geringerem Maße. Seine Vorliebe galt Richard Wagner, den er für den Wiedererwecker der deutschen Kultur aus dem Geiste der Musik hielt. Wagners musikalische Sprache klang in seinen Ohren wie eine göttliche Offenbarung. Er hatte einige seiner Opern bis zu 140mal gesehen. Um nichts in der Welt hätte er eine Festspielaufführung in Bayreuth versäumt. Den tiefsten Eindruck hinterließen ihm der „Nibelungenring" und die „Götterdämmerung".

Er unterstützte Bayreuth finanziell und plante, allen Kreisen der deutschen Bevölkerung den Besuch der Festspiele, gleichsam in nationaler Wallfahrt, zu

ermöglichen. Die „Deutsche Arbeitsfront" veranstaltete KdF-Fahrten nach Bayreuth für Arbeiter und Angestellte. Hitler und seine Umgebung hatten es sich zur Aufgabe gemacht, die Begeisterung für das Wagnersche Werk in allen Schichten des Volkes zu verbreiten.

Nach Wagner ließ Hitler nur noch Beethoven und Bruckner, ein paar Lieder von Brahms und vielleicht noch etwas von Hugo Wolf und Richard Strauß gelten. Er hielt sich für außerordentlich musikalisch. Wenn er einmal eine Melodie pfiff und von Eva Braun darauf aufmerksam gemacht wurde, daß er sie falsch pfiff, antwortete er boshaft: „Nicht ich pfeife verkehrt, sondern der Komponist hat hier einen Schnitzer gemacht."

Zeitweise war Hitler förmlich hingerissen von den Operetten „Die Fledermaus" und „Die lustige Witwe". Ich entsinne mich, daß er eine Zeitlang Abend für Abend am Kamin Schallplatten von diesen Operetten ablaufen ließ. Selbst während der Arbeit kam es vor, daß er, am Fenster stehend, die Hände in den Hosentaschen, den Blick in die Unendlichkeit des Himmels verloren, Melodien aus diesen Operetten pfiff.

Er bewunderte aufrichtig die berühmten Schauspieler, Schauspielerinnen und Tänzerinnen. Zu Premieren und an ihren Geburtstagen bedachte er sie regelmäßig mit wertvollen Geschenken. Im Kriege machte er sich eine Freude daraus, ihnen Kaffee- und Lebensmittelpakete zu schicken und freute sich dann sehr über die Dankbriefe, die er aufmerksam las. Seine

Gewohnheit, den Künstlern und Künstlerinnen alljährlich einen brillanten Empfang zu geben, mußte er im Kriege aufgeben. Dafür sah er nur noch den Präsidenten der Künstlerschaft, den Bühnenbildner von Arent. Dieser besuchte uns häufig im Führerhauptquartier und nahm dann an den üblichen Teeunterhaltungen teil. Hitler fragte ihn nach dem Ergehen jedes einzelnen ihm bekannten Künstlers. Wenn Arent sich verabschiedete, drückte ihm Hitler jedesmal herzlich die Hand und sagte: „Ich bin glücklich, daß Sie mich von Zeit zu Zeit in meiner Einsamkeit aufsuchen. Sie sind für mich die Brücke in eine schönere Welt!"

Unnatürliche Lebensweise Hitlers

„Ich habe keine Zeit, krank zu sein." Dieser Ausspruch kennzeichnet Hitler mehr als lange Darstellungen. Wie alle Männer, die sich berufen glaubten, eine geschichtliche Mission auf Erden zu erfüllen, war er von der Angst geplagt, daß ihm zur Erfüllung dieser Mission nicht genügend Zeit bleiben würde. Deshalb wurden alle von ihm selbst entworfenen großen Pläne mit einer Überstürzung und Hast ausgeführt, wie sie nur wenig zum methodischen deutschen Wesen passen. Der Fünfjahresplan, die Wiederaufrüstung, die Führung der verschiedenen Feldzüge, alle seine Unternehmungen und Operationen wurden mit einer für Außenstehende unverständlichen tollen Hast vorangetrieben. Die an ruhiges und besonnenes Arbeiten gewöhnte deutsche Bevölkerung war entsetzt über das fieberhafte und nervenaufreibende Tempo, in dem sich unter Hitlers eigener unnachgiebiger Führung die Unternehmungen und Ereignisse überstürzten. Wie oft habe ich von seiten führender Industrieller und Politiker gehört: „Deutschland ist ein wahres Tollhaus geworden. Es wird mit solcher Hast gebaut und umgebaut, daß die Ordnung darunter leidet. Bei uns geht alles Hals über Kopf. Wenn das nur nicht zu einer Katastrophe führt!"

Hitler, der von seinen Untergebenen das Höchstmögliche an Leistung verlangte, war ebenso hart gegen sich selbst und ergab sich seiner Aufgabe bis zur Erschöpfung. Deshalb gewann die Frage seiner Gesundheit und sein merkwürdiges Verhältnis zu seinen Ärzten eine so große Bedeutung. Man kann sich fragen, ob die wahnsinnige Ideologie des Mannes, ob seine der Natur widersprechenden Gedanken und Handlungen als Folgen seines labilen Gesundheitszustandes anzusehen sind oder ob umgekehrt sein entartetes Wesen gerade diese künstliche Atmosphäre brauchte, um seine bösartigen Blüten zu treiben.

In der Tat war Hitler gegen das Ende seines Lebens nur noch ein körperliches und geistiges Wrack. Der Zusammenbruch seiner physischen Kräfte und die Entartung seines Geistes liefen parallel.

In den ersten Jahren nach der Machtergreifung brauchte Hitler noch keinen Facharzt für innere Leiden. Der einzige für seine Gesundheit verantwortliche Arzt war Dr. Karl Brandt, zu dem Hitler in freundschaftlichen Beziehungen stand. Im Laufe der Jahre ließ sich Brandt mehr und mehr von zwei weiteren Chirurgen vertreten: Dr. von Hasselbach und Prof. Werner Haase, die sich nunmehr in die furchtbare Bürde teilten, über Hitlers körperliches Wohlergehen zu wachen.

Seit jeher litt Hitler unter Magen- und Darmbeschwerden. Nach und nach aber hatte sich das Leiden derart gesteigert, daß er sich einer äußerst strengen Diät unterwerfen mußte. Da er bereits seit

1931 vegetarisch lebte, verringerte sich die ohnehin beschränkte Zahl der Gerichte, die seine Köchin ihm zubereiten durfte.

Auf Anraten seines Photographen Heinrich Hoffmann begab er sich in die Behandlung von Dr. Morell. Dieser Arzt stellte bei der ersten Untersuchung eine Krankheit der Darmwände fest; nach seiner Meinung mußte Hitlers Darmflora erneuert werden. Anderthalb Jahre hindurch machte nun Hitler eine Kur mit einer Spezialmedizin Morells, „Mutaflor" genannt. Ich weiß nicht, ob diese Medizin eine Heilung des Darms herbeiführte, Tatsache ist aber, daß ein Ekzem am Bein, unter dem Hitler seit langem gelitten hatte, sehr rasch geheilt wurde. Dieses Ergebnis brachte Morell Hitlers ganzes Vertrauen ein.

Wie gesagt, drängte es Hitler, an jedem Arbeitstag Höchstleistungen zu vollbringen. Daher hatte er Angst vor der geringsten Erkältung oder Unpäßlichkeit. Er verabscheute es, das Bett zu hüten. Daher schätzte er die schnellwirkende Behandlungsmethode Morells, dem es häufig gelang, eine Krankheit durch besondere Injektionen im Keim zu ersticken.

Die Intrigen um Hitlers Krankheiten und die Kämpfe zwischen seinen Ärzten werfen ein grelles Licht auf die seltsame Umgebung, die Hitler sich erwählt hatte. Die anderen Ärzte verachteten Morell, dessen Behandlungsweise sie als Kurpfuscherei ansahen. Morell war wegen seines ausgeprägten Geschäftssinnes, seines orientalischen Aussehens, seiner ewigen Angst, bei Ordensverleihungen übergangen zu werden, der zweifelhaften Sauberkeit seiner Instrumente und besonders wegen seiner geheimnisvollen, meist als unverantwortlich betrachteten Heilmethode dauernden Anfeindungen ausgesetzt.

Hitler ließ sich jedoch dadurch nicht beirren: „Diese Dummköpfe, diese Idioten (damit meinte er die Ärzte Brandt, von Hasselbach usw.) — sie haben es nicht fertiggebracht, mir zu helfen oder mir einen Internisten zu verschaffen. Sie haben es gerade nötig, Morell einen Scharlatan zu nennen. Morell hat mir jedenfalls geholfen. Mein Ekzem ist verschwunden, und ich kann wieder essen, was ich will. Sie vergessen, daß ich keine Zeit habe, mich wie andere Menschen bei jeder Grippe ins Bett zu legen. Ich habe auch nicht einmal während all der vielen Jahre Urlaub genommen. Ich weiß über alles Bescheid. Wenn ich am Berg war, ging die Arbeit genau so weiter wie in Berlin. Ich habe eben einfach keine Zeit, krank zu sein. Das sollen sich doch die Herren einmal klarmachen."

Aber die Arbeitslast und die wachsenden Sorgen infolge der Rückschläge im Laufe des Krieges hatten Hitlers Gesundheit untergraben. Vom Winter 1941/42 an überwachte Morell ihn Tag und Nacht. Er machte ihm fast jeden dritten Tag intravenöse sowohl wie intramuskuläre Injektionen. Zum Schluß erhielt Hitler fast jeden Tag diese geheimnisvollen Spritzen. Sie enthielten, wie Morell mir erklärte, Traubenzucker, Vitamine A, B, C, E und Hormone. Nach großen Aufregungen waren seine Angstzustände mit schmerzhaften Magenkrämpfen verbunden. Dann wurde Morell gerufen, und Hitler bekam eine Medizin, die

Morells Geheimnis war, die aber sofort beruhigte. Hitler schwor auf diese Medizin.

Hitlers körperlicher Verfall beschleunigte sich vom Beginn des Jahres 1944 an. Das unaufhörliche Zittern seines rechten Beins und der linken Hand verstärkte sich. Wahrscheinlich war das Bein leicht gelähmt, denn er zog es ein wenig nach. Wenn Hitler sich auf dem Sofa ausstreckte, bettete ihm sein Diener das Bein hoch. Ich gewahrte damals in seinem Blick das zornige Verlangen, es dem Diener zu verwehren, aber da es ihm offenbar eine Erleichterung brachte, zog er die Demütigung seines Stolzes dem stechenden Schmerze vor.

Nach dem Attentat vom 20. Juli 1944 fand eines Tages Hitlers Ohrenspezialist, Dr. Giesing, eine Schachtel „Antigastabletten" bei ihm liegen. Auf die Frage, wie viele er davon nähme, sagte ihm Hitler: „Bis zu sechzehn Stück am Tag." Dr. Giesing war entsetzt, daß Morell Hitler diese Tabletten in solcher Menge einnehmen ließ. Er alarmierte die anderen Ärzte, und nach einem wahren Kriegsrat beschlossen sie, Hitler in aller Form klarzumachen, welch schädliche Wirkung die Tabletten auf seinen Organismus hätten. Sie behaupteten, daß das Zittern des Beines und der Hand und die abnehmende Sehkraft hauptsächlich von dieser Medizin herrührten.

Inzwischen ließ Reichsleiter Bormann die Tabletten analysieren, und es stellte sich heraus, daß sie völlig harmlos waren und daß ein Mensch durchaus täglich sechzehn Stück einnehmen könnte.

8.: Nach dem Tee: Der „Führer" hält sein Nickerchen

9.: Mit Eva Braun

Bormann war es auf diese Weise leicht, Hitler von Morells guten Absichten zu überzeugen, und bekanntlich zog der Vorfall die sofortige Entlassung von Brandt und Hasselbach nach sich.

Dennoch läßt sich daraus nicht schließen, daß Morell Hitlers absolutes Vertrauen besaß. Im Gegenteil. Sein Mißtrauen ihm gegenüber steigerte sich von Tag zu Tag. Jedes Morellsche Medikament wurde von Hitler sorgfältig geprüft. Er studierte aufmerksam die Gebrauchsanweisung und Zusammensetzung der Medizin. Veränderte sich unglücklicherweise, wenn auch nur geringfügig, die Ampullenform, verlangte Hitler sofort Aufklärung. Bis zum Letzten wollte er dann wissen, warum sie verändert war.

Wie gesagt, hatte Hitler ein phantastisches Gedächtnis. Es war ihm also leicht, alles, was sich auf die Medizin bezog, im Kopf zu behalten. Er pflegte mit Morell lange Gespräche über die Wirkungsweise seiner Medikamente zu führen. Dabei versuchte er systematisch, Morells Sicherheit zu Fall zu bringen. Da Morell ein schwaches Gedächtnis hatte, fiel es ihm schwer, bei dieser versteckten inquisitorischen Vernehmung auf die spitzfindigen Fragen mit aller Genauigkeit zu antworten. Irrte er sich bei der geringsten Kleinigkeit, so murrte Hitler, und es gewann wieder sein besorgniserregender Argwohn die Oberhand.

Dieser Wahn, dieses ewige Mißtrauen quälte ihn fürchterlich; er gestand manchmal, daß er vergebens versucht habe, sich von ihm zu befreien. Es ist gewiß

schwer, Beispiele von anderen Staatsmännern der Geschichte zu finden, wo die Psychose des Mißtrauens und der Furcht ähnliche Wirkungen hatten. Und dieser Verfolgungswahn war gewiß nicht dazu angetan, Hitlers Geist und Urteilsvermögen diejenige Klarheit zu geben, durch die er seine in blinder Starrköpfigkeit begangenen verhängnisvollen Irrtümer hätte vermeiden können.

Hitlers Angst vor ansteckenden Krankheiten war mindestens ebenso stark wie seine Angst vor möglichen Attentaten. Sobald einer seiner Mitarbeiter leicht erkältet war, untersagte er es ihm energisch, sich ihm zu nähern. Er begründete seine Maßnahme mit der ständig wiederholten Versicherung: „Ich habe keine Zeit und kein Recht, krank zu sein!" Wenn trotz dieser strengen Vorschrift sich jemand mit einer Erkältung in seine Nähe wagte, nahm er sofort Vorbeugungsmittel, um eine Infektion zu verhüten. In solchem Falle ging er sogar so weit, etwas Alkohol in seinen üblichen Tee zu tun.

Hitlers Ärzte haben mir oft erzählt, was für ein schwieriger Kranker er gewesen ist. Er wollte über alles Bescheid wissen und verlangte stundenlange Erklärungen über die geringste Kleinigkeit. Er zog auch jedesmal ein dickes Heilkundebuch zu Rate. Wenn ihm die Wirkung einer Medizin nicht einleuchtete, weigerte er sich heftig, sie einzunehmen. Die größte Überredungskunst war dann wirkungslos. Es kam regelmäßig zu heftigen Szenen mit Morell, die aber

nicht mit den hysterischen Wutausbrüchen seinen Generälen gegenüber zu vergleichen waren.

Hitler hatte eine wahre Abneigung dagegen, sich in Gegenwart anderer auszuziehen. Bis zum November 1944 hatte er es unter den verschiedensten Vorwänden immer strikt abgelehnt, sich auf Morells Rat seinen Magen röntgen zu lassen. Als der Arzt sich zu jener Zeit erlaubte, ihn an das Versprechen zu erinnern, sich doch einmal röntgen zu lassen, verlor Hitler alle Beherrschung, und seine metallen klingende Stimme drang bis ins Vorzimmer, in dem ich saß. Was er schrie, war immer das gleiche:

„Wie kommen Sie dazu, sich zu erlauben, mir Vorschriften zu machen? Hier befehle ich, und niemand anders. Das wird in der letzten Zeit zu leicht vergessen. Wenn Sie die Frechheit haben, das noch einmal zu wiederholen, werde ich Sie sofort entlassen. Ich habe über meine Gesundheit allein zu bestimmen."

Eines Tages wagte Morell, ihn nach dem Grund zu fragen, warum er diese oder jene Behandlung ablehne. Hitler antwortete ihm scharf: „Weil ich es eben nicht will."

Mit beflissenem Eifer fuhr Morell fort, ihm immer wieder neue Injektionen vorzuschlagen. Eines Tages rief er, über Hitlers erneute Weigerung verzweifelt: „Aber mein Führer, ich habe doch die Verantwortung übernommen, über Ihre Gesundheit zu wachen. Wenn Ihnen nun etwas passieren würde?" Hitler durchbohrte ihn mit seinem unheimlichen Blick, in dem eine dämonische Flamme loderte. Jedes einzelne

Wort betonend, jede einzelne Silbe in grausamem Ergötzen hervorhebend, gab Hitler von sich: „Morell, wenn mir etwas passieren sollte, so ist Ihr Leben auch nichts mehr wert." Und mit nervöser Geste zerdrückte er ein wenig Luft in seiner Hand.

Kein Wunder, daß Hitlers Gesundheitszustand und seine Beziehungen zu den Ärzten die dramatischsten Wirkungen auf seine ganze Umgebung hatten. Ich könnte kein bestimmtes Beispiel geben, aber es ist sicher, daß mehr als einmal ein Entschluß oder ein Gespräch mit einem ausländischen Diplomaten unter dem zufälligen Einfluß von Hitlers körperlichem Befinden gestanden hat.

Hitlers Gesundheitszustand war wahrhaftig zu einem Nationalproblem geworden. Ich weiß, daß auch Himmler, der unsichtbare Drahtzieher aller Geschehnisse im Dritten Reich, eine Kontrolle über Hitlers Gesundheit haben wollte. Darum war Morell ständig den unterirdischen Manövern Himmlers ausgesetzt. Als Prof. Brandt und Dr. von Hasselbach Hitlers Vertrauen verloren hatten, trat ein junger SS-Arzt, Dr. Stumpfegger, an ihre Stelle. Dank ihm entging Himmler nichts mehr. Die Aufgabe dieses Himmlerschen „Ohrs" bestand vor allem darin, Morells Treiben zu beobachten. Morell merkte es und lebte fortan in ständiger Angst. Als Himmler ihn Ende 1944 plötzlich zu sich in sein Hauptquartier bestellte, vertraute mir Morell die Angst an, die ihn vor seinem Gang quälte. Zu seiner größten Überraschung aber fragte ihn Himmler keineswegs nach seiner besonderen

Behandlungsmethode, sondern bat ihn sehr liebenswürdig, seinen Masseur, der als ein besonders fähiger Therapeut galt, auch bei Hitler einzustellen. Morell mußte jedoch ablehnen, weil er im voraus wußte, daß Hitler sich niemals massieren lassen würde. Nicht allein wegen seines angeborenen Mißtrauens, sondern auch wegen seiner Abneigung, sich vor andern zu entkleiden.

Morell war sich völlig bewußt, daß er in Himmlers teuflischem Intrigenspiel nur eine Schachfigur war. In Todesangst balancierte er ständig zwischen dem von Tag zu Tag unangenehmeren Charakter seines Patienten und der gefährlichen Überwachung, in der ihn der Polizeichef des Dritten Reiches hielt.

Hitler war von dem Wahn besessen, ein sehr hohes Alter zu erreichen. In seinen Unterhaltungen kam er oft darauf zu sprechen. Er war überzeugt, daß es der Wissenschaft eines Tages gelingen werde, die vorbestimmte Grenze des menschlichen Lebensalters zu erweitern. Laboratoriumsversuche hatten ermutigende Ergebnisse gezeitigt. Morell hatte Hitler glauben gemacht, daß die Elefanten nur darum ein so hohes Alter erreichen, weil sie eine bestimmte in Indien wachsende Pflanze fressen. Ich bin überzeugt, daß Hitler eine Expedition nach Indien zur Nachforschung nach dieser Pflanze veranlaßt haben würde, wenn es die Umstände erlaubt hätten. Auf Grund seiner ausschließlich vegetarischen Lebensweise und seiner Enthaltsamkeit gegenüber Alkohol und Tabak rechnete

er damit, sein Leben um einige Jahre verlängern und damit das Werk seiner irdischen Mission vollenden zu können.

Dagegen war er sich keineswegs klar darüber, daß das unnatürliche Leben, das er in Wirklichkeit führte, unvermeidlich zu einem frühen körperlichen Zusammenbruch führen mußte. Dieses anomale Leben, dazu die ständige Nachtarbeit und die nur mit immer stärkeren Schlafmitteln zu bezwingende Schlaflosigkeit, haben seinen Körper zu einem Wrack gemacht zu einer Zeit, in der andere Menschen auf dem Höhepunkt ihrer Kraftentfaltung sind.

Es ist noch zu erwähnen, daß Hitler keinerlei Sport betrieb. Pferde mochte er nicht, den Schnee haßte er, der Sonnenschein bereitete ihm Übelkeit. Vor dem Wasser hatte er große Scheu. Ich glaube nicht, daß er schwimmen konnte. Eines Tages sagte er mir: „Die Bewegungen, die ein Mensch in der Ausübung seiner Tagesarbeit tut, reichen aus, um den Körper in Form zu halten." Aber das hinderte ihn nicht, die deutschen Sportler zu bewundern.

Hitler zerstörte seine Gesundheit unbewußt. Von 1942 an verschlechterte sie sich sichtlich. Das nervöse Zittern seiner linken Hand störte ihn immer mehr. Seinen Wutanfällen folgten jetzt immer nervöse Depressionen und schmerzhafte Magenkrämpfe. In solchen Augenblicken hatte Morell stets seine Spritze zur Hand, um die Schmerzen zu lindern. Ende 1944 bekam Hitler nach einer stürmischen Auseinandersetzung mit Göring die Gelbsucht. Auch jetzt trat wieder Morell mit seiner Spritze in Aktion, um diesem mit Drogen durchtränkten menschlichen Wrack Erleichterung und Aufpeitschung zu geben.

Vegetarier und Nachtarbeiter

Hitler lebte geradezu spartanisch. Er aß nur vegetarisch, trank weder Kaffee, noch echten Tee, noch Alkohol. Er war so tief überzeugt von der Schädlichkeit des Fleischessens, des Alkohols und des Nikotins, daß er in seinen Unterhaltungen immer wieder darauf zu sprechen kam. Er versuchte auch, uns zu Anhängern seiner Theorie zu machen. Der Fleischgenuß, meinte er, erzeuge den Wunsch nach Alkohol, der Alkohol wiederum reize zum Rauchen, und so zöge ein Laster das andere nach sich und richte unermeßlichen Schaden unter den Menschen an. Nikotin war nach seiner Meinung noch fürchterlicher als Alkohol. Er betrachtete ihn als ein unheimliches Gift, dessen unselige Folgen sich erst nach Jahren zeigen. Das Rauchen mache den Geist stumpf und verenge die Arterien. Allgemeine Körperschwäche sei bei allen starken Rauchern geläufig. Einmal meinte er scherzend: „Man sollte eigentlich seinen Feinden Zigarren und Zigaretten schenken, das wäre eine ausgezeichnete Art, sie sich vom Halse zu schaffen."

Wenn jemand Hitler in diesen Punkten zu widersprechen wagte, wurde er böse. Der Unglückliche verlor sofort alle Achtung in seinen Augen. Wie oft hat

er mir beteuert: „Wenn ich merken würde, daß die Eva wieder raucht, würde ich sofort Schluß machen."

Er hatte die Absicht, nach dem Kriege das Rauchen von Staats wegen zu verbieten und war überzeugt, daß er damit seinem Volke den größten Dienst erweise.

Für Geld und Gut hatte Hitler keinerlei realen Sinn, sie waren ihm vage Begriffe. Sein Luxusbedürfnis beschränkte sich auf große Räume mit echten Gobelins, Teppichen, alten Bildern, Plastiken und Blumen.

In dem, was ihn persönlich betraf, ließ er sich nachlässig gehen. Seine Garderobe war anspruchslos und ohne jede Eleganz; die Mode existierte nicht für ihn. Alles, was er verlangte, war, daß ihn die Schuhe nicht drückten und daß die Anzüge bequem saßen. Da er mit heftigen und weit ausholenden Armbewegungen zu sprechen pflegte, mußten die Rockärmel völlig geschnitten sein. Er haßte nichts mehr als Anproben beim Schneider. Um ihnen möglichst zu entgehen, ließ er immer gleich drei oder vier Anzüge auf einmal machen, die dann auch alle im gleichen Schnitt und oft auch aus dem gleichen Stoff gearbeitet waren. Er hatte keinerlei Geschmack für Krawatten. Wenn ihm eine gefiel, kaufte er gleich ein halbes Dutzend vom gleichen Muster. In den Kriegsjahren trug er zur Uniform eine Krawatte, die fertig gebunden war und nur am Kragen angeknöpft zu werden brauchte. Er glaubte, damit die kostbare Zeit zum Binden zu sparen.

Während man ihn in den ersten Jahren nach der Machtergreifung noch immer mit einem beigefarbenen Trenchcoat und einem grauen Velourshut bekleidet sah, trug er in den letzten Jahren am Obersalzberg eine abscheulich unkleidsame graue formlose Windjacke und eine graue Uniformmütze mit einem übermäßig großen schwarzen Schirm. Dieser Mützenschirm verdeckte fast die ganze obere Gesichtshälfte und war ständig Gegenstand der Kritik seitens der ihn besuchenden Damen. Aber er verwahrte sich gegen solche freundschaftlich gemeinte Kritik mit der Begründung, daß der Schirm seine Augen gegen die Sonne schütze, die er nicht vertrage.

Jedesmal, wenn seine Umgebung oder ihm nahestehende Besucher ihn zu bewegen versuchten, sich etwas eleganter anzuziehen, wurde Hitler verdrießlich und zeigte deutlich sein Mißvergnügen. Nur ein bequemer Anzug zählte für ihn. Es war ihm deshalb auch gräßlich, sich für offizielle Veranstaltungen besonders anzuziehen. Er verstand nicht, warum man sich, um ausländische Diplomaten zu empfangen, in solch lächerliche Panzer zwängen sollte. Selbst der einreihige Smoking fand keine Gnade vor seinem praktischen Sinn. Des Streites müde, ließ er sich einen zweireihigen Smoking machen, der dann von vielen Personen seiner Umgebung nachgeahmt wurde.

Niemals trug er einen Schmuck, nicht einmal eine Armbanduhr. Bis zum Ende behielt er seine schwerfällige goldene Taschenuhr, die er ohne Kette in der Seitentasche seines Rockes trug. Diese Uhr ging

meistens nicht. Er vergaß regelmäßig, sie aufzuziehen, so daß er häufig seine Angestellten oder seine Besucher nach der Uhrzeit fragen mußte. Er tat es stets in guter Laune und mit Selbstironie: „Mein Regulator ist wieder mal stehengeblieben."

Allerdings war ihm die Uhr auch nicht so wichtig wie gewöhnlichen Sterblichen. Sein Diener ersetzte sie ihm. Er weckte ihn morgens und erinnerte ihn tagsüber an die wichtigsten Besprechungen. Hitler schlief immer hinter verschlossener und abgeriegelter Tür. Sein Diener klopfte zur bestimmten Stunde — gewöhnlich gegen 11 Uhr morgens — bei ihm an und rief: „Guten Morgen, mein Führer, es ist Zeit!" Dabei legte er die Tageszeitungen und Meldungen vor die Tür. Hitler holte sie zu sich herein und las sie durch. Der Diener hat ihn nie ausgezogen oder auch nur halb angezogen gesehen.

Gegen 12 Uhr klingelte Hitler nach dem Frühstück, das in den ersten Jahren noch aus einem Glase Milch und etwas Knäckebrot bestand. Später aß er nur einen geriebenen Apfel und in seinem letzten Lebensjahr ein „Müsli", das nach dem Rezept eines Schweizer Arztes hergestellt war. Es bestand aus rohen, in Milch eingeweichten Haferflocken, einem geriebenen Apfel, Nüssen, Zitrone und Keimdiät. Das war alles, was Hitler zum Frühstück nahm.

Während er frühstückte, brachte ihm sein Adjutant die wichtigsten Meldungen; außerdem wurden die Termine für die am Tag fälligen Besprechungen festgesetzt. Wenn Hitler sich am Berghof aufhielt,

pflegte er seine Mitarbeiter zur Besprechung der Morgenmeldungen in der Großen Halle zu versammeln. Es war ihm ein physisches Bedürfnis, sich in diesem riesengroßen Raum aufzuhalten. Er ging in ihm auf und ab, während er mit seinen Gesprächspartnern debattierte. Von Zeit zu Zeit ließ er den Blick auf den schneeigen Firnen der Alpen ruhen. Das große Fenster, in dem dieses Panorama stand, hatte die Dimensionen eines Schaufensters.

Bei diesen Besprechungen vergaß Hitler oft, ans Essen zu denken. Die Gäste warteten dann oft stundenlang auf der Terrasse oder im Wohnzimmer. Wenn er endlich erschien, begrüßte er zunächst Eva Braun, dann die anderen Damen dem Rang nach, wobei er sich wegen der Verspätung entschuldigte. In früheren Jahren küßte er nur den verheirateten Damen die Hand, später auch den unverheirateten. Alsdann begrüßte er die Herren und unterhielt sich lebhaft mit den Gästen, bis der Diener kam und meldete: „Mein Führer, es ist angerichtet. Sie führen Frau oder Fräulein Soundso zu Tisch!"

Hitler sah sich dann suchend nach seiner Tischdame um, bot ihr lächelnd den Arm und führte sie ins Eßzimmer. Hinter ihm ging Eva Braun am Arm ihres Tischherrn, und dann folgten die übrigen Paare.

An der Tafel war Hitlers ständiger Platz in der Mitte der rechten Seite, gegenüber der langen Fensterfront. An seiner linken Seite saß stets und unveränderlich Eva Braun. Die Essensdauer war sehr verschieden, je nach den für den Nachmittag angesetzten

Besprechungen. Auch die Stimmung bei Tisch war sehr unterschiedlich; sie schwankte je nach den Ereignissen zwischen Auf und Ab. Hitlers jeweilige Laune spiegelte sich in seinen Worten und Gesten. Kein Wunder, daß die Mahlzeiten den einen Tag in eisiger Gleichgültigkeit, den andern in äußerster Lebhaftigkeit verliefen. Es hing eben alles von der momentanen Laune des Hausherrn ab.

Hitler war, wie gesagt, sehr mäßig. Am liebsten waren ihm Eintopfgerichte, und von diesen wiederum weiße Bohnen. Danach hatte er noch eine Schwäche für gelbe Erbsen und für Linsen. Er aß genau das gleiche Essen wie die andern, nur eben mit dem Unterschied, daß das seinige nicht mit Fleisch oder Tierfett zubereitet war. Natürlich weigerte er sich auch, Fleischbrühe zu nehmen. Er hatte geradezu Widerwillen gegen Fleisch und war überzeugt, daß der Fleischgenuß die Menschen vom natürlichen Leben entferne. Wenn wir über diesen Punkt sprachen, führte er als Beispiele das Pferd und den Elefanten an, beides Pflanzenfresser, die mit großer Kraft und Ausdauer ausgestattet seien, wohingegen die Hunde als ausgesprochene Fleischfresser schon nach geringer Anstrengung die Zunge zur Schnauze herausstreckten. Um seinen Gästen den Fleischgenuß zu verekeln, führte er bei Tisch gerne aus, daß Fleisch ein toter und verwester Stoff sei. Wenn ihn dann eine Dame flehend ansah, mit solch realistischen Beschreibungen aufzuhören, wurde er um so mehr zu Übertreibungen gereizt. In der Tatsache, daß die Gespräche über den

Ursprung des Fleisches den Appetit verdarben, sah er einen Beweis für die Richtigkeit seiner Grundsätze. Ich muß jedoch hinzufügen, daß er vor ausländischen Gästen diesen wunderlichen Eifer niemals zeigte.

Wenn er dagegen von seiner vegetarischen Kost sprach, erging er sich in dichterischen Beschreibungen über die Art und Weise, in der seine Nahrung entstehe. Er beschrieb uns den Sämann auf dem Felde, wie er mit weiten majestätischen Schritten einherging und den Samen ausstreute. Wie das Korn in der Erde aufging und wuchs, und wie das grüne Meer der Halme dann langsam in der Sonne goldgelb wurde. Allein dieses Bild, meinte er, müsse schon dazu verlocken, zur Natur und ihren Erzeugnissen zurückzukehren, die sie dem Menschen in solch verschwenderischer Fülle darbiete.

Aber diese poetischen Tiraden mündeten doch stets wieder in sein Lieblingsthema: die Abneigung gegen das Fleisch müsse allgemein werden. Er hatte eine so grausige Art, die blutige Arbeit in den Schlachthöfen und das Gemetzel des Viehs zu beschreiben, daß es vielen Gästen übel wurde, wenn sie auch den besten Appetit hatten. Dabei erklärte er immer zum Schluß, daß er keineswegs die Absicht habe, jemanden zu zwingen, nach seiner Art zu essen, denn es könne ja sonst geschehen, daß niemand mehr seinen Einladungen folgen werde.

Gewöhnlich fand nach dem Essen gleich wieder eine Besprechung statt. Anschließend wurde dann ein Spaziergang zum kleinen Teehaus gemacht, das eine

halbe Stunde Fußweg vom Berghof entfernt lag. Hitler ging mit dem jeweiligen Ehrengast voraus. Die andern folgten in so großem Abstand, daß sie außer Hörweite waren. Die Gesellschaft traf sich wieder auf dem unterhalb des Teehauses gelegenen Plateau, von dem aus man eine weite Sicht über die Alpen hatte. Dann wurde der Tee genommen.

Wenn die Unterhaltung schleppend war, bemühte sich Hitler, sie dadurch zu beleben, daß er seine nebelhaften Rassentheorien entwickelte oder die glücklichen Jahre seiner Kampfzeit heraufbeschwor. Es kam aber auch häufig vor, daß er, nachdem er seine Schokolade, seinen Apfel-, Pfefferminz- oder Kamillentee getrunken und seinen Apfelkuchen gegessen hatte, von plötzlicher Müdigkeit befallen wurde. Man sah ihn dann, die Hand vor den Augen, in dem tiefen Sessel zusammenkauern. Er war eingeschlafen.

Eva Braun begann in solchen Augenblicken ein lebhaftes Gespräch, denn sie wußte aus Erfahrung, daß respektvolles Schweigen ihren Herrn und Meister gestört haben würde. Wenn es Zeit zum Fortgehen war, weckte sie Hitler diskret. Der Heimweg zum Berghof wurde immer im Wagen zurückgelegt.

Sehr selten benutzte Hitler das Teehaus, das auf dem 2000 m hohen abschüssigen Kehlstein gelegen war und von wo man das ganze Berchtesgadener und Salzburger Land überblicken konnte. Der Gedanke zum Bau dieses Adlernestes wie auch seine Verwirklichung waren Bormann zu verdanken. Das Sprengen des Gebirges, der Bau der Straße und des Tunnels, die zu

dem merkwürdigen Hause führten, hatten tolle Summen verschlungen. Ein ganzes Heer von Arbeitskräften war dafür mobilisiert worden. Hitler war sehr stolz auf das Kehlsteinhaus, nur bereitete ihm das Fahrstuhlfahren Herzklopfen. Darum ging er meist nur hin, wenn er Staatsbesuch hatte. Er erzählte gern, wie überwältigt die Besucher immer wieder waren von dem märchenhaften Anblick der wolkenverhüllten Gebirgswelt.

Wie ich schon sagte, war Hitler ein Nachtarbeiter. Am Abend wurde sein ganzes Wesen offener und lebhafter. Darum hatte das Abendessen auf dem Berghof ein viel festlicheres Gepräge als das Mittagessen.

Hitler liebte es, daß sich Frauen mit Blumen schmückten. Es kam vor, daß er aus der Tischdekoration eine Blume herausnahm und sie einer Dame mit scharmanter Geste zuwarf. Wenn die so ausgezeichneten Frauen die Blume in ihr Haar oder an ihr Kleid hefteten, machte er ihnen stets ein Kompliment. Kam eine Dame bereits mit einer Blume am Kleid oder im Haar zu Tisch und ihm gefiel die Farbe nicht, warf er ihr eine andere zu mit den Worten: „Diese müssen Sie nehmen, die Farbe paßt besser zu Ihrem Kleid, sie ist genau abgestimmt."

Über die Mode sprach Hitler selten. Dennoch konnte er sich mit überraschendem Geschmack über ein Kleid unterhalten und seiner Trägerin Komplimente machen. Über gewisse Modetorheiten, wie z. B. Schuhe mit hohen Korksohlen, machte er sich lustig. Aber ich bin überzeugt, daß alles nur Berech-

10.: Geli Raubal, von Hitler porträtiert

11.: Seine große Liebe

12.: Vollbart – „Nichts für Geli!"

nung war. Ich habe oft gehört, wie Hitler bewundernd zu Eva Braun sagte: „Ach, du hast ja ein neues Kleid an!", worauf sie empört erwiderte: „Geh, das kennst du doch, das habe ich doch schon oft angehabt."

Nach dem Abendessen versammelten sich die Gäste im Wohnzimmer. Dieser Raum wurde besonders von den Frauen geschätzt, denn er hatte einen riesigen Kachelofen, der auch meistens geheizt war. Ich muß hierzu erwähnen, daß Hitler, der die Sonne nicht liebte, den Berghof gerade deswegen gekauft hatte, weil er auf der Nordseite des Obersalzberges lag. Das Haus befand sich fast den ganzen Tag über im Schatten, und die dicken Mauern verhinderten das Eindringen der Tageswärme. Es war selbst im Sommer meist kühl darin und bei Regenwetter empfindlich kalt. Hitler liebte diese Kälte, aber seinen Gästen war sie unangenehm. Darum beeilten sich die Frauen, sobald es möglich war, sich auf die Bank zu setzen, die den Kachelofen umgab.

In einer Ecke des Zimmers stand ein Bücherregal mit vielen Bänden verschiedener Lexika. Wenn unter den Gästen eine Meinungsverschiedenheit über gewisse Einzelheiten, wie die Länge eines Flusses oder die Einwohnerzahl einer Stadt, aufkam, wurde immer das Lexikon zu Hilfe geholt. Hitler, peinlich genau in allen Dingen, schlug dann jedesmal, um ganz sicher zu gehen, in zwei verschiedenen Lexikonausgaben nach. In diesem Wohnzimmer führte Hitler mit dem einen oder anderen Gast Privatgespräche. Wenn er damit zu Ende war, bat er alle, ihm in die große

Halle zu folgen, um dort an dem berühmten Kamin Platz zu nehmen. Zum großen Leidwesen der Fröstelnden, wie mir, brannte der Kamin nicht immer, denn nur Hitler bestimmte, wann er angezündet wurde.

Vor dem Kamin saß Eva Braun rechts von Hitler. Er bestimmte jeweils, welche Dame auf seiner linken Seite zu sitzen die Ehre hatte. Die Unterhaltung führte fast immer Hitler allein. Hatte er an dem Tag einen ausländischen Diplomaten empfangen, so gab er seine Eindrücke wieder, an die sich meist lange Ausführungen über das Land des Betreffenden anschlossen. Aber wenn er auch immerzu sprach, so beobachtete er doch alles, denn er war von krankhafter Neugier.

Wenn in einer Ecke geflüstert oder gelacht wurde, wollte er sofort wissen, was los sei. In den ersten Jahren benutzten wir diese Neugier oft, um ihm Dinge mitzuteilen, über die man sonst mit ihm unmöglich hätte sprechen können. Zwei Köpfe näherten sich flüsternd, und wenn Hitler dann wissen wollte, um was es sich handelte, teilte man ihm mit, was offiziell zu erwähnen nicht ratsam gewesen wäre.

Die Kaminsitzungen endeten gewöhnlich gegen drei Uhr morgens. Eva Braun zog sich meistens schon vorher zurück.

Der Sonntag brachte keine Abwechslung in Hitlers Lebensweise. Er hatte keinen Sinn für die Festtage wie Ostern, Pfingsten und Weihnachten. Seit dem Tode seiner Nichte Geli Raubal war ihm Weihnachten eine wahre Qual. Er erlaubte zwar, einen Tannenbaum in der Ecke der Halle aufzustellen, aber Weihnachtslieder durften nicht gesungen werden. In den letzten Jahren untersagte er sogar, daß Lichter angezündet wurden. Ich kenne nichts Trostloseres als ein Weihnachtsfest bei Hitler.

Neujahr dagegen wurde nach alter Sitte gefeiert. Das Essen war feierlich aufgezogen, und man trank sogar Sekt. Auf den Schlag Mitternacht nippte Hitler an seinem Sektglas und stieß mit den Gästen auf das neue Jahr an. Er verzog dabei jedesmal das Gesicht, als ob er Gift geschluckt hätte. Er konnte es nicht verstehen, wie ein Mensch an dem „Essigwasser" Geschmack finden mochte. Das einzige Mal, daß ich ihn mit Genuß ein Glas habe trinken sehen, war zu Weihnachten 1944, als man ihm ein paar Flaschen Trockenbeere-Spätlese geschenkt hatte. Als man ihm aber ein zweites Glas eingießen wollte, wehrte er energisch ab. Am nächsten Tage versuchte er es noch einmal, aber schon hatte seine Abneigung gegen den Alkohol wieder die Oberhand gewonnen.

In der Silvesternacht ging Hitler mit seinen Gästen auf die Terrasse seines Hauses, um die Berchtesgadener Schützen zu begrüßen, die das neue Jahr mit Böllerschüssen empfingen. Sodann schrieb er sein Autogramm auf die Tischkarten aller seiner Gäste und ließ eine Gruppenaufnahme machen.

Seine Geburtstage trugen keinen besonders festlichen Charakter. Wenn seine nähere Umgebung ihre Glückwünsche vorbrachte, stieß er gezwungenermaßen mit Sekt an, verzog aber jedesmal angewidert das Gesicht dabei. Am Nachmittag versammelte er alle

Kinder vom Obersalzberg und bewirtete sie mit Schokolade und Kuchen.

Seine einzige Zerstreuung war der Besuch des Präsidenten des Magischen Zirkels von München, der ein berühmter Zauberer war. Hitler folgte seinen Kunststücken mit großem Interesse. Er knauserte niemals mit seinem Lob. Jedoch muß ich auch sagen, daß ich ihn kein einziges Mal habe von Herzen lachen hören. Wenn ihn etwas belustigte oder die Freude der andern ihn ansteckte, gab er höchstens ein gellendes Glucksen von sich, wie er es auch beim Lesen tat, wenn er Schadenfreude empfand. Aber in einem echten natürlichen Lachen konnte Hitler seine Freude nicht äußern. Nur zweimal habe ich ihn übermütig gesehen:

Das eine Mal im Frühjahr 1939. Die damaligen Ereignisse hatten die Nerven seiner Umgebung auf eine harte Probe gestellt. Seit drei Stunden führte Hitler eine Besprechung mit Hacha, dem Präsidenten der Tschechoslowakei. Wir wußten alle, daß die Besprechung ernst war, daß es um Krieg oder Frieden ging. In unserem Büro folgten wir ängstlich dem unendlich langsamen Ablauf der Stunden.

Plötzlich öffnet sich die Tür, Hitler stürzt heraus, das Gesicht wie verwandelt, und ruft: „Kinder, jetzt gebt mir mal jede da und da (auf seine Wangen zeigend) einen Kuß!" Wir führten ganz verblüfft den ungewohnten Befehl aus. Bald darauf rief Hitler: „Kinder, eine gute Nachricht. Hacha hat unterschrieben. Das ist der größte Tag meines Lebens. Ich werde als der größte Deutsche in die Geschichte eingehen!"

Die zweite ungewöhnliche Freudenbekundung erlebte ich bei Hitler im Juni 1940, in dem Augenblick, als man ihm meldete, daß Frankreich um Waffenstillstand gebeten habe. Er wurde förmlich geschüttelt, ein tobsüchtiger Überschwang riß ihn fort. Und der Herr des Großdeutschen Reiches vollführte unter den hundertjährigen Bäumen einen wahren Veitstanz vor den Augen seiner verblüfften Generale.

Hitler und die Frauen
Wer war Eva Braun?

Oft haben wir Hitler die Frage gestellt, warum er nicht geheiratet habe. Es ist verständlich, daß er in seinen Antworten niemals tiefere Gründe angab, weshalb er sich zum Gelübde des Zölibats bewogen gefühlt hatte, einem Gelübde, das er erst kurz vor seinem Selbstmord brechen sollte. Gewöhnlich tat er solche Fragen mit der trockenen Begründung ab, daß die Ehe eine Verzettelung seiner geistigen Tätigkeit bedeutet hätte. Ein Staatsmann, fügte er noch hinzu, könne sich seinem Volke nur dann völlig widmen, wenn er ihm alle seine Kräfte opfere und sein Ziel in aller Sturheit verfolge. Er führte Beispiele von Staatsmännern an, die sich in der Sorge um ihre Familie dazu hätten hinreißen lassen, ihre Pflichten gegenüber ihrem Volke zu vernachlässigen. „Die festesten Charaktere haben aus diesem Grunde schon Schiffbruch erlitten, und man hat Männer unentschlossen und untätig werden sehen, die schon auf dem besten Wege zum Erfolg waren." Diesen Worten schloß Hitler gewöhnlich die Versicherung an, daß es ihm die Bedeutung seiner Mission nicht erlaube, solch ein Wagnis einzugehen.

Hitler äußerte sich über diesen Punkt in so ernstem, entschiedenem Ton, daß unsere Neugier zum

Schweigen gebracht wurde und selbst die größten Zweifler unter uns überzeugt waren. Dabei blieb es dann. Aber der wirkliche Grund, weshalb er erst wenige Stunden vor dem Absinken ins Nichts heiratete, liegt nach meiner Meinung in einem der tragischsten Ereignisse seines Lebens.

Er hatte Geli Raubal, die Tochter seiner Stiefschwester Angela, mit solcher Leidenschaft geliebt, daß es ihm nach dem tragischen Tod seiner Nichte unmöglich war, an die Ehe mit einer anderen Frau zu denken. Er hat mir oft gestanden, daß Geli die vollkommenste Verkörperung seines Frauenideals gewesen ist, und ich glaube, daß er sie geheiratet haben würde, wenn sie ihm nicht entrissen worden wäre.

Geli war sechzehn oder siebzehn Jahre alt, als ihr Onkel sie aus Wien nach München kommen ließ. Sie war ein sehr gut gewachsenes, hübsches, brünettes Mädchen mit braunen Augen und einer wohlklingenden Stimme. Hitler behandelte sie zunächst wie ein Kind; er ließ sie Gesangsunterricht nehmen und überwachte eifersüchtig ihren Umgang mit anderen Menschen.

Als sich Geli 1927 heimlich mit Hitlers Fahrer Emil Maurice verlobte, bekam Hitler einen Wutanfall und forderte seinen Angestellten auf, die Verlobung zu lösen, andernfalls er ihn entlassen müßte. Mit der ihm eigenen Sturheit tat Hitler alles, um die beiden jungen Menschen auseinanderzubringen. Nicht nur drohte er Geli, sie nach Hause zu schicken, sondern entzog auch Gelis Mutter und ihren Geschwistern die

geldliche Unterstützung, die er ihnen zukommen ließ. Im Sommer 1928 hatte er es mit seiner Erpressung erreicht, Geli von seinem Fahrer zu trennen.

Kurze Zeit darauf lernte Geli in Linz einen Kunstmaler kennen, der sie, von ihrem Scharm bezaubert, sofort heiraten wollte. Hitler erfuhr es durch Informationen seiner Privatpolizei und wandte die gleichen Mittel an, um seine Schwester zu zwingen, sich dieser Heirat zu widersetzen.

Die Gründe, die Hitler zu solchen Machenschaften bewogen, liegen auf der Hand. Seine Neigung zu Geli rührte nicht mehr nur aus einem verwandtschaftlichen oder väterlich freundschaftlichen Gefühl her. Von einer noch unausgesprochenen Leidenschaft erfüllt, wurde er von heftigster Eifersucht geplagt.

Ich hatte Gelegenheit, den Brief zu lesen, den der junge verzweifelte Maler an Geli geschrieben hat, um sie zu bewegen, ihm zu folgen. Ich habe ihn mehrfach für Hitler abschreiben müssen. Darum bin ich in der Lage, die wichtigsten Stellen wiederzugeben:

„Jetzt sucht Dein Onkel, der sich des Einflusses auf Deine Mutter bewußt ist, ihre Schwäche mit grenzenlosem Zynismus auszunutzen. Unglücklicherweise sind wir erst nach Deiner Großjährigkeit in der Lage, auf diese Erpressung zu antworten. Er legt unserem gemeinsamen Glück nur Hindernisse in den Weg, obwohl er weiß, daß wir füreinander geschaffen sind. Das Jahr der Trennung, das uns Deine Mutter noch auferlegt, wird uns nur noch inniger aneinander binden. Da ich selbst stets bemüht bin, geradlinig zu

denken und zu handeln, fällt es mir schwer, das von andern Menschen nicht anzunehmen. Ich kann mir jedoch die Handlungsweise Deines Onkels nur aus egoistischen Beweggründen Dir gegenüber erklären. Er will ganz einfach, daß Du eines Tages keinem andern gehören sollst als ihm."

Und an einer anderen Stelle heißt es:

„Dein Onkel sieht in Dir immer noch das ‚unerfahrene Kind' und will nicht verstehen, daß Du inzwischen erwachsen bist und Dir selber Dein Glück zimmern willst. Dein Onkel ist eine Gewaltnatur. In seiner Partei kriecht alles sklavisch vor ihm. Ich verstehe nicht, wie seine scharfe Intelligenz sich noch darüber täuschen kann, daß sein Starrsinn und seine Ehetheorien sich an unserer Liebe und an unserem Willen brechen werden. Er hofft, daß es ihm in diesem Jahr gelingen wird, Deinen Sinn zu ändern; aber wie wenig kennt er Deine Seele!"

In dieser Zeit hatte Hitler selbst beschlossen, Geli zu heiraten, sobald er sein politisches Ziel erreichte. 1930 mietete er eine ganze Etage seines späteren Hauses am Prinzregentenplatz 16, in die auch Geli mit einzog. Die Jahre des Zusammenlebens mit Geli sind nach Hitlers Aussagen eine Zeit großen Glücks gewesen.

Er war immer ganz verklärt, wenn er uns später seine Erinnerungen erzählte. Bis in die letzte Einzelheit schilderte er uns, wie sie zu zweien die herrlichsten Abende verbrachten. Sie gingen gemeinsam einkaufen, besuchten zusammen Theater und Konzerte.

Mit kaum merklichem Verdruß erwähnte er auch Gelis kleine Marotten: „Wenn ich sie in einen Hutsalon begleitete, ließ sie aus den Schränken und aus dem Schaufenster unbekümmert alle Hüte herausholen. Hatte sie dann die Hüte aufprobiert, stellte sie schließlich fest, daß nichts Passendes für sie dabei sei. Mir war es jedesmal sehr peinlich, mit welcher Ungeniertheit sie das der Verkäuferin erklärte. Wenn ich dann Geli ins Ohr flüsterte, daß sie doch unmöglich den Laden verlassen könne, ohne etwas zu kaufen, nachdem sie ihn auf den Kopf gestellt hatte, strahlte sie mich mit ihrem entwaffnenden Lächeln an und meinte: ‚Aber das macht doch nichts, Onkel Adolf, dazu sind die Leute doch da!'"

Hitler ließ Geli nicht aus den Augen, überwachte mit immer stärkerer Eifersucht alle ihre Schritte. Jedesmal, wenn er eine Wahlreise antrat, nahm er ihr das Ehrenwort ab, seine Abwesenheit nicht dazu zu benutzen, gewisse Bekanntschaften zu erneuern. Er ließ sie höchstens zu ihrer Mutter nach Berchtesgaden fahren. So auch im September 1931.

In dieser Zeit lernte Hitler im Geschäft von Heinrich Hoffmann eine kleine Verkäuferin namens Eva Braun kennen. Dieses Mädchen, das toll in ihn verliebt war, hatte sich in den Kopf gesetzt, Hitler zu erobern. Er flirtete damals etwas mit ihr, ohne aber großes Interesse an ihr zu haben.

Am 17. September 1931 rief Hitler Geli telefonisch aus Berchtesgaden zurück. Am nächsten Tag hatten sie eine heftige Auseinandersetzung, weil Hitler plötzlich nach Nürnberg fahren wollte. Geli warf ihm vor, daß er sie um nichts und wieder nichts aus Berchtesgaden zurückgeholt habe, und wurde wütend, als er ihr untersagte, in seiner Abwesenheit nach Wien zu fahren, um dort ihre Stimme prüfen zu lassen. Am nächsten Morgen trennten sich beide verärgert. Gelis Mißstimmung wandelte sich in Verzweiflung, als sie am selben Tage im Mantel ihres Onkels einen von Eva Braun geschriebenen Liebesbrief fand. Am Abend tötete sie sich durch einen Pistolenschuß in den Mund.

Hitler wurde aus Nürnberg dringend zurückgerufen. Er war völlig gebrochen und nahm sich den Selbstmord seiner Nichte so sehr zu Herzen, daß er nahe daran war, sich selber ein Leid anzutun. Heß hatte große Mühe, ihm die Pistole zu entwinden. Tagelang hat Hitler dann nichts gegessen, ist nur ruhelos im Zimmer auf und ab gegangen und hat sich immerzu gefragt, welche Gründe seine Nichte zu der verhängnisvollen Tat bewogen haben mochten. Als er wieder zu essen begann, war es ihm unmöglich, Fleisch zu sich zu nehmen. Von diesem Zeitpunkt an wurde er Vegetarier.

Lange Monate hindurch weigerte Hitler sich, seine Freunde zu sehen. Er trieb einen wahren Kult mit dem Andenken an Geli. In ihr Zimmer, das so blieb, wie es im Augenblick ihres Todes war, stellte er täglich frische Blumen, wenigstens in der ersten Zeit. In den späteren Jahren tat er es an jedem ihrer Geburts- und Todestage. Den Schlüssel zu ihrem Zimmer trug er bis zum Ausbruch des Krieges stets bei sich. Auch

das Zimmer, das Geli im Berghof zu bewohnen pflegte, blieb immer verschlossen. Als das Gebäude später vergrößert wurde, ließ er den Teil, in dem sich Gelis Zimmer befand, unberührt liegen. Alle ihre Kleider, ihre Toilettengegenstände und was ihr sonst gehört hatte, blieb an seinem Platz. Gelis Mutter verweigerte Hitler die Rückgabe von Erinnerungsstücken und Briefen. Ihre Briefe hütete er sorgsam und gab sie erst im April 1945 seinem Adjutanten Schaub mit dem Befehl, sie zu vernichten, wenn Hitler keine Aussicht mehr haben würde, aus Berlin herauszukommen. Nach Gelis Photographien ließ er Gemälde herstellen, die er in allen seinen Zimmern, in München, Berlin und im Berghof aufhing.

Ein halbes Jahr nach Gelis Tod gelang es endlich Hitlers Freunden, ihn aus der Zurückgezogenheit herauszureißen, in die ihn dieses Drama gestürzt hatte. Heinrich Hoffmann führte ihn eines Tages ins Kino und setzte ihn, wie zufällig, neben Eva Braun.

So begann ein neuer Flirt zwischen Hitler und Eva Braun, der sich im Laufe der Jahre zu einem festen Verhältnis entwickelte. Hitler gestand mir eines Tages, daß es keine große Liebe sei, die er für Eva Braun empfinde, sondern daß er sich halt an sie gewöhnt habe. Einmal sagte er: „Ich habe die Eva sehr gern, aber wirklich geliebt habe ich nur Geli. Ich würde auch Eva nie heiraten. Die einzige Frau, die ich geheiratet hätte, das war Geli!"

Als er Anfang 1945 im Laufe eines Gesprächs die drei Frauen erwähnte, die seinetwegen Selbstmordversuche begangen hätten, nämlich Geli, Eva Braun und Miß Mitford, sagte er wieder von Geli: „Sie war die einzige Frau, die ich wirklich geliebt habe und die ich zu meiner Frau gemacht hätte. Ich habe unter ihrem Tode sehr gelitten, aber wenn ich das heute alles überblicke, dann muß ich sagen, daß es vielleicht doch so besser ist, denn ich hätte ihr niemals all das Glück geben können, das sie verdiente."

Eines Tages bemerkte Hitler im Münchner Künstlerhaus ein Mädchen, das der verstorbenen Geli entfernt ähnlich sah. Er ließ sie an seinen Tisch kommen, um ihre Bekanntschaft zu machen. Jahrelang ließ er sie auf seine Kosten schauspielerisch ausbilden, wiewohl sie nur wenig Begabung zur Bühne hatte. Dieses Mädchen jedoch führte einen lockeren Lebenswandel. Als Hitler das erfuhr, traf er sich mit ihr nicht wieder und hörte auch auf, sie zu unterstützen.

In den ersten Jahren ihres Verhältnisses mit Hitler war Eva Braun ein kleines unbedeutendes Mädchen und ohne besonderes Selbstvertrauen. Sie wurde auch kaum beachtet. Auf Hitler machte sie einen günstigen Eindruck, weil sie ihre Zusammenkünfte mit ihm völlig diskret behandelte.

Sie nahm niemals an einem öffentlichen Empfang teil, und Hitler erwähnte sie nicht vor seinen Gästen. In der ersten Zeit wohnte sie auch nicht mit ihm im Berghof, wo Frau Raubal, die Mutter der verstorbenen Geli, als mürrischer Cerberus wachte. Eva bewohnte damals ein einfaches Zimmer in dem nahe-

gelegenen „Platterhof". Von Zeit zu Zeit traf Hitler sie für ein paar Stunden im Berghof.

Frau Raubal machte ihrem Halbbruder wegen dieses Verhältnisses schwere Vorwürfe. Sie hatte eine tiefe Abneigung gegen das Mädchen und behandelte es offen als Eindringling. Sie war wütend darüber, daß sie Hitler nicht von ihm trennen konnte. Oft schlug sie ihm vor, eine Frau von der Art Emmy Sonnemanns, der späteren Frau Göring, zu nehmen. Einmal sagte sie zu Göring: „Ich beneide Sie, Herr Reichsmarschall, meines Bruders wegen um zwei Dinge; erstens, daß Sie Frau Sonnemann geheiratet haben, und zweitens, daß Sie einen so vorzüglichen Diener wie Robert haben. Ich bedauere es, daß mein Bruder es nicht auch so gemacht hat." Göring antwortete darauf mit eitlem Lächeln: „Im Ernst, Robert würde ich Ihnen abgeben, niemals aber Frau Sonnemann!"

Obwohl äußerlich zart, blond und mädchenhaft, war Eva Braun nicht ohne Energie und Willenskraft. Sich völlig den Launen ihres Herrn fügend, gelang es ihr nach und nach, ihre Stellung zu festigen.

Am Reichsparteitag 1936 gewann ihre Freundschaft mit Hitler offiziellen Charakter. Frau Raubal hatte ihr heftige Vorwürfe gemacht, weil sie sich bei den Veranstaltungen in Nürnberg nicht genügend im Hintergrund gehalten hatte. Sie beklagte sich darüber bei ihrem Halbbruder, zu ihrer Überraschung aber trat Hitler für seine Freundin ein. Eva Braun beging damals ihren ersten Selbstmordversuch. Diese Verzweiflungstat beeindruckte Hitler so stark, daß er seine Halbschwester kurzerhand verabschiedete und Eva Braun endgültig im Berghof einziehen ließ.

Von diesem Augenblick an trat sie offiziell ins Leben des „Führers" ein. Hitler schenkte ihr eine kleine Villa in München und einen Wagen. Er überschüttete sie förmlich mit Schmuck und Kleidern und setzte ihr eine Rente aus, mit der sie sich jeden Wunsch erfüllen konnte.

Eva Braun wußte sich nach und nach den Umgangsformen der guten Gesellschaft anzupassen. Ihr Traum war es, eine Dame zu werden, wobei ihr Frau Goebbels als Vorbild vor Augen stand. Aber ihr ganzer Aufwand und alle ihre Bemühungen vermochten doch nicht ihre Herkunft vergessen zu machen. Sie blieb ein kleines Mädchen, eins von den vielen Tausend, deren einziges Interesse in der eleganten Kleidung besteht und die von der Angst erfüllt sind, ihr Gewicht könne um ein paar Gramm zunehmen. Aus diesem Grunde aß Eva sehr unregelmäßig und nahm nach jeder Mahlzeit abführende Tabletten. Infolgedessen hatte sie beständig Magenbeschwerden. Wenn sie ihre Schmerzen hatte, geriet Hitler buchstäblich aus dem Häuschen, benahm sich wie ein verliebter Pennäler. Er streichelte ihr dann unablässig Arme und Hände und nannte sie sein kleines „Tschapperl" oder „Patscherl".

Evas Schönheit war indessen sehr schwankend. Ihre schönen blauen Augen mit den langen Wimpern konnten bezaubern. Aber wenn sie eine verdrießliche oder

mißmutige Miene machte, war ihr ganzer Reiz dahin. Dann entstellten zwei tiefe Falten ihren Mund und ließen sie sehr viel älter aussehen. Sie war äußerst reizbar, oft bekümmert über die zweifelhafte Stellung, in der sie sich befand. Sie steigerte sich in die Wahnvorstellung, daß von geschickten Kurtisanen gegen sie intrigiert würde. In den Augenblicken solch gräßlicher Minderwertigkeitsgefühle öffnete sie sich begierig jedem Klatsch und war jedesmal zu Tode erschrocken, wenn man ihr andeutete, daß gewisse Besucherinnen ihrem Geliebten ein mehr als gewöhnliches Entgegenkommen bezeigt hätten.

Eva war ein schwieriger Charakter. Sie konnte sich nicht beherrschen und gab in Zornesausbrüchen oder in Begeisterung ihrem impulsiven, sprunghaften Naturell freien Lauf. Sie zeigte jedermann offen ihre Sympathie oder Antipathie. Sie war sehr ichbezogen, hatte aber ein gutes Herz und sorgte sehr für ihre Familie und ihre Freunde. In ihrer Sprunghaftigkeit wechselte sie jedoch häufig ihre Freunde oder, besser gesagt, Freundinnen. Daß Hitler sich nur selten mit ihr in der Öffentlichkeit zeigte, verdroß sie sehr. Es machte sie rasend, daß sie bei größeren Abendgesellschaften dazu verurteilt war, in ihrem Zimmer zu bleiben, während ihr Geliebter von einem Schwarm hübscher Frauen umgeben war, deren betörende Versprechungen wie Weihrauch zu ihm aufstiegen.

Nur im kleineren Kreise erschien Eva an Hitlers Seite. Man konnte beobachten, daß sie bei solchen Gelegenheiten zu glänzen versuchte. Sie fühlte sich

13., 14.: Eva Braun als Modell für Hitlers Zeichnungen

beharrlich als Mittelpunkt. Im Berghof wurde sie von den Gästen als Hausfrau angesehen. Hitler führte bei jeder Mahlzeit eine andere Dame zu Tisch, aber Eva saß ständig an seiner linken Seite. Wenn die Tafel aufgehoben wurde, küßte er immer erst Eva Braun die Hand und dann seiner Tischdame.

Während des Essens mischte sich Eva wenig in die Unterhaltung, wenigstens in den ersten Jahren. Später, als sie etwas selbstbewußter geworden war, nahm sie je nach Laune daran teil. Ich sah sie jedesmal ungeduldig, wenn Hitler nach beendeter Mahlzeit über eins seiner Lieblingsthemen weiterdebattierte, statt die Tafel aufzuheben. Und sie machte kein Hehl aus ihrer Ungeduld. In den Kriegsjahren, als sie sich ihres Einflusses auf Hitler sicherer geworden war, wagte sie sogar, ihm mißbilligende Blicke zuzuwerfen oder mit lauter Stimme nach der Uhrzeit zu fragen. Hitler unterbrach dann kurzerhand seine Monologe und hob, sich entschuldigend, die Tafel auf.

Hitler hatte sich an den aufbrausenden Charakter seiner Freundin gewöhnt, aber er gab ihr keineswegs in allen Dingen nach. Sie war allerlei strengen Vorschriften unterworfen. Zum Beispiel durfte sie keine Sonnenbäder nehmen, denn er liebte an ihr nicht die braune Haut. Wenn sie tanzte, tat sie es nur heimlich, weil Hitler das Tanzen verabscheute. Solche Beispiele könnten beliebig vermehrt werden.

Eva war eine ausgezeichnete Sportlerin, konnte gut schwimmen, lief Schi und trieb Gymnastik. Sie hatte eine abgöttische Liebe zu Tieren, besaß einen Schäfer-

hund, einen Dackel und zwei Skotch-Terriers. Im April 1945 schenkte ihr Hitler noch einen Coccer-Spaniel. Außerdem hatte Eva mit viel Geduld ein Dompfaff-Pärchen dressiert, das in ihrem Zimmer frei herumflog.

Doch den größten Teil ihrer Zeit opferte sie ihrer Garderobe. Auf diesem Gebiet war sie von ungewöhnlichem Fleiß. Sie hatte sich dafür besonders einen Ordner angelegt, in den sie die Zeichnungen ihrer Modellkleider mitsamt einer Stoffprobe einheftete. Auf diese Weise hatte sie einen raschen Überblick über ihre Garderobe. Überhaupt war sie in allen persönlichen Dingen sehr ordnungsliebend. Hitler schätzte diese Eigenschaft: „Die Eva ist ein so sauberes Mädchen, nie habe ich auch nur die geringste Unordentlichkeit an ihr feststellen können."

Eva besuchte eifrig Theater und Kinos. Hitler fragte sie stets nach ihrer Meinung über die gesehenen Stücke. Aber ihr Urteil war meist wenig objektiv, da sie es abhängig machte von dem mehr oder weniger liebenswürdigen Verhalten der Künstler ihr gegenüber. Ich habe niemals gesehen, daß Eva ein ernstes Buch gelesen hat. Sie hatte Freude an Kriminal- und Unterhaltungsromanen, und diese Lektüre entsprach denn auch ganz dem Niveau ihrer geistigen Bildung.

Anfang 1938 war es Miß Mitford gelungen, sehr oft mit Hitler zusammenzutreffen. Eva Braun war sehr deprimiert darüber. Sie unternahm einen zweiten Selbstmordversuch, und Hitler kehrte zerknirscht zu ihr zurück. Damit befestigte sie ihre Stellung endgültig. Hitler ängstigte der Gedanke, daß sie diese Selbstmordversuche wiederholen könne und daß dann ein öffentlicher Skandal unvermeidlich gewesen wäre. Jedenfalls hatte ich stark den Eindruck, daß Eva Braun von diesem Augenblick an fest im Sattel saß. Sie trat in Gesellschaft mit viel größerer Sicherheit auf, und es wurde ihr auch von allen Seiten viel mehr Respekt entgegengebracht.

Jedes Jahr erhielt sie die Erlaubnis, zur Erholung nach Italien zu reisen, wohin sie dann ihre jeweiligen Freundinnen mitnahm. Von Zeit zu Zeit durfte sie sich auch in Berlin zeigen, doch trat sie hier weniger in Erscheinung als im Berghof. Hitler gestattete ihr, in Berlin spazierenzugehen, ihre Einkäufe zu machen und zum Friseur oder zur Schneiderin zu gehen. Er erlaubte ihr auch Theaterbesuche, aber bei allen Gelegenheiten war sie verpflichtet, völlig anonym zu bleiben.

Erst die Heirat ihrer Schwester Grete mit Hermann Fegelein, dem persönlichen Vertreter Himmlers bei Hitler, erlaubte es ihr, aus dieser Anonymität etwas mehr herauszutreten. Sie wurde nun in Gesellschaft als Fegeleins Schwägerin vorgestellt. Darum war sie ihrem Schwager sehr zugetan, konnte aber dennoch seinen Kopf nicht retten, als Hitler ihn in den letzten Tagen in Berlin erschießen ließ.

Anfang 1945 vertraute sie mir an: „Merken Sie nicht, daß ich viel freier geworden bin? Früher wußte ich oft nicht, wie ich mich verhalten sollte, wenn irgendwelche offiziellen Besuche kamen. Aber jetzt

bin ich doch ‚wer', jetzt bin ich die Schwägerin von Standartenführer Fegelein. Schaun Sie, und deshalb bin ich Hermann irgendwie dankbar. Hermann bringt mich mit Leuten zusammen, die ich früher nicht kannte, und jetzt erfahre ich doch auch das eine oder andere."

Die beiden Aufenthalte Anfang 1945 in Berlin waren für Eva Braun voller Enttäuschung. Hitler, der seit einem Jahr noch strenger vegetarisch lebte, verlangte von ihr, diese Kost mit ihr zu teilen. Sie beklagte sich oft bei mir: „Jeden Tag haben wir deshalb Streit miteinander, und ich kann nun mal dieses Zeug nicht essen. Überhaupt ist er diesmal so ganz anders als früher. Ich hatte mich so auf Berlin gefreut, aber nun ist er so ganz anders. Der Chef redet mit mir nur noch über das Essen und über die Hunde. Ich habe oft eine Sauwut über die ‚Blondi' (Hitlers Schäferhündin). Manchmal gebe ich dem Vieh heimlich unterm Tisch einen Fußtritt, und Adolf wundert sich dann über das närrische Benehmen des Tieres. Das ist meine Rache."

Man kann wohl sagen, daß Eva in politischer Hinsicht völlig unwissend und sorglos war. Wenn sie an den bestürzten Mienen der Adjutanten oder Sekretärinnen Hitlers merkte, daß sich irgend etwas Ungewöhnliches ereignete, quälte sie uns, den Grund zu erfahren. Sie beklagte sich oft, daß kein Mensch sie über die Ereignisse unterrichte. Wenn man ihr dann aber eine unangenehme Sache erzählte, rief sie mit

unschuldiger Miene: „Aber Kinder, ich habe von all diesen schrecklichen Dingen ja gar nichts gewußt."

Oft gestand sie mir auch am Tage nach gewissen Empfängen: „Fegelein hat mir Männer vorgestellt, die mir die seltsamsten Dinge erzählten. Ich traute meinen Ohren nicht. Ich fühlte mich in eine andere Welt versetzt." Aber gleich fügte sie hinzu: „Ist es nicht im Grund auch besser, wenn ich von dem, was draußen passiert, nichts erfahre? Ich kann ja doch nichts daran ändern."

Sie entledigte sich ihrer Verantwortung mit der Sorglosigkeit eines kleinen Mädchens. Nach solchen Äußerungen war sie oft von ausgelassener Fröhlichkeit. Sie forderte uns dann zum Trinken auf und daß wir uns unseres Lebens freuen sollten. Und die bestehende Ordnung aufs höchste herausfordernd, rauchte sie gierig eine Zigarette. Doch beeilte sie sich nach dieser rebellischen Tat, sich sorgfältig den Mund auszuspülen, bevor sie zu ihrem ahnungslosen Geliebten zurückkehrte.

Im übrigen war sie sich klar darüber, was sie am Tage des Sieges über Deutschland erwartete. Sie wußte, daß ihr kein Ausweg aus diesem Zusammenbruch bliebe. Im April 1945 gestand sie mir: „Wenn wir diesen Krieg verlieren, und ich beginne trotz Adolfs Optimismus zu glauben, daß wir ihn verlieren, dann weiß ich, was mich erwartet, aber ich bin darauf gefaßt."

Alle Versuche Hitlers, sie vor vollendeter Einschließung Berlins nach Berchtesgaden zu schicken,

scheiterten an ihrem stolzen Entschluß, bei ihm zu bleiben: „Wenn das Ende kommt, muß ich in seiner Nähe sein." In ihrem letzten Brief vom 23. April 1945 an ihre Schwester Grete Fegelein schrieb sie wörtlich: „Jeden Tag und jede Stunde erwarten wir das Ende. Wir denken aber nicht daran, uns lebend in Gefangenschaft zu geben."

Eva Braun war, im Gegensatz zu Hitler, sehr abergläubig. Alle ihre Wäschestücke waren mit einem Monogramm bestickt, in dem ihre Initialen zu einem vierblättrigen Kleeblatt stilisiert waren. Eva war sich des in ihren Augen so unerhörten Glücks, von dem mächtigsten Mann des Reiches unter so vielen anderen Frauen auserwählt worden zu sein, durchaus bewußt. Dieses Glück erlaubte ihr sogar, in die Geschichte einzutreten. Nach einem langjährigen Verhältnis hat sie den Mann ihres Lebens noch am Vorabend ihres gemeinsamen Endes geheiratet.

Diese makabre Hochzeit an der Schwelle des Nichts jedoch ist die Krönung und Apotheose ihres kleinen, schwunglosen Kurtisanenlebens.

Frauen helfen Hitler

Frauen gegenüber benahm sich Hitler immer zuvorkommend und mit einer fast herzlichen Natürlichkeit. Seine „altösterreichische" Galanterie konnte scharmant wirken.

Auch sein weibliches Personal behandelte er sehr rücksichtsvoll und ohne jedes Vorurteil. Er verlangte zwar von ihm viel Fleiß und die Aufopferung fast aller persönlichen Freiheit, aber er erkannte auch seine Leistungen auf eine gerechte Weise an, belohnte es reichlich und war in Krankheitsfällen sehr besorgt. Uns Sekretärinnen gegenüber war er immer außerordentlich höflich, stand zu unserer Begrüßung jedesmal auf und ließ uns vorangehen, wie er es bei Damen der Gesellschaft tat. Bei den Aufenthalten im Berghof wurden wir genau wie die übrigen Damen von ihm zu Tisch geführt, wenn die Reihe an uns kam.

Da wir ihn auf seinen zahlreichen Reisen stets begleiteten, gewöhnte er sich so sehr an unsere Gegenwart, daß er uns auch in Berlin zum Nachmittagstee einzuladen pflegte. Er kam in seinen Mußestunden zum Plaudern in das sogenannte „Treppenzimmer", das uns in seiner Wohnung in der Reichskanzlei angewiesen worden war. Es war wahrhaftig ein Zimmer

für alles: hier schrieben wir, nahmen unsere Mahlzeiten ein, stopften unsere Strümpfe und . . . hier warteten wir. Die Möbel des Zimmers waren zusammengewürfelt. Es standen darin eine Couch, ein weißgestrichenes Schränkchen, ein Schreibmaschinentisch, einige Sessel und ein schrecklicher achteckiger Tisch, der jedermann im Wege war. Aber Hitler fühlte sich wohl in diesem Zimmer. Es war seine Zufluchtsstätte, wenn er sich nach Stunden intensiver Arbeit entspannen wollte oder einen Gedankenaustausch suchte.

Für äußere weibliche Schönheit hatte Hitler eine sehr große Schwäche, aber in seiner Begeisterung dichtete er solchen Frauen meist auch schöne Charaktereigenschaften an, was selten gerechtfertigt war. Er sah in ihnen Talente, die sie gar nicht hatten. Sprach man dagegen, so wurde er um so starrköpfiger in seinem Bemühen, den hübschen Frauen seiner Umgebung eine nicht vorhandene Intelligenz und Kultur zuzuschreiben. So ist es auch oft vorgekommen, daß er junge hübsche Frauen auf Kunstschulen schickte und sie jahrelang geldlich unterstützte, ohne daß etwas dabei herausgekommen wäre.

Hitler war ein schlechter Frauenkenner, weil er, selbst ein vollendeter Schauspieler, nur schwer das Echte vom Falschen unterscheiden konnte. Fast alle Menschen und besonders die Frauen, die sich ihm näherten, waren sichtlich bestrebt, sich ihm von der besten Seite zu zeigen, und nur zu oft nahm Hitler ihren heuchlerischen Eifer für bare Münze.

Er hatte, wie ich schon sagte, eine ausgesprochene

Vorliebe für eine seiner Sekretärinnen. Dieses Mädchen war immer strahlender Laune, stimmte ihm von vornherein in allen Dingen zu und verstand es ausgezeichnet, seiner Eitelkeit zu schmeicheln. In ihrer Gegenwart war Hitler immer besonders angeregt und mitteilsam.

Von den Dingen des Herzens und der Seele hatte Hitler keinerlei Begriff. Er hatte zum Beispiel keinen Sinn dafür, daß in einer Ehe die beiden Partner auch seelisch zusammenstimmen müssen. Er beurteilte ein Ehepaar nach ganz äußerlichen Dingen. Nach seiner Meinung war die Ehe mit einer hübschen und gesunden Frau von vornherein glücklich. Da er sich bei allen Ehen, die er selber gestiftet hat, nur von solchen Erwägungen leiten ließ, sind natürlich seine Glücksprognosen von den Tatsachen oft Lügen gestraft worden. Eines Tages machte ich ihn auf die wachsende Zahl der Ehescheidungen unter den führenden Männern der Partei aufmerksam. Unter dem fadenscheinigen Vorwand, daß sich die Frauen der veränderten sozialen Stellung nicht anzupassen verständen, haben viele dieser Leute ihre Ehefrauen verlassen. Ich sagte Hitler, daß diese Scheidungsepidemie im Volke viel Staub aufwirbele und dem Ansehen der Parteigrößen schade.

Hitler antwortete lebhaft: „Dem größten Kämpfer gebührt die schönste Frau!"

Diese Antwort beweist, daß er die menschlichen und besonders die inneren Beziehungen der Ge-

schlechter allein von materiellen Gesichtspunkten aus betrachtete.

Wie gesagt, heiratete er selber nicht, weil ihn eine Familie und die mit ihr verbundene Verantwortung in seiner Karriere behindert hätte. Sodann gestand er mir noch, daß er sich mit einer Heirat die Gunst vieler seiner Wählerinnen verscherzt haben würde, und gerade auf diese Seite seines Ansehens war er besonders stolz: „Daß ich keine Frau genommen habe, hat meinen Einfluß auf den weiblichen Bevölkerungsteil ständig vermehrt. Ich hätte mir einen Popularitätsverlust bei der deutschen Frau nicht leisten können, denn sie ist doch bei den Wahlen von ausschlaggebender Bedeutung."

Hier enthüllt sich wieder einmal, wie Hitler alles kühl berechnete und wie er alles opferte, um sein Ziel zu erreichen.

Dabei gab es viele Frauen, die leidenschaftlich in Hitler verliebt waren. Einige waren von dem Verlangen besessen, ein Kind von ihm zu haben. Eines Tages war es einem jungen Mädchen gelungen, in Hitlers Münchner Wohnung einzudringen. Als sie vor ihm stand, riß sie in toller Leidenschaft ihre Bluse auf.

Nach diesem Vorfall empfing Hitler keine ihm unbekannte Frau mehr in Audienz. Er hatte Angst, daß sich aus solchem Beisammensein eine Skandalaffäre ergeben könne. Wie er sich überhaupt davor fürchtete, mit einer Frau ins Gerede zu kommen. Daraus erklärt es sich, daß Hitler seine Liebschaften so diskret behandelte. Auch uns gegenüber bewahrte

er über seine Beziehungen zu Frauen absolutes Schweigen.

In der Wahl der von ihm eingeladenen Frauen war er selbst bei offiziellen Empfängen sehr vorsichtig. Wenn er zum Beispiel erfuhr, daß eine Schauspielerin die Ehre, von ihm eingeladen worden zu sein, zu persönlichen Vorteilen ausnützte, prangerte er sie an und ließ sie auf seine Schwarze Liste setzen. Niemals mehr konnte sie auf eine neue Einladung rechnen.

Während der vielen Jahre fand ich Gelegenheit, Hitlers Lebensweise und Gewohnheiten gut zu beobachten, und in aller Objektivität und Aufrichtigkeit glaube ich sagen zu müssen, daß die Gerüchte über sein unnormales Sexualleben falsch gewesen sind. Seine vegetarische Lebensweise, seine Enthaltsamkeit vom Alkohol und seine intensive geistige Arbeit dürften es ihm, glaube ich, schwer gemacht haben, sich Ausschweifungen hinzugeben. Ich bin überzeugt, daß er auf diesem Gebiet völlig normal war. Ich hatte eher den Eindruck, daß er sich oft Gewalt antun mußte, um sich nicht von den Reizen der einen oder anderen Schauspielerin einfangen zu lassen.

Zwölf Jahre lang hielt er an Eva Braun fest. Ich sagte schon, daß die Diskretion, mit der sie ihr Verhältnis zu ihm anfänglich behandelte, ihn stark für sie einnahm. Die zarte Konstitution des Mädchens, ihre mädchenhaft schlanke Gestalt und ihre blonden Haare entsprachen keineswegs seinem eigentlichen Geschmack. Er bevorzugte eher große, üppige, gesunde, brünette Frauen.

Im Gespräch gab Hitler zu, daß die Frauen in seiner politischen Laufbahn eine nicht unwichtige Rolle gespielt hatten. Bei den Wahlen stellte er sich systematisch auf den Geschmack der Frauen ein. Von Anfang an gehörten sie zu seinen begeistertsten Bewunderern. Ich weiß, daß er während seiner Festungshaft in Landsberg von unbekannten Frauen zahllose Briefe und Pakete erhielt. Jedesmal, wenn er im Laufe seiner Kampfzeit vor unüberwindlichen Schwierigkeiten stand, waren es Frauen, die ihm aus der Not halfen. Er erzählte gern folgendes Beispiel:

„Ich hatte für die Partei einen Wechsel über 40 000 Mark unterschrieben. Gelder, die ich erwartet hatte, blieben aus, die Parteikasse war leer, und der Fälligkeitstermin rückte immer näher, ohne daß ich die Hoffnung hatte, das Geld noch zusammenzubringen. Ich erwog bereits den Gedanken, mich zu erschießen, denn mir blieb kein anderer Ausweg. Vier Tage vor dem Fälligkeitstermin erzählte ich Frau Geheimrat Bruckmann von meiner mißlichen Lage, die sofort die Sache in die Hand nahm, Geheimrat Kirdorf anrief und mich veranlaßte, zu ihm zu fahren. Kirdorf (Vorsitzender des Kohlensyndikats) erzählte ich von meinen Plänen und gewann ihn sofort für mich. Er stellte mir das Geld zur Verfügung, und so konnte ich den Wechsel noch rechtzeitig einlösen."

Für Hitler gab es im Dritten Reich vier große Frauen. Dazu gehörte zunächst Frau Gertrud Scholtz-Klinck, die begabte Organisatorin der Reichsfrauenschaft. Dann Frau Winifred Wagner, der es gelungen

war, Bayreuth zu erhalten und das mystische Erbe des genialen Komponisten auf eine neue Grundlage zu stellen. Sodann Frau Gerdy Troost, die er verehrte wegen der künstlerischen Sicherheit, mit der sie das Werk ihres verstorbenen Mannes fortsetzte.

Als Hitler seine Münchner Wohnung einrichtete, war er von Frau Bruckmann zu den Vereinigten Werkstätten in München geführt worden, und dort hatte er die Möbel gesehen, die von Architekt Troost entworfen waren. Hitler war von dem vornehm-schlichten Stil der Möbel sofort begeistert. Troost zeigte ihm bei dieser Gelegenheit auch die von ihm entworfenen, aber von der Jury abgelehnten Pläne für den Wiederaufbau des abgebrannten Münchner Glaspalastes. Hitler war von diesen Entwürfen hingerissen und ließ sie später beim Bau des „Hauses der Deutschen Kunst" ausführen. Troost baute auch das „Braune Haus" und den „Führerbau". Hitler verlieh ihm den Professortitel, der nach Troosts Tod auf seine Frau übertragen wurde.

Frau Troost übte in der Folgezeit einen entscheidenden Einfluß auf Hitlers Kunstgeschmack aus. Sie verstand es, seinen Farbensinn zu wecken und ihm ihre Auffassung von Farbenharmonie aufzuzwingen. Er übertrug ihr allein die Ausgestaltung seiner Wohnungen in Berlin, München und im Berghof. Nur seine alte Münchner Wohnung behielt, wie ich schon sagte, das Gepräge, das sie während der glücklichen Jahre seines Zusammenlebens mit Geli Raubal empfangen hatte.

Die vierte Frau, die Hitler besonders verehrte, war Leni Riefenstahl. Er hielt sie für eine außergewöhnliche Künstlerin und eine sehr begabte Regisseurin des Films. In der Weltpresse kursierten viele Gerüchte, die in Hitlers Begeisterung für die Filmkünstlerin ihren Ursprung hatten. Es ist sicher, daß Eva Braun Leni Riefenstahl in instinktiver Weiblichkeit verabscheute. Aber hat sie nicht, alles in allem gerechnet, doch letzten Endes über sie triumphiert, indem sie ihren Bund mit dem finsteren Hagestolz des Dritten Reiches durch eine vom Tod gezeichnete Ehe besiegelte?

Schmeichler, Freunde, „Paladine"

Man muß es Hitler lassen, daß er, der in Dingen des täglichen Lebens merkwürdig kleinlich war, allen, die ihm einen Dienst erwiesen hatten, Dankbarkeit bezeigte. Er war in solchen Fällen außerordentlich großzügig. Und seine Großzügigkeit kam nicht allein aus dem Bestreben, sich auf billige Weise das Ansehen eines dankbaren und großzügigen Mannes zu geben, sondern es bereitete ihm auch wirklich Freude und Genugtuung, Geschenke zu geben.

In den Jahren nach der Machtergreifung pflegte er noch alle Geschenke persönlich auszusuchen. Mehr als einmal habe ich ihn darüber nachsinnen sehen, welches Geschenk dem einen oder dem andern die meiste Freude machen würde. Immer wieder pflegte er zu sagen: „Ich weiß, wie Undank schmerzt. Und es ist ja so leicht, sich dankbar zu erweisen."

Dieser Eifer, mit dem Hitler die kleinste ihm erwiesene Gefälligkeit belohnte, war für einige seiner Mitarbeiter wahrhaft zu einer Einkommensquelle geworden. Man überbot sich gegenseitig bei den verschiedensten Gelegenheiten, ihm eine kleine Aufmerksamkeit zu erweisen. Sehr oft geschah das aus der kalten Berechnung, diese Gefälligkeit hundertfach belohnt

zu sehen. Das gegenseitige Sichbeschenken erhielt geradezu eine offizielle Weihe im Dritten Reich.

Es ist zum Beispiel bekannt, wie wundervoll Göring diesen Brauch auszunützen wußte. Die Sucht, in den unmöglichsten Vereinigungen Ehrenposten anzunehmen, sei es als Präsident der Juweliere oder als Reichsjägermeister, hatte ihren Grund nicht allein in seiner maßlosen Eitelkeit, sondern ebensosehr in der Hoffnung auf die fürstlichen Geschenke, die solche Posten mit sich brachten.

Hitler war dagegen sehr bescheiden und von dem Luxusbedürfnis, das er bei Göring duldete, weit entfernt. Er war vollkommen glücklich und zufrieden, wenn er sich in seiner Münchner Wohnung ausruhen konnte. Bis zum Kriegsende standen hier noch alle die Möbel, die er sich im Laufe seiner Kampfzeit gekauft hatte. Er pflegte zu sagen: „In München fühle ich mich wirklich daheim. Alles, was ich ansehe, das geringste Möbelstück, das kleinste Bild, die Wäsche sogar, alles erinnert mich an meine Kämpfe, meine Sorgen, aber auch an mein Glück. Alle Möbelstücke habe ich nach und nach von meinen Ersparnissen gekauft. Oft waren es Gelegenheitskäufe. Meine Nichte Geli begleitete mich dabei, und schon darum hängt mein Herz an ihnen."

Hitler vergötterte die Kinder. In den ersten Jahren trug er immer Schokolade bei sich, die er mit strahlender Freude unter den Kindern, die zu seiner Begrüßung kamen, verteilte. Ich kann nicht sagen, inwieweit diese Verteilung von Süßigkeiten Berechnung

15.: Eva Braun

16.:
Mit „Blondi"

17.: Freundin der Tiere

war und ob sie nicht doch zum guten Teil aus seiner herzlichen Neigung zur Jugend kam. Man muß wohl beides annehmen, wie bei allem, was Hitler tat. Das Gute und das Böse, das Wahre und das Falsche, das Idealistische und das Materialistische gingen bei ihm so stark ineinander über, daß es wirklich schwer war, Tugend und Laster zu unterscheiden. Das diabolische Spiel, mit dem er in den kompromittierendsten Umständen das Gesicht zu wahren wußte, wurde so vollendet von ihm gemeistert, daß es nur die Eingeweihten durchschauten.

Hitler war, wie gesagt, ein schlechter Menschenkenner. Die äußere Erscheinung einer Frau, eine hübsche Figur und schöne Kleider, die soldatischen Manieren eines Mannes und ein entschlossenes, festes Auftreten machten immer Eindruck auf ihn. Aber auch Kinder, denen gegenüber er sich so besonders freimütig zeigte, beurteilte er oft falsch.

Ich möchte Hitlers merkwürdiges Mißgeschick in dieser Hinsicht mit der Geschichte der kleinen „Berneli" illustrieren. Berneli war vier oder fünf Jahre alt, hatte große blaue Augen und schönes blondes Haar. Er bemerkte sie eines Tages in einer Kinderschar, die ihn zu begrüßen zum Berghof gekommen war. Er fand so großes Gefallen an dem Mädchen, daß er ihm sagte: „Du darfst mich besuchen, sooft du magst." Die Mutter verstand es drei Jahre lang, ihr Töchterchen Hitler bei allen Gelegenheiten vor Augen zu führen. Hitler behandelte die Kleine stets mit einer fast väterlichen Zärtlichkeit und ließ sich mehrfach

mit ihr zusammen photographieren. Eines Tages wurde ihm diese Freude durch einen anonymen Brief verdorben. In dem Brief stand, daß die Mutter Halbjüdin sei. Hitler war tief geschlagen und ließ der Mutter sagen, daß sie in Zukunft jeden Annäherungsversuch zu unterlassen habe. Alle Aufnahmen, die ihn mit der kleinen Berneli zeigten, ließ er vernichten und aus dem Buche „Hitler und die Jugend" entfernen.

Dieser Vorfall ging Hitler sehr zu Herzen; es erinnerte ihn einmal mehr daran, wie einsam er war. Und seine Einsamkeit bedrückte ihn sehr, da sie tief in seiner Natur verankerte Gefühle verletzte.

In den Jahren der Kampfzeit machte sich Hitler eine Freude daraus, die Kerzen am Weihnachtsbaum anzuzünden. Er hatte ein ausgesprochenes Bedürfnis nach dem zarten Glück familiärer Freuden. Und doch hat er niemals seine Neigung zu Kindern durch eine eigene Ehe erfüllen können. Das wirkliche Glück eines Heims war ihm unbekannt. Die Frau kannte er, von ein paar Abenteuern und seiner Verbindung mit Eva Braun abgesehen, ausschließlich als die Gefährtin anderer Männer. Die Kinder — der anderen — näherten sich ihm nur in der naiven Begeisterung der ihm zujubelnden Kinderscharen.

Von all dem, was Glück und Freude in der Familie, dieser wahren Zelle der menschlichen Gesellschaft, bedeutet, war Hitler ausgeschlossen, und er litt darunter. Die ungesättigte Seele, die jedes Verlangen nach einfachem und natürlichem Glück gewaltsam

unterdrückte, suchte ständig nach Erfüllung. In seiner Isolierung schuf er sich eine Traumwelt, in der er allen edlen Gefühlen der Menschheit trotzte. Diese dauernde innere Unruhe und Haltlosigkeit wandelten sich bald in Gefühllosigkeit und Unmoral. Schließlich war Hitler nichts anderes mehr als ein grausames und despotisches Monstrum.

Die Begriffe Familie und Mutterliebe waren ihm völlig fremd. Kein Wunder, daß er Millionen junger Menschen kalt in den Tod schicken konnte, allein um einer Mission willen, die er erfüllen zu müssen glaubte. Der Tod eines Menschenwesens berührte ihn überhaupt nicht. Er sah die Menschen nur als die Glieder einer langen Kette, als deren erstes er sich selber betrachtete. Kinder waren in seinen Augen nur noch das Potential, nach dem der mehr oder weniger große Lebensraum eines Volkes bemessen wird. Allen Jenseitsgedanken abhold, fand er es normal, daß von seinen SS-Horden die Asche der in den KZ-Lagern verbrannten Leichen zur Düngung der Gemüsegärten verwandt wurde.

Aber Hitler gelang es nicht immer, seine Gefühle zu unterdrücken. Es gab Augenblicke, in denen er angstvoll sich an irgend etwas anzuklammern versuchte, das ihm den inneren Frieden, ohne den kein Mensch glücklich leben kann, verheißen mochte.

In seinen endlosen Gesprächen am Kamin kam er oft, wie ich bereits erwähnt habe, auf seine Jugenderinnerungen zurück. Ich spürte dann immer, wie in ihm eine Saite des Glücks vibrierte, eines wahren

Glücks, das er, von Mutterliebe umgeben, in seinem bescheidenen Elternhaus kennengelernt hatte. In solche Jugenderinnerungen flüchtete er in den Augenblicken seiner Vereinsamung.

Eine andere glückliche Periode seines Lebens war für ihn die Kampfzeit. In dieser Epoche jedoch hatte er keine Zeit, viel über sich nachzudenken. Mit sturer Hartnäckigkeit verfolgte er damals nur sein vorgefaßtes Ziel: er war völlig verrannt in das, was er seine Mission nannte. Er hatte noch nicht das Bedürfnis, sein seelisches Gleichgewicht zu suchen. Aber in den Kampfjahren hatte er immerhin ergebene Kameraden, wahre Freunde um sich, nicht Mitläufer oder Konjunkturritter. Diese ersten Anhänger, von den gleichen Ideen wie er durchdrungen, teilten mit ihm alle Strapazen, Fehlschläge und Freuden.

Hier liegt die Erklärung für die ungewöhnliche Treue, die Hitler so lange seinen ersten Gefährten bewahrte. Bei diesen meist biederen, aber in der harten Schule des politischen Umsturzes gestählten Männern fand Hitler gewissermaßen seine moralische Zuflucht. Einige von ihnen hatte der ungewöhnliche Erfolg auf Irrwege geführt; andere hatten es nicht verstanden, sich der Entwicklung anzupassen oder die schwere Verantwortung, die ihnen übertragen wurde, auf sich zu nehmen. Wieder andere haben ihn verraten und sind seine Gegner geworden. Aber immer wieder stellt man erstaunt fest, daß diese ihn umgebenden Männer durchweg Mittelmäßigkeiten waren.

Dennoch duzten ihn Leute wie Weber, Graff und

selbst Maurice, sein Fahrer. Amann und Hoffmann nannten ihn einfach „Herr Hitler". In seiner nervösen Unruhe und inneren Haltlosigkeit sah Hitler in diesen Menschen einen Halt, an den er sich klammern konnte. Die Treue und Kameradschaft seiner ersten Gefährten bildeten in den Stunden der Niedergeschlagenheit für ihn ein Lebenselixier. Daraus erklärt sich die Nachsicht, die er ihnen gegenüber, selbst bei schwersten Vergehen, übte.

Ich erwähne nur das Beispiel Streichers, den er heimlich entlassen mußte, als er erfuhr, daß Streicher aus den für den Kriegsschatz eingesammelten Goldringen ein Schmuckkästchen für seine Freundin hatte anfertigen lassen. Schließlich aber bedauerte Hitler seine Maßnahme und spielte nach Jahren mit dem Gedanken, den Frankenführer zu rehabilitieren.

Trotz alledem glaube ich, daß Hitler nur einen einzigen großen Freund gehabt hat, der entscheidenden Einfluß auf ihn ausübte: es war der Dichter Dietrich Eckart, sein „getreuer Ekkehard".

Man wird sich fragen, wie Hitler nach dem ersten Weltkrieg Zutritt zu den Kreisen erlangen konnte, die ihm, dem kleinen Gefreiten, normalerweise hätten verschlossen sein müssen. Nun, er machte 1920 die Bekanntschaft des Dichters Eckart. Der Zufall wollte es, daß Eckart eines Tages zu einer Versammlung der jungen NSDAP kam. Mit üblicher Leidenschaft beschrieb Hitler die chaotische Situation, in der sich Deutschland damals befand. Er appellierte an das deutsche Volk, sich zu neuer Kraft aufzuraffen und die nationalsozialistische Lehre anzunehmen.

Die hypnotische Überzeugungskraft Hitlers und seine Rednerleidenschaft verblüfften den Dichter, der selber ein großer Patriot war. Eckart erwärmte sich für Hitler und erklärte schon nach dem ersten Vortrag: „Das ist der kommende Mann Deutschlands. Von ihm wird die Welt einmal sprechen." Eckart warb darauf in seinen Freundes- und Bekanntenkreisen für Hitler. Er machte ihn mit Wirtschaftlern, hohen Beamten und Künstlern bekannt und führte ihm in treuer Anhänglichkeit die bayrischen Nationalisten zu. Eckart hatte dabei die Vorurteile gewisser Kreise zu überwinden, denen es unmöglich schien, daß ausgerechnet ein Gefreiter ohne Ansehen und Stellung sich an die Spitze einer Bewegung stellen wollte, die sich die Einigung Deutschlands zum Ziel setzte. Er scheute keine Mühe, in den Wirtschafts- und Finanzkreisen die Bedenken zu zerstreuen, die gegen die Person eines Unbekannten standen, der sich zum Befreier Deutschlands erheben wollte. Ja, der Dichter versuchte auch, bei einflußreichen Freunden Geldmittel aufzutreiben, um die junge Partei zu stützen. Unermüdlich sammelte er Beträge ein, um die Unkosten für die immer stärker einsetzende Propaganda zu decken.

Doch diese materielle Hilfe Eckarts bedeutete nur wenig im Vergleich zu seiner ideellen. Eckart hatte unmittelbar Einfluß auf Hitler. Da er zwanzig Jahre älter war als er, sah Hitler in ihm einen Wohltäter und väterlichen Freund. Eckarts reiches Wissen, sein Witz, sein Humor und seine scharfe Intelligenz beeindruckten Hitler so stark, daß er ihn als seinen Lehrmeister ansah. Eckart ist der einzige Mensch in seinem Leben gewesen, zu dem er aufgesehen hat. Die beiden waren wirkliche Freunde. Unstreitig ist Eckart von bestimmendem Einfluß auf Hitlers Charakter und Bildung gewesen. Er hat ihm manch schmerzlichen Verdruß und manche Anfängerdummheit erspart.

Als Eckarts „Peer-Gynt"-Übertragung aufgeführt wurde, mußte er häufig nach Berlin. Hitler begleitete ihn dann jedesmal und hatte so Gelegenheit, in Berliner Kreise einzudringen, die damals seinen Ideen noch ablehnender gegenüberstanden als die Münchner. Durch seinen Freund lernte Hitler führende völkische Schriftsteller, angesehene Wirtschaftler und Künstler kennen.

Eckarts Tod ist für Hitler ein schwerer Schlag gewesen. Niemals mehr hat er in seinem späteren Leben einen Freund gefunden, mit dem ihn eine ähnliche Harmonie des Denkens und Fühlens verbunden hätte. Sooft er uns von Dietrich Eckart erzählte, trübten sich seine Augen. Wiederholt bedauerte er in der Zeit nach der Machtergreifung, daß dieser „getreue Ekkehard" nicht mehr lebte, und vor allem, daß er ihm jetzt, da es möglich war, nicht vergelten konnte, was er ihm Gutes getan hatte.

Wenn ich am Anfang des Kapitels sagte, daß Hitler seinen ersten Kampfgenossen gegenüber eine ungewöhnliche Treue an den Tag legte, so ist doch hinzuzufügen, daß sich dieser Dankbarkeitskomplex im Laufe der Zeit oder unter der Einwirkung der Ereig-

nisse allmählich verlor. Ich kannte unzählige Männer, vor allem Generäle, denen er nach jahrelanger Freundschaft plötzlich seine Gunst entzog. Viele seiner ersten Freunde fielen in Ungnade, ohne daß sich eine plausible Erklärung für seinen Gesinnungswandel hätte finden lassen. Ich möchte besonders das Beispiel Dr. Brandts erwähnen.

Dr. Brandt ist seit 1933 Hitlers Begleitarzt gewesen. Auf welche Weise der junge Arzt Hitlers Gunst errang, ist wert, aufgezeichnet zu werden, denn Hitler zeigte gerade in diesem Fall, welcher Undankbarkeit und welchen Hasses er fähig war, wenn jemand sein Vertrauen verloren hatte.

Während Hitlers Festungshaft in Landsberg vertrieben sich seine mitgefangenen Kameraden die Zeit mit müßiger Korrespondenz, während ihr Meister die nationalsozialistische Bibel „Mein Kampf" niederschrieb. Sein erster Fahrer, Emil Maurice, hatte auf dem Titelblatt der „Berliner Illustrirten" ein Bild von Anni Rehborn, der damaligen Weltmeisterin im Schwimmen, gesehen und war von ihr so begeistert, daß er ihr einen Brief schrieb. Es entwickelte sich ein reger Briefwechsel. Nach der Haftentlassung stellte Maurice die Sportlerin Hitler vor. Hitler befreundete sich mit Anni Rehborn, und eines Tages brachte diese ihren Verlobten mit, einen jungen Mediziner, der als Assistenzarzt im „Bergmannsheil" in Bochum tätig war. Es war Dr. Karl Brandt.

In jener Zeit pflegte Hitler noch zum Vergnügen durch die deutsche Landschaft im offenen Auto zu

rasen. Bei einer dieser Fahrten erlitt sein Adjutant Brückner einen schweren Autounfall. Zufällig befanden sich Dr. Brandt und Anni Rehborn in Hitlers Begleitung. Ruhig und umsichtig ergriff der junge Arzt sofort die nötigen Maßnahmen, sorgte für Überführung ins Krankenhaus und nahm selbst die Operation vor. Sein ärztliches Geschick fiel Hitler auf, und er ernannte ihn zu seinem Leibarzt. Brandt nahm den Posten sofort an, arbeitete aber nebenher noch in der Chirurgischen Universitätsklinik in Berlin, wo er sich auf Grund seiner hervorragenden Fähigkeiten sehr schnell zum Oberarzt emporarbeitete.

Die herzlichen Beziehungen zwischen Hitler und seinem Arzt wurden jedoch getrübt, als der Internist Dr. Morell in Erscheinung trat. Brandt lehnte die Morellsche Behandlungsmethode ab und behandelte Morell offen als Scharlatan. Er verspottete seine Eitelkeit und Profitgier. Es kam nicht allein zu stürmischen Auftritten zwischen Brandt und Morell, sondern auch zu starken Spannungen zwischen Hitler und Brandt, da Morell Hitler über alle Unfreundlichkeiten seines Kollegen unterrichtete. Hitler aber vertraute völlig Morells Behandlungsweise und lieh seinen Berichten ein zu williges Ohr. Um diesen Intrigen ein Ende zu bereiten, deren Opfer er selber zu werden fürchtete, ernannte er die beiden Rivalen gleichzeitig zu Professoren.

Während des Krieges nahm Hitler von Tag zu Tag weniger Dr. Brandt in Anspruch, zumal dieser sich damals fast nur noch um die Versorgung der Feld-

und Kriegslazarette an der Ostfront kümmerte. Er wurde schließlich zum Generalkommissar für das Sanitäts- und Gesundheitswesen ernannt. In dieser Eigenschaft ließ er die Untersuchungen und Experimente anstellen, die ihm später in Nürnberg so sehr zum Vorwurf gemacht worden sind.

Brandt hatte sich in den Kopf gesetzt, Hitler gegen Morells Behandlungsweise zu schützen. Er rief eines Tages die engsten Mitarbeiter Hitlers zusammen und erklärte ihnen, daß es untragbar sei, die alleinige Verantwortung für Hitlers Gesundheit solch einem Scharlatan zu überlassen. Auf Brandts Rat, noch einige Kapazitäten zur Behandlung heranzuziehen, machte Hitler im September 1944 seinem alten Begleitarzt eine heftige Szene. Als Brandt ihm zeigte, daß gewisse von Morell verschriebene Tabletten ein starkes Gift enthielten, wandte sich Hitler ganz von ihm ab und entließ ihn aus seiner Stellung.

Die frühere Sympathie Hitlers für Brandt war in einen so abgrundtiefen Haß umgeschlagen, daß Hitler fortan nichts anderes mehr glaubte, als daß Brandt ihn hätte umbringen wollen. Und zwar legte Hitler die Rivalität seiner beiden Ärzte dahin aus, daß Brandt, als Mitglied einer Verschwörerbande, beschlossen habe, ihn zu beseitigen.

Sein Haß wuchs noch in den letzten Kriegsmonaten. Im März 1945 erfuhr Hitler, daß Brandt seine Frau nach Westdeutschland geschickt hatte, und zwar in ein Gebiet, das vor der Besetzung durch alliierte Truppen stand. Hitler legte dies als defaitistisch, als

einen Akt des Hochverrats aus und ließ Brandt zum Tode verurteilen. Erst die Ankunft der amerikanischen Truppen rettete diesen vor dem Galgen. Aber es war nur ein Aufschub. Der Gerichtshof in Nürnberg gab Hitler eine posthume Genugtuung, die er sich gewiß nicht geträumt hätte: er verurteilte Brandt wegen Mordes zum Tode.

Angst vor Lächerlichkeit

Von Hitlers Willenskraft und seinem ausgezeichneten Gedächtnis als zwei Mitteln, durch die er auf seine Mitmenschen besonders einzuwirken wußte, ist schon in früheren Kapiteln die Rede gewesen. Man muß indes noch eine andere Eigenschaft hervorheben, in der sich seine Hartnäckigkeit und sein Eigensinn zu einer Geschmeidigkeit und List sondergleichen verbanden: es war seine Meisterschaft im Heucheln und Schauspielern. Die Heuchelei war ihm so sehr zur zweiten Natur geworden, daß er oft genug sich selbst damit betrog. Es war eine durchaus berechnete Heuchelei, von der er sich bei jeder Handlung und Geste leiten ließ.

Er war sich der Wahrheit des Satzes bewußt: „Vom Erhabenen zum Lächerlichen ist nur ein kleiner Schritt." Er zitierte ihn im Gespräch sehr häufig und gab offen zu, daß er ihn sich zum Prinzip gemacht habe, um in den Augen seiner Mitmenschen niemals sein Ansehen zu verlieren. Er wollte nicht, daß man auf ihn das alte Sprichwort anwenden könne: „Es gibt keinen großen Mann in den Augen seines Kammerdieners."

In jeder Lage verstand es Hitler mit vollendeter Kunst, sein Gesicht zu wahren. Er vermied peinlichst

alles, was nur im geringsten den Glanz seiner Aureole hätte trüben können. Die Angst, sich lächerlich zu machen, war bei ihm geradezu krankhaft und erklärt die Doppelzüngigkeit, die er in vielen Fällen bewiesen hat.

Ich sprach bereits von den schwierigen Mühen seines Arztes Dr. Morell, Hitler zu einer Röntgenaufnahme zu bewegen. Es war ihm ungeheuer peinlich, sich vor anderen zu entkleiden. Er fürchtete, es könnte darüber gesprochen werden oder gar sein Ansehen leiden. Nicht einmal sein Diener durfte beim An- und Auskleiden zugegen sein; es war ihm untersagt, das Zimmer zu betreten, bevor Hitler fertig angezogen war. Die Angst, es könne über ihn gesprochen werden, äußerte sich in den geringsten Kleinigkeiten. Zum Beispiel trug Hitler nach der Machtübernahme nicht mehr die bayrische Lederhose, die sogenannte kurze Wichs. Als das von seinen Bekannten bedauernd bemerkt wurde, erklärte er: „Zur kurzen Wichs müssen die Knie braun gebrannt sein, das ist aber bei mir nicht mehr der Fall." In Wirklichkeit beherrschte ihn auch hier die Sorge, sich lächerlich zu machen, zumal als Staatschef.

Auch sein Grundsatz, jeden regelmäßigen Briefverkehr mit seinen Bekannten zu vermeiden, entsprang dieser Angst. Eines Tages geriet ein Liebesbrief Streichers in falsche Hände. Die Ausdrücke des Frankenführers waren so feurig, daß sie zum öffentlichen Gespött geworden waren. Hitler meinte dazu: „Große Männer müssen es sich versagen, Liebesbriefe zu

schreiben." Natürlich stand Hitler mit seiner Freundin Eva in Briefwechsel. Aber ich weiß, daß seine Briefe an sie immer kurzgehalten waren und niemals Gefühlsergüsse enthielten. Sie wurden der Empfängerin persönlich durch Bormann, Schaub oder Fegelein überbracht und niemals der Post anvertraut.

Eine ganz besondere Angst hatte Hitler vor einem faux-pas bei Empfängen. Es plagte ihn auch immer der Gedanke, von seinem Personal könnten Fehler gemacht werden, die seinem Ansehen schadeten. Er drohte jedesmal dem Hausintendanten Kannenberg mit Bestrafung für den Fall, daß während eines Empfangs Schnitzer gemacht würden. Vorher pflegte er stets das ganze Personal zu versammeln und ihm die Wichtigkeit seiner Aufgabe einzuschärfen. Ehe die Gäste kamen, warf Hitler noch selbst einen Blick auf die gedeckte Tafel, ob auch wirklich nichts versäumt worden war. 1939 hatte er eine lange Unterredung mit einem der Ordonnanzoffiziere, die Ribbentrop nach Moskau begleitet hatten. Als der Offizier erzählte, daß Stalin vor Beginn des Essens prüfend die Tafel überblickt hatte, um festzustellen, ob auch nichts fehlte, beging ich die Unklugheit zu bemerken: „Stalin scheint die gleiche Angst wie Sie zu haben, daß etwas nicht in Ordnung sein könnte." Hitler gab mir, leicht erregt und eitel, zur Antwort: „M e i n e Diener und m e i n Haus sind in Ordnung."

Es würde zu weit führen, alle die Beispiele anzuführen, die für ihn den Schritt vom Erhabenen zum

Lächerlichen bedeuteten. Doch charakteristisch dürfte noch folgende Episode sein:

In den ersten Jahren hatte man ihm einen Scotch-Terrier geschenkt, mit dem er herzliche Freundschaft schloß. Das anhängliche Wesen des kleinen Hundes gefiel ihm. Burli — das war sein Name — durfte tun, was er wollte. Er wälzte sich auf den Sesseln herum und zerriß die geheimsten Aktenstücke. Hitler spielte mit ihm wie mit einem Kind. Aber er vermied es peinlich, bei dieser Zerstreuung von fremden Blicken beobachtet zu werden. Selbst in meiner Gegenwart jagte er den Hund roh davon, wenn er sich ihm näherte. Sobald ich aber das Zimmer verlassen hatte, rief er ihn mit zärtlichen Worten zurück. Er hatte Hoffmann, seinem Photographen, streng verboten, ein Bild zu veröffentlichen, das ihn zusammen mit Burli zeigte. Vollen Ernstes erklärte er dazu, ein Mann in seiner Stellung könne sich in der Öffentlichkeit nur mit einem Schäferhund zeigen.

Neben der Sorge um die Würde seines äußeren Erscheinens war Hitler auch ebenso ängstlich auf seinen Ruf bedacht. In keinem Falle würde er sich in heiklen Angelegenheiten exponiert oder auch Differenzen geschlichtet haben. Sein Verantwortungsgefühl war sehr elastisch. Mit geradezu zynischer Verschlagenheit wußte er sich von peinlichen Dingen reinzuwaschen oder sich aus der Affäre zu ziehen.

So sah ich ihn häufig in völlig skrupelloser Weise zu Werke gehen. Er, der alles wußte, der über alles auf dem laufenden war, blieb selbst meist im Hinter-

grund, um nur ja nicht seine Gloriole durch die Berührung mit heiklen Problemen verdunkeln zu lassen. Er verstand es wundervoll, andere vorzuschieben und sie zum Sündenbock zu machen. Alle ihm nur irgendwie geeignet erscheinenden Vorwürfe nahm er zu Hilfe, um die tieferen Beweggründe seiner Handlungen zu verschleiern und das ihn Kompromittierende aus dem Wege zu räumen.

Wenn er sich eines Menschen entledigen wollte, gestand er nur selten die wahren Gründe ein, sondern gebrauchte Vorwände, die jedermann irreführen mußten. Als Beispiel erwähne ich nur den Generalfeldmarschall von Blomberg, der als Opfer einer der schändlichsten Intrigen seinen Posten als Chef der Wehrmacht niederlegen mußte. Hitler hatte Blomberg immer versichert, daß Deutschland keine Kriegsabsichten hege und nur im Falle eines Angriffs von außen zu den Waffen greifen werde. Als er aber mehr und mehr seine Angriffspläne enthüllte und Blomberg dagegen Einwendungen erhob und ihn an seine Friedensversicherungen erinnerte, sah Hitler in dem Marschall nur noch ein Hindernis. Also mußte Blomberg entfernt werden. Aber wie? Gegen Blomberg lag nicht das geringste vor.

Der gewünschte Vorwand ergab sich, als Blomberg seine Sekretärin heiraten wollte, was gegen den Kodex des deutschen Offizierskorps verstieß. Hitler stimmte jedoch der Heirat bereitwillig zu und war sogar mit Göring zusammen Trauzeuge. Wie groß war Blombergs Überraschung, als er einige Wochen später mit

18.: In der großen Halle des Berghofs

19.: Das „Tschapperl"

20.: Der Hausherr des Berghofs

der Begründung entlassen wurde, daß die Gestapo gewisse Einzelheiten über das zweifelhafte Vorleben seiner Frau aufgedeckt habe. Hitler hatte alles vorbedacht, selbst eine mögliche Scheidung Blombergs, die seine Pläne hätte durchkreuzen können. Das Entlassungsschreiben enthielt die Bestimmung, daß Blomberg auch im Falle der Scheidung erst nach einem einjährigen Aufenthalt im Ausland wieder in die Wehrmacht eintreten könne.

Einige Monate später marschierte die Wehrmacht unter Hitlers Kommando in Österreich ein.

Ich bin überzeugt, daß die ganze Affäre Blomberg an den Haaren herbeigezogen war, um Hitler den Einmarsch in Österreich zu ermöglichen, dem Blomberg zu widersprechen gewagt hatte. In einem ähnlichen Fall, nämlich als Hitlers Marineadjutant Albrecht eine nicht standesgemäße Ehe eingehen wollte und der Oberbefehlshaber der Marine ihm deswegen Schwierigkeiten machte, setzte sich Hitler über die Vorurteile der Marine hinweg und gab ohne weiteres seine Zustimmung. Er hätte sich mit seiner Autorität auch im Falle Blomberg durchsetzen können, wenn er gewollt hätte.

In den Gesprächen am Kamin kam die Rede noch häufig auf den Fall Blomberg. Aber immer wies Hitler die Verantwortung von sich und stellte die Sache so dar, als sei Blombergs Verabschiedung von der Offizierskaste des Generalstabs betrieben worden.

Wie sehr Hitler auch weiterhin an der Verschleierung der wahren Beweggründe festhielt, zeigte sich in

seinen Gesprächen nach dem Attentat vom 20. Juli 1944. Er wütete gegen die Offiziere des Generalstabs, machte sie verantwortlich für alle Rückschläge und beschuldigte sie eines verbrecherischen Doppelspiels: sie hätten auch den Sturz Blombergs betrieben, denn sonst würden sie ja die gegen die Heirat bestehenden Bedenken vorher geäußert haben, nicht hinterher.

Hitler hatte noch die Manie, Ehen zu stiften. Ich kenne eine ganze Anzahl Männer, die sich Hitlers Zorn zuzogen, weil sie nicht die Frauen heirateten, die er ihnen zugedacht hatte. Zum Beispiel sein Chefadjutant Brückner. Brückner hatte eine junge Frau verschmäht, die Hitler immer sehr sympathisch fand und die er unbedingt mit Brückner verheiraten wollte. Brückner wagte es dann aber, die Tochter einer Dame zu heiraten, deretwegen angeblich Frau Goebbels' erste Ehe geschieden worden war. Aus Sympathie für Frau Goebbels widersetzte sich Hitler der Heirat Brückners mit dem jungen Mädchen, das ganz offensichtlich an Frau Goebbels' Scheidung unschuldig war. Brückner blieb hartnäckig. Er rechnete darauf, daß sich Hitlers Unmut mit der Zeit legen werde. Aber er kannte nur schlecht seines Meisters Hinterhältigkeit. Fortan wurde ihm das Leben zur Hölle gemacht. Hitler warf ihm mangelnden Diensteifer vor, und jedes Versagen des Büros wurde Brückner zur Last gelegt. Ein ganz unbedeutender Vorfall diente dann Hitler als Anlaß, Brückner zu entlassen.

Später hat Hitler niemals zugegeben, daß Brückner wegen seiner Heirat in Ungnade gefallen sei. Aber

sein Zorn kam noch in allen seinen Äußerungen zutage. Niemals erwähnte er Brückners Frau, während er die von ihm verschmähte junge Dame fortgesetzt pries.

Ich erwähne noch den Fall eines jungen Adjutanten, der in Eva Brauns Schwester die Hoffnung auf eine Heirat geweckt hatte. Hitler begünstigte die Verbindung und versprach dem jungen Mann eine glänzende Zukunft. Indessen wurde nichts aus der Heirat, der junge Mann entschied sich für eine andere Frau. Er zog sich damit sofort Hitlers ganzen Groll zu. Allerdings zeigte Hitler das nicht offen, aber er kannte kein Verzeihen. Gegen diejenigen, die sich seinen Wünschen und Befehlen nicht fügten, nährte er seinen tiefen Groll, der sich früher oder später entlud. So mußte auch der junge Adjutant eines Tages für seine Unabhängigkeitsregung büßen. Bei einer Lagebesprechung wurde Hitler von einer Mücke belästigt. Er befahl dem Adjutanten, die Mücke zu vertreiben. Da dieser so tat, als ob er den albernen Befehl nicht verstanden habe, wurde Hitler wütend und rief ihm verächtlich zu: „Wenn ein Schreiber*) mit einem 1-Mann-Torpedo einen Kreuzer versenken kann, dann werden Sie ja wohl als Sturmbannführer eine Mücke vertreiben können." Der Adjutant wurde auf der Stelle entlassen und zur kämpfenden Truppe an die Ostfront versetzt.

*) Das erste 1-Mann-Torpedo wurde von einem Marineangehörigen gesteuert, der in der Schreibstube tätig gewesen war.

Ich könnte zahllose Beispiele aufzählen, die Hitlers teuflische Rachsucht beleuchten würden. Nur selten äußerte er sie so offen wie im Falle des Adjutanten. Doch verdient noch das Mißgeschick des Botschafters Hewel, erzählt zu werden.

Hewel hatte es unterlassen, Eva Braun zu seiner Hochzeit einzuladen. Dieser faux-pas versetzte Hitler in rasenden Zorn, den er allerdings nicht offen zeigte, sondern geflissentlich verbarg, um ihn im geeigneten Augenblick entladen zu können. Nach seiner Unterlassungssünde hörte Hewel auf, für Hitler zu existieren. Wir waren darüber um so mehr überrascht, als Hewel einer seiner ersten Kampfgenossen gewesen war und mit ihm zusammen auf der Festung Landsberg gesessen hatte. Nach seiner Haftentlassung war Hewel für zehn Jahre nach Indien gegangen. Als er im Jahre 1937 zurückkehrte, machte ihn Hitler zu seinem Verbindungsmann zum Auswärtigen Amt. Wiewohl Hewel kein Berufsdiplomat war, wurde er sehr rasch zum Botschafter befördert. Dieser ungewöhnlich rasche Aufstieg und überhaupt die ganze Bevorzugung, die er seitens Hitlers erfuhr, zeigten zur Genüge, wie sehr er von ihm geschätzt wurde. Oft hatte Hitler ihn geneckt, daß er in seinem Alter noch Junggeselle war. Und als Hewel schließlich heiratete, ließ Hitler ihn aus verletzter Eitelkeit von heute auf morgen fallen. Hewel mochte Eva Brauns gespreiztes und reizbares Wesen nicht. Das war ein unverzeihlicher Fehler.

Seitdem war alles, was Hewel tat, in Hitlers Augen

schlecht. Seine Berichte, über deren Klarheit Hitler bisher begeistert gewesen war, galten plötzlich als „dummes Zeug". Hitler wagte zwar noch nicht, Hewel gleich zu entlassen, aber er machte ihn vor seiner Umgebung ständig herunter. Bei den nächtlichen Teegesprächen nannte er ihn nur noch einen Mitgiftjäger. Niemals würde er den wahren Grund seines Grolles gegen Hewel eingestanden haben. Heuchlerisch wie er war, wollte er nicht in den Verdacht kommen, engherzig und kleinlich zu sein.

Um das Todesurteil gegen seinen früheren langjährigen Begleitarzt Dr. Brandt verkünden zu können, brauchte er einen plausiblen Vorwand für seinen Haß. Er fand falsche Zeugen, die Brandt defaitistischer Äußerungen beschuldigten. Besonders aber warf er ihm vor, daß er seine Frau nach Liebenstein geschickt hatte, kurz bevor dieser Ort von amerikanischen Truppen besetzt wurde. Hitler zögerte keinen Augenblick, diese Handlung als Fahnenflucht auszulegen: er hatte endlich den ersehnten Vorwand gefunden, seinem Haß die Zügel schießen zu lassen.

Wenn Spannungen und Streitigkeiten zwischen führenden Parteileuten auftraten, hielt sich Hitler heraus. Er versteckte sich hinter einer wohlwollenden Neutralität, beobachtete aber die Entwicklung der Intrigen ganz genau. Oft hatte ich den Eindruck, daß die Machtkämpfe zwischen Heß und Göring, zwischen Göring und Himmler, zwischen Goebbels und Göring, zwischen Goebbels und Ribbentrop usw. Hitler belustigten. Wenn er jedoch festzustellen glaubte, daß

solche Rivalitäten der Staatsführung schadeten, dann äußerte sich sein Mißfallen in heftigen Ausdrücken. Als ich ihn einmal fragte, warum er diese Streitigkeiten nicht gleich im Anfang schlichtete, ehe sie noch ein gefährliches Ausmaß annahmen, antwortete er ausweichend: „Das sollen die Herren unter sich ausbaden. Ich denke nicht daran, mich in Kompetenzstreitigkeiten einzumischen. Ich stehe darüber."

In Wirklichkeit wurden die Machtkämpfe durch seine Haltung nur geschürt, und wenn er es auch nicht eingestand, so verfolgte er doch offensichtlich den Zweck, die Entstehung einer gegen seinen Despotismus gerichteten Einheitsfront zu verhüten.

Es war auch charakteristisch, wie Hitler sich seiner Verantwortung zu entziehen wußte, wenn etwa Menschen unmittelbar an ihn herantraten, um für sich eine Milderung in der Anwendung gewisser Gesetze zu erbitten. Er war dann der erste, der die Härte solcher Gesetze zugab. In Gegenwart der Betroffenen hütete er sich, den unerbittlichen Diktator zu zeigen. Er hatte einfach nicht den Mut, für die von ihm erlassenen Gesetze einzustehen. Er versprach dann regelmäßig Abhilfe und ließ auch wirklich in vielen Fällen gewisse Irrtümer oder Härten abstellen. Deshalb verbreitete sich im deutschen Volk die Legende, Hitler habe von allem Bösen keine Ahnung.

Als ich ihm eines Tages im Laufe eines Gespräches zu verstehen gab, daß man die über das viele Unrecht verzweifelten Leute oft sagen höre: „Wenn das der Führer wüßte!", entgegnete er mit eisigem Blick:

„Das ist dumm. Ich weiß alles." Daraus ist zu ersehen, daß er nicht aus Milde gewissen Leuten gegenüber Ausnahmen gelten ließ, sondern aus Berechnung: um seine grausame Härte zu tarnen.

Mit seinem Mangel an Offenheit erschwerte Hitler sich selber das Leben. Im Jahre 1943 hatte Morell eine Diätassistentin für Hitlers vegetarische Küche angestellt. Sechs Monate lang lobte Hitler unablässig die Kochkunst der neuen Angestellten. Er lud sie sogar hin und wieder zu den Teestunden ein.

Eines Tages stellte die Gestapo fest, daß der Stammbaum der Dame nicht in Ordnung war. Daß eine Vierteljüdin Hitlers Mahlzeiten zubereitete, war natürlich ein unmögliches Ding. Aber Hitler wagte nicht, sie einfach fortzuschicken, sondern spielte ihr, wie gewöhnlich, eine Komödie vor. Er behauptete, Magenbeschwerden zu haben und rührte so gut wie nichts mehr von ihrem Essen an. Die Köchin war verzweifelt und forschte vergeblich nach den wahren Gründen seiner plötzlichen Appetitlosigkeit. Hitler schwieg. Er wartete bis zum Februar 1944, um dieser unglaublichen Geschichte ein Ende zu bereiten. Als er damals zu einem längeren Urlaub nach Berchtesgaden fuhr, schickte er die Köchin in Urlaub. Er selbst wagte immer noch nicht, ihr die wahren Gründe seines befremdlichen Benehmens einzugestehen. Erst Bormann klärte sie schriftlich darüber auf, daß sie den Urlaub als Entlassung anzusehen habe, und zwar wegen ihrer nichtarischen Abstammung. Damit war aber die Angelegenheit noch nicht erledigt. Es gelang

der Köchin, Hitler noch einmal aufzusuchen und sich darüber zu beschweren, daß sie das Opfer infamer Machenschaften sei. Hitler war das sehr unangenehm; er versprach, die Sache in Ordnung zu bringen. Seine Inkonsequenz verschleiernd, erklärte er uns gegenüber noch am selben Abend, es sei keineswegs erwiesen, daß die Großmutter seiner Köchin Jüdin gewesen sei; vielmehr deute der Name der Großmutter auf türkische Abstammung hin, und sein Geheimdienst müsse sich wohl geirrt haben. Aber der Geheimdienst ließ sich nicht aus der Fassung bringen, und die arme Frau wurde endgültig von den Töpfen verbannt, in denen die trostlosen vegetarischen Gerichte des größten deutschen Heuchlers zubereitet wurden.

Schlichtheit aus Berechnung

Hitler liebte es, sich mit erlesenen Kunstwerken zu umgeben. Er meinte, daß sie beruhigend auf seine Nerven wirkten. Im Berghof sah ich ihn oft in der luxuriös ausgestatteten Großen Halle in stundenlanger tiefer Betrachtung vor den einzelnen Bildern verweilen. Die Augen auf ein Bild gerichtet, ging er immer abwechselnd ein paar Schritte vor oder zurück, bog nach rechts oder nach links aus, um so die ganze Feinheit einer bestimmten Einzelheit zu erfassen oder sie von wechselnden Gesichtspunkten aus zu betrachten. Um besser sehen zu können, formte er die Hand zu einer Art Teleskop und forderte die Umstehenden auf, es ihm gleichzutun und seine Bewunderung zu teilen.

Oft ließ er das eine oder andere Bild aus den oberen Räumen herunterholen, um seine Wirkung in der Großen Halle zu erproben. Er selbst wechselte auch die Wandplätze der Bilder, um festzustellen, ob sie nicht unter anderen Lichtverhältnissen noch besser wirkten. Damit konnte er sich stundenlang die Zeit vertreiben.

Hitler war nicht gern allein. Er liebte die Gesellschaft, benahm sich aber selbst stets wie eine Art Conférencier. Nach seiner Büroarbeit brauchte er

Entspannung. In den ersten Jahren besuchte er hin und wieder Theateraufführungen. Anschließend ging er dann meist in München ins „Künstlerhaus" und in Berlin in die KdK (Kameradschaft der deutschen Künstler), wo er einige Stunden im Kreise der Künstler und Künstlerinnen verbrachte, in deren Gesellschaft er sich mit seinem ganzen Wesen am wohlsten fühlte.

Ab und zu besuchte er seine Freunde, vorwiegend Goebbels und Ley, bei denen er auch immer einen Kreis bekannter Künstler antraf.

Die bürgerliche Gesellschaft mochte Hitler nicht, sie war ihm unangenehm. Er lehnte auch regelmäßig Einladungen von höheren Offizieren und von Adelsfamilien ab. Er empfand diese Kreise als zu starr und konventionell für seine dynamische Natur. Außerdem fürchtete er ihre Neugierde und spürte, daß er von ihnen als eine Art Panoptikumsfigur behandelt wurde. Befand sich Hitler aber in einem Kreise von Menschen, die seinem Wesen lagen, so konnte er ein amüsanter und anregender Gesellschafter sein.

Sein Leben änderte sich mit dem Tage des Kriegsausbruchs. In seinem Hauptquartier war alles streng und einfach. Sein Leitsatz lautete: „Die Soldaten müssen wissen, daß ihre Vorgesetzten alle Entbehrungen mit ihnen teilen."

Zu Beginn des Polenfeldzugs leitete Hitler die Operationen von seinem Sonderzug aus, der in der Nähe von Gogolin stand. Jeden Morgen fuhr er im Wagen an die Front, wo er sich bis in die vorderste

Linie vorwagte. Abends kehrte er staubig und verschmutzt zurück. Vor seiner Abfahrt diktierte er mir seine Aufrufe und Tagesbefehle an die Soldaten. Während der Belagerung von Warschau richtete er Aufrufe an die Bevölkerung, die Stadt zu verlassen. Erst gegen Ende des Polenfeldzuges nahm er Quartier im Casino-Hotel in Zoppot.

Zu Beginn des Krieges war Hitler außerordentlich aktiv und rege. Er kümmerte sich eingehend um jede Einzelheit. Er achtete streng darauf, daß auch im Hauptquartier die Rationierung der Verpflegung eingehalten wurde. Aber es war nur ein Strohfeuer. Im Laufe der Kriegsjahre ließ seine Wachsamkeit mehr und mehr nach. Er fand nicht mehr die nötige Zeit, um die Offiziersküchen persönlich zu kontrollieren. — Zu Beginn des Westfeldzugs weigerte er sich, ein in der Nähe von Bad Nauheim gelegenes luxuriöses Schloß zu beziehen, das als Hauptquartier eingerichtet worden war. Und als man im Dezember 1944 wiederum auf Bad Nauheim als Standort für das Hauptquartier zurückkam, nahm er Quartier in einigen kleinen, äußerst primitiv eingerichteten Häusern, die für einen untergeordneten Stab vorgesehen waren. Zu Beginn des Westfeldzuges begnügte er sich mit einem Regimentsgefechtsstand in der Eifel, einem Bunker, der für ihn nur einen winzig kleinen Schlafraum und einen Arbeitsraum und für seine Adjutanten und Diener einige weitere kleine Räume und eine Küche enthielt. Vor dem Bunker wurde in aller Eile ein Baracken-Speiseraum errichtet, dessen

ganzes Mobiliar aus Naturholz angefertigt war. Stühle und Sessel hatten bastgeflochtene Sitze. Hier nahm Hitler seine Mahlzeiten im Kreise des Generalstabs, seiner persönlichen und militärischen Adjutanten ein. Er hatte diesem Quartier den Namen „Felsennest" gegeben. Es war so klein, daß nicht einmal sein ganzer Stab darin untergebracht werden konnte. Alle, die keinen Platz fanden, wohnten im nächsten Dorf.

Ich werde niemals vergessen, wie wir im Morgengrauen des 11. Mai 1940 am „Felsennest" ankamen. Hitler versammelte seinen kleinen persönlichen Stab um sich und verkündete mit fester, deklamierender Stimme, daß am Morgen die Offensive gegen Frankreich begonnen habe. Er stand vor dem kleinen, in einen Hügel gebauten Bunker. Der Nebel lag noch über dem Land, im feuchtfrischen Gebüsch zwitscherten die ersten Vögel, und von fern drang der Donner der Geschütze zu uns herüber.

Zu unserer Überraschung erklärte Hitler, daß er mit der rohen Einrichtung des Quartiers sehr zufrieden sei. Sooft wie möglich hielt er sich im Freien auf. In Nachdenken versunken, sah ich ihn auf den schmalen Wegen der Anlage auf und ab gehen.

Die Siegesnachrichten überstürzten sich, und Hitler war immer guter Laune. Mehr als einmal hat er in den Jahren der Rückschläge wehmütig an das „Felsennest" zurückgedacht, wo die Situation so ganz anders war.

Um dem Vormarsch unserer Truppen zu folgen, verließ Hitler die Eifel und bezog Quartier in Bruly

le Pêche, einem kleinen etwa 100 km von Brüssel entfernten Dorf. Für Hitler war eine Baracke errichtet worden, während der übrige Stab im Pfarrhaus, in der Schule und in den andern Häusern untergebracht wurde. Das Schiff der kleinen Kirche, deren Wände frisch gekälkt worden waren und deren Altar durch eine Stoffwand abgetrennt wurde, diente als Speise- und Kinosaal. Neben Hitlers Baracke wurde eilig ein Luftschutzbunker gebaut. Er ging aber nie hinein, sondern beobachtete im Freien Abend für Abend die feindlichen Flugzeuge, die Bruly le Pêche überflogen. Einmal fielen Brandbomben auf die Häuser, in denen sein Begleit- und Kriminalkommando untergebracht war. Trotzdem blieben alle jeden Abend draußen, wenn feindliche Flieger vorüberzogen.

Hitler hatte sein Hauptquartier in Bruly le Pêche „Wolfsschlucht" getauft. Hier war es, wo ihm die Nachricht von der Kapitulation Frankreichs übermittelt wurde. In überschwenglicher Freude schlug er sich auf die Schenkel und vollführte einen Tanz. Generalfeldmarschall Keitel hielt anschließend eine Rede, in der er Hitler als den größten Feldherrn aller Zeiten hochleben ließ.

In Frankreich besuchte Hitler die Stellung, in der er im ersten Weltkrieg gelegen hatte. Er fand sie völlig unverändert wieder. Später fuhr er nach Paris und besuchte den Invalidendom, die Oper und andere Stätten. Nach seiner Rückkehr erzählte er stolz, daß er sich in den Gängen der Oper besser ausgekannt habe als seine Führer. Während seiner Jugendjahre in

Wien hatte er die bauliche Konstruktion der Oper gründlich studiert und von damals noch alle architektonischen Einzelheiten im Gedächtnis behalten.

In dem dritten Quartier, dem sogenannten „Tannenberg" im Schwarzwald, sind wir nur kurze Zeit geblieben. Es gab dort nur einige kleine feuchte Bunker, in denen zu leben fast unmöglich war.

Während des jugoslawischen Feldzugs blieb Hitler in seinem Sonderzug. Er konnte darin nebenher in völliger Ruhe die Pläne für seinen Rußlandfeldzug ausarbeiten. Als alle Vorbereitungen getroffen waren, bezog er am Tage des Offensivbeginns das Quartier „Wolfsschanze" im äußersten Zipfel Ostpreußens, im Stadtforst der 14 km entfernten trostlosen Kleinstadt Rastenburg. Der Name „Wolfsschanze" war ihm auf der Fahrt im Sonderzug eingefallen. Als ich ihn fragte, warum er mit fast allen Quartiernamen das Wort „Wolf" verbinde, erklärte er mir, daß er in der Kampfzeit den Decknamen Wolf geführt habe.

Unter den meisten von uns herrschte eine optimistische Stimmung, aber Hitler war erstaunlich ernst. Als einer seiner militärischen Adjutanten, der Rußland auf Grund eines kurzen Aufenthaltes zu kennen glaubte, mit Bestimmtheit versicherte, dieser Feldzug würde nur kurze Zeit dauern, und von dem riesigen Land als von einer „großen Seifenblase" sprach, erwiderte Hitler nachdenklich, daß er Rußland eher mit dem Schiff im „Fliegenden Holländer" vergleichen möchte. Er fügte hinzu: „Der Beginn eines jeden Krieges ist wie das Aufstoßen eines großen Tors in

einen dunklen Raum. Man weiß nicht, was hinter dem Dunkel verborgen ist."

Doch die ersten blitzhaften Erfolge des Russenfeldzuges stimmten Hitler optimistischer. Ich erinnere mich, daß er im Juli beim Tee im Kasino eine große Europakarte an der Wand studierte. Er war wie in Trance, sein Blick wie immer in solchen Fällen geheimnisvoll, und seine tiefe Stimme verkündete: „In einigen Wochen sind wir in Moskau, daran ist nicht zu zweifeln. Und dann werde ich Moskau dem Erdboden gleichmachen. Ich werde ein Staubecken dort anlegen. Der Name Moskau muß vollständig ausgelöscht werden."

Uns lief es kalt über den Rücken.

Als dann die deutschen Armeen, von dem furchtbaren Winter überrascht, im russischen Eise steckenblieben, war Hitler häufig niedergeschlagen, aber nach wie vor hoffte er auf einen baldigen Sieg: „Es ist nur noch ein ganz dünner Schleier, den wir durchstoßen müssen. Wir müssen etwas Geduld haben. Der russische Widerstand wird nicht standhalten."

Aber der Schleier wurde nicht zerrissen, und unser Aufenthalt in der „Wolfsschanze" zog sich immer mehr in die Länge. Für den Sommer 1942 verlegte Hitler vorübergehend seinen Standort in das Quartier „Werwolf" bei Winniza. Dort wohnten wir wenigstens in Blockhütten. Als um so drückender empfanden wir es, daß wir im Oktober in die Bunker der „Wolfsschanze" zurückkehrten.

Je länger mit seinem Auf und Ab der russische

Feldzug andauerte, um so mehr vervollständigte sich das Hauptquartier. Nach und nach entstanden ein Kino, ein Teehaus und ein sehr komfortables Haus für Göring, obwohl er nur alle paar Wochen einmal für einen Tag kam. Hitler begründete den Bau dieses üppigen Hauses mit dem Zugeständnis, daß es Leute gäbe, die beim Kriegführen das Bedürfnis nach Komfort und Luxus hätten. Die Bauerei verschlang riesige Summen und verlangte viele Fachkräfte.

Für uns wurde jedoch das Leben fortan etwas angenehmer. Es entstand sogar ein Café, in dem sich Hitlers Umgebung am Abend treffen konnte. Während jeder einzelne froh war, nun nicht mehr im Bunker schlafen zu müssen, weigerte Hitler sich hartnäckig, seinen Bunkerraum aufzugeben. Es war zwecklos, ihm die Schädlichkeit dieses Termitenlebens vor Augen zu halten. Er behauptete, er könne in den Baracken, weil sie so hellhörig seien, kein Auge schließen. So schlief er während der ganzen letzten Jahre im Bunker und kam nur heraus, wenn er etwas frische Luft einatmen wollte. Er fühlte sich sehr wohl in der künstlichen Luft, während wir andern alle Kreislaufstörungen und Kopfschmerzen bekamen, wenn wir im Bunker schliefen.

Die Einrichtung seines Bunkers war denkbar primitiv. In Friedenszeiten pflegte Hitler erhebliche Summen für den Blumenschmuck seiner Wohnungen auszugeben. Jetzt wollte er nicht einmal die Feldblumensträuße, die wir ihm in den Arbeitsraum stellten. „Ich halte es für wesentlich", erklärte er, „daß das Hauptquartier keinen Luxus und keine Bequemlichkeit hat, auf die auch der Frontsoldat verzichten muß. Ich habe oft bemerkt, daß die Einfachheit meiner Lebensführung einen günstigen Eindruck auf die Soldaten gemacht hat, die zur Ordensverleihung hergekommen sind."

Die Katastrophe von Stalingrad stürzte Hitler in tiefe Depression. Er war wütend darüber, daß Paulus kapituliert hatte. Um ihn abzulenken, schenkte Bormann ihm einen neuen Schäferhund. Indessen mied Hitler immer mehr die Gesellschaft seiner Mitarbeiter. Er wurde menschenscheu. Als einmal General Jodl bei Tisch wagte, ihm in irgendeiner Sache zu widersprechen, nahm er nicht mehr am Gemeinschaftsessen der Offiziere teil. Fortan zog er sich völlig in seinen Bunker zurück, aß alleine und teilte seine Mahlzeiten nur mit seinem Schäferhund. Seine ganze Zerstreuung bestand darin, den Hund zu füttern, während er selbst, in seine vier Betonmauern eingeschlossen, bei seiner vegetarischen Nahrung blieb.

Diese Depression dauerte mehrere Monate an. Aber schließlich wurde ihm seine mönchische Einsamkeit doch langweilig. Er lud den einen oder andern Offizier oder zu Besprechungen ins Hauptquartier gekommenen Herrn zum Essen ein. Da aber unvermeidlich hierbei dienstliche Dinge zur Sprache kamen, verlor er auch daran die Lust und aß schließlich nur noch mit uns Sekretärinnen zusammen. Er hatte uns strikt untersagt, von dienstlichen Dingen zu sprechen oder auch nur eine Andeutung auf den Krieg zu machen.

Er wollte sich beim Essen entspannen. Während einige tausend Kilometer weiter die Wehrmacht unter den wütenden Angriffen der russischen Armee verblutete, sprach Hitler unablässig über Kunst und Literatur.

Vormittags machte er gewöhnlich einen Spaziergang mit „Blondi", seiner Schäferhündin. Es waren Hürden und Hindernisse im Gelände angelegt, die Blondi jeden Morgen überspringen mußte. Das war eigentlich die einzige Freude, das einzige Vergnügen, das Hitler sich gönnte. Filme sah er im Kriege nicht mehr an, mit Ausnahme der Wochenschauen, die er selber zensierte.

Vor der Katastrophe von Stalingrad veranstaltete Hitler von Zeit zu Zeit Schallplattenabende. Er hörte dabei gern Beethoven-Sinfonien, Partien aus Wagner-Opern oder Lieder von Hugo Wolf. Er konnte dann stundenlang mit geschlossenen Augen dasitzen und lauschen. Es wurden immer dieselben Platten gespielt, und gewöhnlich kannten die Teilnehmer an der Teestunde die Nummern der Platten auswendig. Wenn Hitler zum Beispiel sagte: „Aida, letzter Akt: Es hat der Stein sich über uns geschlossen", dann rief einer der Gäste dem Diener die Katalognummer zu: „Platte einhundertsowieso."

Nach Stalingrad konnte Hitler keine Musik mehr hören. Wir verbrachten nunmehr alle Abende damit, ihn monologisieren zu hören. Aber seine Gesprächsthemen waren ebenso abgespielt wie die Platten. Es war immer das gleiche: seine Jugendzeit in Wien, die Kampfzeit, die Geschichte der Menschheit, der Mikrokosmos und der Makrokosmos. Bei jeglichem Thema wußten alle im voraus, was er darüber sagen würde. Mit der Zeit ermüdeten uns seine Monologe. Die Ereignisse in der Welt und an der Front aber durften während der Teestunden nicht berührt werden. Alles, was mit dem Kriege zusammenhing, war tabu.

So war es dann meistens ratsam, ein ganz unverfängliches Thema anzuschneiden, wie zum Beispiel Blondis Ausgelassenheit und Ungehorsam oder die Abenteuer eines Katers, den ich den Vorschriften entgegen ins Quartier eingeschmuggelt hatte. An sich mochte Hitler die Katzen nicht, angeblich weil sie den Vögeln nachstellten. Aber an „Peter" hatte er sich nach und nach gewöhnt. Und nicht allein das: er wurde am Ende geradezu eifersüchtig, wenn sich der Kater einem von uns auf den Schoß setzte. Seine Eifersucht hinsichtlich der Tiere war bei Blondi besonders auffällig. Hitler wurde böse und ärgerlich, wenn sich seine Schäferhündin jemand anderem vertraulich schnuppernd näherte. Er argwöhnte dann immer gleich, daß man dem Tier einen Bissen Fleisch zugesteckt hätte, was er streng untersagt hatte. Dabei kam auch sofort wieder seine Eitelkeit zutage. Er schloß jedesmal mit der Erklärung, es sei vergebliche Liebesmüh, Blondis Sympathien zu suchen. Ihre Anhänglichkeit beschränke sich auf ihn allein.

Ende 1944 wurde der Aufenthalt in der „Wolfsschanze" immer beängstigender. Täglich überflogen große feindliche Geschwader das Hauptquartier. Hitler erwartete ständig einen überraschenden Angriff und

mahnte die Unvorsichtigen, die Luftschutzbunker aufzusuchen. Von einem Verlassen des Quartiers und einem Rückzug auf Berlin wollte er jedoch nichts wissen, obwohl er immerzu von allen Seiten gedrängt wurde. Er sagte: „Es ist meine Pflicht, hierzubleiben. Das beruhigt die Bevölkerung. Meine Soldaten werden auch niemals zulassen, daß die Front bis ans Hauptquartier ihres Führers zurückgenommen werden muß. Und solange sie wissen, daß ich hier ausharre, werden sie mit um so größerem Elan kämpfen und die Front zum Stehen bringen."

Während seiner langen Krankheit lag Hitler in einem anderen Bunker. In dieser Zeit wurde sein eigener mit einer 5 Meter starken Betondecke verstärkt. Die OT-Arbeiter haben daran bis zum Verlassen der „Wolfsschanze" gearbeitet. Als gerade der letzte Handschlag getan worden war, kam das Pionier-Sprengkommando, um den Bunker zu zerstören. Ganz ähnlich war es nachher in Berlin. Auch hier wurde an der Verstärkung des Bunkers in der Reichskanzlei noch gearbeitet, als die russischen Truppen bereits dicht vor den Toren Berlins standen.

Die Verlegung des Hauptquartiers nach Berlin erfolgte Ende November 1944. Von Mitte Dezember bis Mitte Januar 1945 bezog Hitler das Quartier „Adlerhorst" bei Bad Nauheim. Dann kehrte er wieder nach Berlin zurück und ließ sich sofort im Bunker der Reichskanzlei nieder, da Berlin fast täglich aus der Luft angegriffen wurde. Die Lagebesprechungen hielt er zunächst noch in seinem Arbeitszimmer in der

Neuen Reichskanzlei ab, und die Mahlzeiten nahm er in unserem schon erwähnten Treppenzimmer ein. Da aber dann Lagebesprechungen und Mahlzeiten dauernd durch plötzliche Alarme gestört wurden, beschloß Hitler, seinen Bunker nicht mehr zu verlassen.

Die Anlage des Bunkers erstreckte sich bis in den Park hinein, wo ein Notausgang in Form eines kleinen Turms den Abschluß bildete. Es führten verschiedene, immer wieder abgesetzte Treppen vom Hause aus in den Bunker, in dessen Vorräumen die SS-Wachkompanie bei Alarmen Stellung bezog. Hitler bewohnte einen sehr engen Raum, in dem nur ein kleiner Schreibtisch, ein schmales Sofa, ein Tisch und drei Sessel hatten Platz finden können. Der Raum war kalt und ungemütlich. Auf der linken Seite führte eine Tür ins Badezimmer, auf der rechten eine andere ins ebenfalls sehr enge Schlafzimmer.

Das Arbeitszimmer wurde völlig beherrscht von einem Bildnis Friedrichs des Großen, das über dem Schreibtisch hing. Mit seinen großen strengen Augen blickte der Alte Fritz mahnend herab. Die bedrückende Enge des Raums und die ganze Stimmung wirkten sehr deprimierend. Wenn jemand durchs Zimmer gehen wollte, mußten die Sessel weggerückt werden.

Morgens um 6 Uhr, wenn Hitler uns nach der nächtlichen Lagebesprechung empfing, lag er völlig ermattet auf dem kleinen Sofa. Sein körperlicher und seelischer Verfall machte täglich Fortschritte, trotz seiner verzweifelten Bemühungen, ihn aufzuhalten. Immerhin fand er noch die Kraft, zu unserer Begrü-

ßung aufzustehen. Mit schlotterndem Bein und zitternder Hand stand er eine Weile vor uns und ließ sich dann erschöpft wieder auf dem Sofa nieder, wobei ihm der Diener die Füße hochbettete. Völlig apathisch lag er da, erfüllt nur von dem Gedanken, daß jetzt für ihn die schönste Mahlzeit des Tages kommen mußte: Schokolade und Kuchen. Sein Heißhunger auf Kuchen war geradezu krankhaft geworden. Während er früher höchstens drei Stücke Kuchen aß, ließ er sich jetzt den Teller dreimal hochgefüllt reichen. Es war mir unverständlich, wie er, der fortgesetzt zu asketischem Leben mahnte, so unmäßig viel Kuchen und Süßigkeiten verzehren konnte. Er erklärte dazu, daß er beim Abendbrot absichtlich weniger zu sich nähme, um dafür um so mehr Kuchen essen zu können. Während er sich gierig diesem Genuß hingab, sprach er so gut wie nichts. Sich irgendwie entschuldigend, meinte er immer, er könne Menschen nicht verstehen, die Süßigkeiten nicht gerne äßen.

Diese unmäßige Kuchenesserei in einer Stunde, in der Berlin sich in einen Trümmerhaufen verwandelte, war ein abstoßendes Bild. In Gegenwart der kuchenverschlingenden menschlichen Ruine bekam ich jedesmal ein regelrechtes Alpdrücken. Aber Hitlers ganzer Anblick war furchtbar. Seine erschlaffte Haut, die trüben Augen, die bläulich schmalen Lippen, an denen die Kuchenkrümel hängenblieben, erweckten zugleich Abscheu und Mitleid.

Ja, Hitler, der erklärte Feind des Alkohols, forderte uns jetzt immer auch zum Trinken auf. Und seine

Umgebung wartete nicht einmal mehr auf seine Zustimmung, um sich durch hemmungslosen Alkoholgenuß über das trostlose Leben im Betonkeller hinwegzutrösten.

Die Morgentees dauerten gewöhnlich zwei Stunden. Und alles, was gesprochen wurde, bewegte sich auf einem erschreckend tiefen Niveau. Waren diese entnervenden zwei Stunden vorüber, so erhob sich Hitler und begab sich schleppenden Ganges in die Hundebox, wo er Blondi kurz besuchte. Sie hatte im März Junge geworfen, von denen Hitler einen Rüden ausgesucht hatte, den er ohne fremde Hilfe ganz allein aufziehen wollte. Diesen kleinen Rüden brachte er aus der Box mit zurück, setzte sich, den Hund auf dem Schoß, im Vorraum schwerfällig nieder und streichelte das Tier unaufhörlich, während er immerzu zärtlich seinen Namen Wolf wiederholte. Danach brachte er den jungen Hund zu seiner Mutter zurück und verabschiedete sich endlich von uns, um sich zurückzuziehen. Das war in der letzten Zeit gewöhnlich um 8 Uhr. Viel Zeit zum Schlafen blieb ihm nicht. Regelmäßig gegen 11 Uhr ertönte die Sirene. Bei feindlichen Einflügen blieb Hitler niemals liegen. Er fürchtete immer, daß durch eine schrägfallende Bombe einmal die Seitenwand des Bunkers getroffen und aufgerissen werden könnte. Da der Bunker im Grundwasser lag, bestand die Gefahr, daß im Falle eines Einschlages das Wasser rasch einströmte. Darum war Hitler äußerst vorsichtig, stand bei Annäherung feindlicher Bomber sofort auf, zog sich von Kopf bis

Fuß an und rasierte sich sogar. Bei Alarm blieb er nie allein in seiner Wohnung, sondern kam zu uns in den Vorraum.

Das Abendessen, das gewöhnlich gegen 21 oder 22 Uhr stattfand, dehnte Hitler gern lange aus, um bei möglichen Angriffen nicht alleine zu sein. Meistens wurden noch während des Abendessens feindliche Einflüge gemeldet. Da sofort mit dem Beginn der Einflüge der Draht- bzw. Polizeifunk eingeschaltet wurde, der unaufhörlich sein monotones Pausezeichen ertönen ließ und zwischendurch Berichte vom Stand und der Tätigkeit der feindlichen Flugzeuge durchgab, waren wir wenigstens einer Unterhaltung enthoben. Wir saßen und lauschten auf Einschläge, und es verging kein Tag, an dem nicht das Regierungsviertel angegriffen wurde. Bei dem schweren Luftangriff vom 3. Februar 1945 sind im Bereiche der Reichskanzlei 58 Sprengbomben gefallen. Jedesmal, wenn eine Bombe in der Nähe einschlug, schwankte spürbar der im Grundwasser liegende Bunker. Begann das Licht zu flackern, so erhob Hitler wie im Traum die Stimme: „Das war in der Nähe. Die Bombe hätte uns treffen können."

Sein Gesicht war dann fahl, seine Züge angespannt, und sein Blick irrte unruhig von einem zum andern. Es war ihm anzumerken, daß er ängstlich war und sich nicht sicherfühlte.

Nach den Angriffen verlangte er sofort die Schadensmeldungen. Er hörte sie ruhig an, ohne etwas dazu zu äußern. Dann zog er sich, irgendwie erleichtert, in sein Schlafzimmer zurück, um eine Denkschrift zu lesen oder sich bis zur nächsten Lagebesprechung noch etwas auszuruhen.

Lange nach Mitternacht begann erst die nächtliche Lagebesprechung. Sie dauerte oft bis zum Morgen. Dann gab es den üblichen Tee, er spielte mit den Hunden und schlief ein paar Stunden bis zum nächsten Alarm, der meist bis zum Mittagessen anhielt. Danach berief Hitler die Nachmittagslagebesprechung ein, und das ganze Spiel begann von neuem.

So rollte fern der Wirklichkeit, fern des sich auflösenden Deutschlands unser Leben in monotonem Kreislauf ab. Seinen Inhalt bestimmte der verfallende Despot, seinen Rhythmus die Fliegerangriffe, die Lagebesprechungen und die Mahlzeiten.

Hitlers Fehlurteile
Seine Auffassung von Roosevelt, Churchill, Stalin und Mussolini

Eine von Hitlers größten Schwächen war seine fast absolute Unkenntnis von den Dingen und der Psychologie des Auslandes. Praktisch war er niemals über die Grenzen Großdeutschlands hinausgekommen und machte sich vom Ausland völlig falsche Vorstellungen. Sein ganzes geographisches, wirtschaftliches und geschichtliches Wissen schöpfte er aus Büchern und aus den Berichten seiner Botschafter. Da er aber von Jahr zu Jahr mehr von der Umwelt abgeschlossen lebte und die Berichte der Botschafter von seinen Ratgebern sehr gesiebt wurden, entstand in ihm ein immer verzerrteres Bild von der außerdeutschen Welt. Dazu kam, daß er die Diplomaten alter Schule nach und nach durch neue, mehr im Geiste der nationalsozialistischen Lehren als in der Kunst der Diplomatie erzogene Elemente ersetzte. Kein Wunder, daß deren Berichte ihn in seinen Irrtümern nur noch bestärkten, so daß seine elementarsten Berechnungen im voraus zum Scheitern verurteilt waren.

In keinem seiner Ministerien sind so viele Fehler begangen worden wie gerade im Auswärtigen Amt. Dort wurden die unsinnigsten Ideen aufgegriffen, sofern sie sich nur irgendwie in Hitlers famosen Plan einer eurasischen Neuordnung einfügten. Gewissenlos wurde über das Schicksal ganzer Völker verfügt, und Hitler billigte es. Der Gedanke einer geopolitischen Neugestaltung der Welt durch die Gleichschaltung der Länder und die Unterordnung der sogenannten „minderwertigen" Rassen gab seinen kühnen, schimärischen Träumen immer wieder neue Nahrung. Seine „hellseherische" Planung trieb hier die üppigsten Blüten.

Hitler behauptete, in der Lage zu sein, einer nicht allzu rasch geführten englischen und französischen Unterhaltung folgen zu können. Ich habe die Wahrheit dieser Behauptung nicht feststellen können. Auch erklärte er: „Ich bemühe mich nie, eine fremde Sprache zu sprechen, denn es kommt bei den Unterredungen mit Ausländern auf jedes Wort an. Während meine Dolmetscher übersetzen, gewinne ich Zeit, über neue treffende Formulierungen nachzudenken."

Aus verschiedenen seiner Äußerungen war zu schließen, daß ihm als idealste Lösung des Problems der Weltherrschaft ein Bündnis mit England vorschwebte. Er hielt das Zusammengehen der englischen Flotte und der deutschen Armee für einen ausreichenden Machtfaktor, um der Weltpolitik eine neue Grundlage zu geben.

Schon 1925 hatte Hitler ganz heimlich ein Buch über Außenpolitik zu schreiben begonnen. Es hat nie jemand den Stapel der Blätter, die er mit seiner kleinen, fast unleserlichen Schrift bedeckt hatte, zu sehen bekommen. Ganz selten und nur in Augenblicken quälendster Sorge sprach er von dem begonnenen

Werk. 1939, kurz nach der englischen Kriegserklärung, sagte er in meinem Beisein aus einem Anfall von Größenwahn zu Heß: „Mein ganzes Werk zerfällt nun. Mein Buch ist für nichts geschrieben worden."

Ich glaube, daß Heß der einzige war, den er von den in seinem Manuskript entwickelten Gedanken unterrichtet hatte, und daß eben Heß auf Grund seiner intimeren Kenntnis der Hitlerschen Vorstellungen seinen Flug nach England unternommen hat.

Ende 1944 deutete Hitler mir gegenüber die Absicht an, eine sehr lange Abhandlung zu diktieren. Ich sollte mich für die folgenden Tage bereithalten. Aber er führte seine Absicht niemals aus. Ich bin der Überzeugung, daß es sich um sein politisches Testament handelte.

Hitler war ein großer Bewunderer der englischen Kolonialpolitik. Im Jahre 1926 äußerte er im Kreise seiner engsten Mitarbeiter: „Ich wünsche nicht, daß eine Perle aus der Krone des Britischen Empire fällt. Dies würde eine Katastrophe für die Menschheit bedeuten."

Als in den Vorkriegsjahren die deutsche öffentliche Meinung für die indische Freiheitsbewegung schwärmte, sagte er: „Ich verbiete meinen Leuten, diesen Gandhi-Rummel mitzumachen. Man erwirbt Freiheit nicht mit Webstühlen, sondern mit Kanonen."

Andererseits sympathisierte Hitler in gewisser Hinsicht mit Japan. Die Führer des Generalstabs widersprachen immer einer japanfreundlichen Politik; sie

sahen das Heil Deutschlands in einem engen Bündnis mit Rußland. Aber Hitler ließ sich von seinem Gedanken nicht abbringen. Daß Blomberg entfernt wurde, lag zum Teil in des Marschalls Starrheit, mit der er alle Überredungsversuche Hitlers zugunsten eines Bündnisses mit Japan zurückwies.

Hitler war sich durchaus bewußt, daß seine japanfreundliche Politik im schärfsten Widerspruch zu seinen Rassetheorien stand. Während des Krieges sagte er uns einmal: „Man wirft mir vor, daß ich mit den Japanern sympathisiere. Was heißt sympathisieren? Die Japaner sind uns wesensfremd, sie sind gelbhäutig und schlitzäugig. Aber die Hauptsache ist, sie kämpfen gegen Amerika. Deshalb sind sie uns nützlich, und deshalb sind sie mir sympathisch."

Er ging mit seiner inneren Zurückhaltung Japan gegenüber sogar noch weiter. Als Singapure in die Hand der Japaner fiel, wollte Ribbentrop diesen Sieg in Presse und Rundfunk großartig herausstellen. Er legte Hitler sein Exposé zur Genehmigung vor, aber Hitler war damit nicht einverstanden: „Ich weiß nicht, Ribbentrop, ob das gut ist. Man muß in Jahrhunderten denken. Früher oder später kommt doch einmal die Auseinandersetzung zwischen der weißen und der gelben Rasse."

In seinen öffentlichen Reden hat Hitler die feindlichen Staatsmänner in gehässiger und verächtlicher Weise herabgesetzt. Man darf aber nicht vergessen, daß diese Auslassungen hauptsächlich für die innerdeutsche Propaganda bestimmt waren. Wenn er im

engeren Kreise über internationale Probleme diskutierte, sprach er viel sachlicher über die ausländischen Staatsmänner. Ich gebe im folgenden in großen Zügen seine wahre Einstellung wieder, soweit er sie in seinen vertraulichen Gesprächen zum Ausdruck brachte.

Roosevelt. Aus seiner tiefen Abneigung gegen den Präsidenten der Vereinigten Staaten machte Hitler kein Hehl. Er bezeichnete ihn als „politischen Scharlatan" und behauptete, daß er sein Land nur in den Krieg geführt habe, um die Fehlschläge seiner Innenpolitik zu verschleiern. Aber im Innersten sah er doch in Roosevelt einen Staatsmann, der ihm weit überlegen war. Selbst aus seinen heftigen Äußerungen gegen ihn hörte man noch deutlich seinen Neid und seinen ohnmächtigen Haß heraus. Hitler verstand sich ohne Frage meisterhaft auf die Lenkung der Massen, aber er sah ein, daß er in dieser Hinsicht dem „Schachspieler" Roosevelt nicht gewachsen war. Im Unterbewußtsein bewunderte er die großartige politische Bewegung, die Roosevelt ins Leben rief, um die Vereinigten Staaten mit der geschickt geprägten Parole „short of war" in den Krieg zu führen. Darin ist der wahre Grund für seine immer heftiger werdenden Zornausbrüche gegen Roosevelt zu suchen.

Stalin. Niemals hat Hitler seine Hochachtung und Bewunderung für den Staatschef der UdSSR verheimlicht. Stalin war von den ausländischen Staatsmännern der einzige, den er gern persönlich kennengelernt hätte. Jedesmal, wenn einer seiner Beauftragten von einer Rußlandreise zurückkehrte, ließ er sich

eingehend dessen Eindrücke schildern, und sehr oft konnte er sich nicht enthalten, voller Bewunderung auszurufen: „Dieser Stalin ist zwar ein Biest, aber ein ganzer Kerl!"

Auch Stalins Auftreten in der Öffentlichkeit interessierte Hitler sehr. Er ließ sich genauestens die Art und Weise der Empfänge im Kreml schildern. Ich hatte den Eindruck, daß Hitler dauernd zwischen sich und Stalin Parallelen zog. Während der kurzen Zeit des Nichtangriffspakts mit Rußland genoß Stalin seine ganze Sympathie. Aber vergebens suchte Hitler die Gelegenheit einer persönlichen Annäherung.

Churchill. Gegen den englischen Premierminister zeigte Hitler eine unverblümte Verachtung. Das kam nicht nur in seinen öffentlichen Reden, sondern auch in seinen Privatgesprächen zum Ausdruck. Er ließ an Churchill kein gutes Haar. Mit keinem Worte erkannte er die verbissene und tapfere Art an, in der Churchill mit dem ganzen Gewicht seiner Persönlichkeit den fast aussichtslosen Kampf weitergeführt hatte. In den Kamingesprächen kam seine Verachtung Churchills dauernd zutage. Aber seltsamerweise ließ er sich dabei nicht, wie etwa gegen Roosevelt, zu Wutausbrüchen hinreißen. Mit Rücksicht auf seine tiefen Komplexe möchte man annehmen, daß sich hinter dieser Haltung die uneingestandene Anerkennung verbarg für den Mann, der nach dem Frankreichfeldzug als einziger den Kopf nicht verlor.

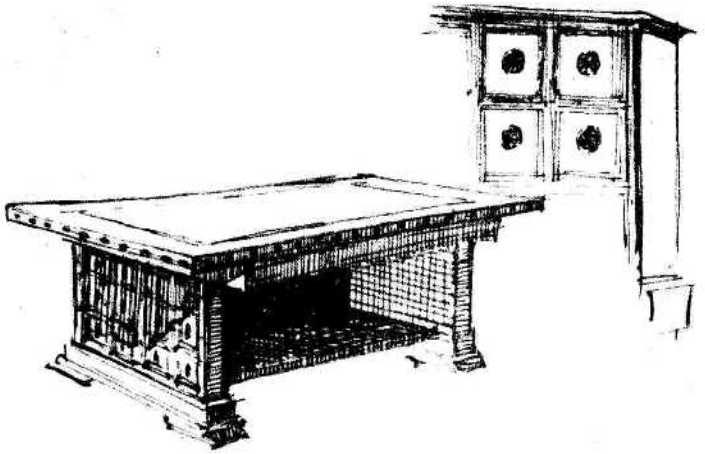
Hitlers früher so schrankenlose Bewunderung der englischen Kolonialpolitik verstummte in den letzten

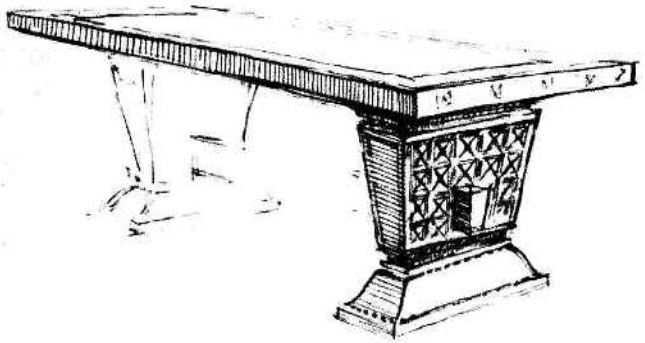
Jahren. Im Kriege betrachtete er Churchill als ein willenloses Werkzeug Roosevelts und Stalins und als den Totengräber des Britischen Empires.

Es dürfte in diesem Zusammenhang interessant sein, Hitlers wirkliche Einstellung gegenüber den ihm verbündeten oder mit ihm sympathisierenden ausländischen Staatsmännern zu beleuchten.

Fast bis zum Ende empfand Hitler eine echte und tiefe Freundschaft für Mussolini. Er fühlte sich ihm schon durch die große Ähnlichkeit ihres Schicksalsweges aufs engste verbunden. Er bedauerte nur, daß Mussolini nicht ebenso unumschränkt walten konnte wie er selbst, sondern in einem gewissen Abhängigkeitsverhältnis zum italienischen Königshaus stand. Nach seinem Staatsbesuch im Jahre 1937 in Rom erzählte er mir, wie bestürzt er über die Zurücksetzung gewesen sei, die der Duce vom italienischen König erfahre. Wie er gestand, hatte er sich angesichts der dauernden Demütigungen Mussolinis bezähmen müssen, seinen Staatsbesuch nicht vorzeitig abzubrechen. Bei einer militärischen Vorführung in Rom waren auf der Tribüne Sitze für die Mitglieder des Königshauses und für Hitler aufgestellt worden, während man Mussolini zumutete, die ganze Zeit über zu stehen. „Das hat mich derart empört, daß ich beinahe einen öffentlichen Skandal gemacht hätte. Nur dem Duce zuliebe habe ich mich zurückgehalten."

Durch Italiens Versagen wurde Hitlers warmherzige Sympathie für Mussolini kaum getrübt. Ich glaube,





21., 22.: Hitlers eigene Entwürfe zu Möbeln für die Reichskanzlei

daß sie sich eher noch in Mitgefühl wandelte. Er behandelte Mussolini fortan wie einen jüngeren Bruder, der sich, um nicht noch einmal eine Torheit zu begehen, den Anordnungen des älteren fügen mußte. Er verschloß sich jedoch allen Bemühungen Mussolinis, gewissen Problemen gegenüber eine gemäßigtere Politik einzuschlagen.

Wirklich enttäuscht war er von Mussolini erst nach der Befreiung des Duce durch Skorzeny. Das bei dieser Gelegenheit aufgefundene Tagebuch Mussolinis, das Hitler selber durchstudierte, zeigte ihm den Begründer des Faschismus in einem neuen Lichte. In seinen Gesprächen verriet er uns gewisse Einzelheiten, wobei er die Schwäche und Doppelzüngigkeit des „Löwen der Halbinsel" hervorhob. Er faßte seine schmerzliche Enttäuschung in den Sätzen zusammen: „Ich gestehe, daß ich mich geirrt habe. Mussolini ist doch ein kleiner Geist. Ich habe jetzt den unumstößlichen Beweis in Händen."

Antonescu. Hitler brachte Antonescu nicht nur als Bundesgenosse, sondern auch als Mensch große Sympathien entgegen. So oft er von ihm sprach, tat er es mit sehr herzlichen Ausdrücken. Bei Antonescus Besuchen in Deutschland war er sehr besorgt, daß ihm auch nichts zustoße. Er bemerkte einmal, daß Antonescus Auffassungen über die Kriegführung immer überraschend vernünftig seien. Mit Genugtuung stellte er fest, daß Antonescu niemals zu einer Besprechung kam, ohne umfangreiche Unterlagen zur Hand zu haben. Antonescus Berichte waren auch stets

im reinsten Generalstabsstil abgefaßt. Am meisten schätzte Hitler seine Zuverlässigkeit und Unbestechlichkeit, Eigenschaften, die, wie er sagte, auf dem Balkan selten seien. Das einzige, was er ihm vorwarf, war sein Mangel an einer gewissen innerpolitischen Wendigkeit.

Die rumänische Armee war in Hitlers Augen ein Herd der Korruption und des Verrats. Deshalb hegte er auch immer Befürchtungen um Antonescus Sicherheit. Dieser aber nahm Hitlers Warnungen nicht ernst.

Franco. Jedesmal, wenn Hitler von Franco sprach, hatte ich den Eindruck, daß er sich von der Undankbarkeit des „Caudillo" enttäuscht fühlte. Dieses Ressentiment trat besonders stark nach dem Treffen in Hendaye zutage. Hitler war dorthin mit der festen Überzeugung gefahren, daß Franco auf die deutschen Pläne zur Eroberung Gibraltars eingehen werde. Er meinte, daß Francos unentschlossenes Lavieren Deutschland und seinen Verbündeten ungeheuren Schaden zugefügt habe.

„Franco", pflegte er zu wiederholen, „wird noch sehen, daß er sich mit seiner Haltung selber sein Grab schaufelt."

In dem Maße, wie Spaniens Neutralitätspolitik sich festigte, wandelte sich Hitlers Enttäuschung in Verachtung. Schließlich vermied er es geflissentlich, in seinen Gesprächen Franco zu erwähnen, um damit seine Geringschätzung zu zeigen. Praktisch existierte er nicht mehr für ihn.

Mißtrauen beschleunigt den Untergang

„Der größte Verbündete der alliierten Mächte war Hitler selbst." Dieser Ausspruch des früheren Reichsmarschalls wenige Tage nach seiner Gefangennahme ist bezeichnend für die Spannung, die stets zwischen Hitler und den Führern der Wehrmacht bestanden hat. Die dauernden, meist getarnten Mißstimmungen hatten ihren Ursprung in der von der Wehrmachtsführung kurz nach der Machtergreifung gemachten Feststellung, daß der nationalsozialistische Staat sich mehr auf die proletarische Masse als auf die Intelligenzschichten stützte.

Hitler gab das auch vor den am Reichsparteitag 1934 versammelten Generalen unumwunden zu: „Ich weiß, Sie werfen mir vor, daß in der Partei manches nicht in Ordnung ist. Ich gebe zu, Sie haben recht, aber Sie müssen bedenken, daß sich mir in der Kampfzeit die Intelligenz versagt hat und ich daher zunächst mit minderwertigen Organen arbeiten muß. Sie dürfen überzeugt sein, daß ich am Umbau der Partei arbeite, aber wie der Aufbau eines Offizierskorps für die neue Wehrmacht Jahre beanspruchen wird, so wird die Gewinnung eines brauchbaren Führerkorps der Partei Jahrzehnte dauern."

Dazu ist zu sagen, daß Hitler die Intelligenz in der

Kampfzeit gar nicht gewollt hat. Er hat sie dauernd abgestoßen und abgewiesen, weil er ja beabsichtigte, seine Partei mit der Masse der Arbeiterschaft aufzubauen.

In den Jahren, die jener Erklärung folgten, war jedoch von dem von Hitler versprochenen Umbau der Partei nichts zu sehen. Die Macht und die Willkür der Gauleiter und anderer höherer Parteifunktionäre wuchsen ständig. Alte Kämpfer genossen oft ein unverständliches Ansehen, während Offiziere, alte Beamte oder Gelehrte wegen einer freien Äußerung oder irgendeiner Kleinigkeit, die Hitler nicht paßte, rücksichtslos aus ihren Stellungen entfernt wurden. Dagegen mußte ein langjähriges Parteimitglied sich schon das schwerste Vergehen zuschulden kommen lassen, um von seiner Futterkrippe entfernt zu werden.

Diese Zustände lösten namentlich bei älteren Offizieren Enttäuschung und Erbitterung aus. Sie distanzierten sich sehr bald immer mehr von Hitler. Dieser suchte nicht einmal mehr nach Entschuldigungen, und schließlich konnte er sich auch nicht mehr damit herausreden, daß es sich nur wie bei jedem revolutionären Umsturz um Kinderkrankheiten handelte. Hitler wiederum verlor das Vertrauen, das er anfänglich in das Offizierkorps gesetzt hatte. Es besteht wohl kein Zweifel, daß dies in erster Linie auf die Verdächtigungen seitens der höheren Parteileute zurückzuführen war, die in der Wehrmacht einen Nebenbuhler zu erkennen glaubten und sie der Reaktion beschuldigten. Derlei Intrigen fanden in Hitlers angeborenem Mißtrauen einen günstigen Boden.

Immer wieder hat Hitler in Ansprachen an das Offizierskorps oder in Gesprächen betont, daß er von der Vorsehung für eine große Mission erwählt sei, vor deren Erfüllung er nicht sterben werde. Er begründete den Willen der Vorsehung gern damit, daß er noch bei allen Attentaten auf wunderbare Weise gerettet worden sei. Ferner behauptete er, daß nur er und nach ihm keiner mehr in der Lage sein werde, das Reich aufzubauen, den Krieg siegreich zu beenden und Europa zu ordnen. Er müsse alle diese ihm gestellten Aufgaben in der ihm zur Verfügung stehenden Lebensspanne erfüllen.

Reibungsflächen gab es indessen genug. Die Generale, vor allem die älteren, erhoben dauernd Einwände gegen den überstürzten Aufbau der Wehrmacht, die Hitler den Zielen seiner Politik anzupassen sich bemühte. Aber er legte die Umsicht der Generale als Laschheit und Mangel an Entschlossenheit aus. Die Generalfeldmarschälle von Blomberg und von Fritsch waren in diesem Kampfe die ersten Opfer.

Bis zum Kriegsausbruch hatte Hitler den Generalen in der Truppenausbildung ziemlich freie Hand gelassen. Nichtsdestoweniger interessierte er sich sehr für die Entwicklung der verschiedenen Waffengattungen. Ich erwähne ein Beispiel:

Im Jahre 1936 saß er mit mehreren seiner engsten Mitarbeiter auf der Terrasse eines Münchener Cafés, als ein Zeitungsverkäufer illustrierte Zeitungen anbot. Das Titelblatt zeigte eine Aufnahme von 200 russischen Fallschirmjägern beim gemeinsamen Ab-

sprung. Alle lachten hellauf, hielten das ganze für einen großen Bluff und meinten, daß man diese vom Himmel fallenden Soldaten mit ein paar Maschinengewehren leicht abschießen könnte. Nur Hitler blieb ernst. Er ließ sich eine Schere bringen, schnitt das Bild aus und steckte es, ohne ein Wort zu sagen, in seine Tasche. Zwei Tage später ließ er Göring zu sich rufen und unterbreitete ihm den Entwurf für die Bildung des ersten deutschen Fallschirmjäger-Regiments.

Nach den ersten Erfolgen des Polen- und später des Norwegenfeldzugs wuchs Hitlers Glaube an seine eigene Unfehlbarkeit ständig. Er war in dieser Hinsicht so unglaublich empfindlich, daß er, wenn jemand anderer Meinung zu sein wagte, diese „Kränkung seines Genies" brutal ahndete.

Als er jedoch im Winter 1939/40 eine Großoffensive gegen Frankreich unternehmen wollte, stieß er erneut auf den Widerstand der höheren Wehrmachtführer. Man setzte ihm auseinander, daß die Geländeschwierigkeiten in der Eifel und in den Ardennen eine Winteroffensive nicht zuließen und daß außerdem ein großer Teil der Mannschaften noch nicht genügend ausgebildet sei, um voll einsatzfähig zu sein. Hitler legte die Zurückhaltung der Generale als Feigheit aus und hielt im Anschluß an diesen Vorfall eine erregte Rede.

Göring kannte indessen seinen Herrn und Meister besser als die Generale. Er legte es nie darauf an, Hitlers Reizbarkeit herauszufordern. Auch er war der Meinung, daß die Winteroffensive scheitern müßte.

Aber geschickt wie er war, äußerte er seine Meinung nicht. Er wartete ruhig bis zu dem Tag, an dem die Offensive starten sollte, und meldete dann, daß die Luftwaffe wegen schlechten Wetters nicht in der Lage sei, an den Operationen teilzunehmen. Er wiederholte das Spiel dreimal, und darüber war es Frühling geworden.

Hitler war jedoch vom Glück verfolgt: von ihm selbst stammte der Plan, die Ardennen zu durchbrechen, um so den Ring der französischen Nord- und Ostarmee zu sprengen. Wider Erwarten gaben ihm die Ereignisse recht. Dieser Erfolg berauschte ihn vollends, seine Überheblichkeit stieg ins Maßlose. Fortan leitete er persönlich die Operationen und duldete keinen Widerspruch mehr gegen seine Befehle. Gleichzeitig wuchs ständig sein Mißtrauen gegen die meisten höheren Wehrmachtführer. Es wurde ihm zur fixen Idee. Ich hörte ihn eines Abends sagen:

„Der Generalstab ist die letzte Loge, die ich leider vergessen habe aufzulösen."

Aber auflösen konnte er ihn nicht, da er ihn ja nicht entbehren konnte. Dafür verkleinerte er seine Verdienste, wo es möglich war. Der Ruhm der Generale machte ihn neidisch und verdrießlich. Als einmal ein bekannter Militärschriftsteller in einem Zeitungsaufsatz behauptete, der Führer habe Glück, von einem so fähigen Generalstab unterstützt zu werden, empfand Hitler diese Erklärung als Kränkung und untersagte dem Manne die weitere schriftstellerische Tätigkeit.

Hitlers Mißtrauen ging so weit, daß er sich in jede noch so geringfügige Einzelheit einmischte. Damit nahm er den Führern der größeren Einheiten jede Selbständigkeit. Wenn er seinen engeren Mitarbeitern Operationspläne vorlegte, begnügte er sich nicht mit der Andeutung der großen Richtlinien, sondern arbeitete selbst auch ihre Durchführung bis ins kleinste aus, so daß sie in Form von Befehlen nur noch an die Heeresgruppen weitergeleitet zu werden brauchten. Daß diese fortgesetzte Einmischung in die einzelnen Operationsphasen zu einer katastrophalen geistigen Überlastung Hitlers führte, braucht nicht hervorgehoben zu werden. Die unheilvollen Ereignisse an der Ostfront haben zur Genüge bewiesen, wie verhängnisvoll Hitlers Methode gewesen ist.

Gerade in der Behandlung seiner Generale und in der unversöhnlichen Art, mit der er sie absetzte und bestrafte, hat sich die Entartung seines Charakters am unverhülltesten offenbart. Es hat wohl kaum in der Geschichte ein solches Kommen und Gehen von Generalen gegeben.

Für gewisse strategische Probleme hatte Hitler zwar einen erstaunlich guten Blick. Es gelang ihm oft, glückliche Lösungen für unüberwindlich scheinende Schwierigkeiten zu finden, wobei er sich ganz einfach auf seinen Instinkt verließ. Diese außergewöhnliche Gabe, die kompliziertesten Probleme auf ihre einfachste Formel zurückzuführen, kann man ihm nicht absprechen. Dank seines hervorragenden Gedächtnisses hatte Hitler sich ein ansehnliches militärisches Wissen

angeeignet. Mit ganz besonderem Eifer hatte er alle nur irgendwo in der Welt erschienenen Werke über den motorisierten Krieg studiert. Er hielt sich für den Urheber jener Strategie, die im Rahmen größerer Operationen die Panzer einsetzte.

Jedoch fehlten ihm in militärischen Führungsfragen alle Vorkenntnisse und Erfahrungen. Sein dauerndes starrsinniges Einmischen in die Durchführung der von ihm entworfenen Pläne hat die Wehrmacht zur Katastrophe geführt. Der Fall Stalingrad zeigt dies zur Genüge. So oft man ihn zu bewegen versuchte, der 6. Armee den Rückzugsbefehl zu geben, erwiderte er stolz:

„Ich kenne die 6. Armee und ihren tapferen Oberbefehlshaber. Sie wird die Festung Stalingrad halten, und ich werde sie unterstützen und entsetzen."

So wurde der 6. Armee der Befehl gegeben, um jeden Preis auszuhalten, obwohl der Oberbefehlshaber der Heeresgruppe wie auch der für die Luftversorgung zuständige Oberbefehlshaber der Luftwaffe einwandfrei nachgewiesen hatten, daß ein rechtzeitiger Entsatz praktisch nicht durchführbar und eine Versorgung der Truppe auf längere Zeit unmöglich war. Auch der Chef des Generalstabs hatte Paulus' Appell nachdrücklich unterstützt. Aber Hitler klammerte sich an seinen Entschluß. Er wollte nicht wahrhaben, daß das Schicksal sich nun gegen ihn wandte und daß er nach einer Ära ununterbrochener Siege auch die Niederlage kennenlernen sollte.

Diese brutale Starrheit trat in allen seinen Be-

fehlen zutage. Es ist bekannt, mit welch unerbittlicher Grausamkeit er jedem Soldaten mit Erschießen drohte, wenn er seine Stellung dem Feinde preisgab: „Jede Stadt, jedes Dorf muß als Festung bis zur letzten Patrone verteidigt werden. Es darf kein Fußbreit Boden freiwillig dem Feinde überlassen werden."

Der Befehl hatte verheerende Folgen auf die Moral der Truppe, insbesondere in der Zeit der alliierten Invasion. Schließlich brauchte Hitler für jede Niederlage und für jeden Rückzug einen Sündenbock. Mit den zunehmenden Rückschlägen wurde der „Verschleiß" an Generalen erschreckend. Im Februar 1945 rechnete ein Oberbefehlshaber aus, daß die durchschnittliche Lebensdauer eines Armeeführers nicht mehr als einen Monat betrage.

Diese Maßnahme war verhängnisvoll für die Stabilität der Kriegführung. Die Truppe begriff nichts mehr; ihr Vertrauen in die Führung litt darunter um so mehr. Die Entlassungen der Generale waren jedesmal mit hemmungslosen Wutausbrüchen Hitlers verbunden. Sein hysterisches Benehmen verwirrte die Generale derart, daß sie ihm fassungslos gegenüberstanden und gar nicht mehr an eine Rechtfertigung dachten. Diese an den Tod und die unsäglichen Leiden der Ostfront gewöhnten Truppenführer erschraken geradezu vor der rasenden Wut ihres „Führers".

Sehr oft begnügte sich Hitler nicht einmal mit der bloßen Verabschiedung seiner Generale. Ich denke an den Fall des Generals Heim, eines alten, auf fast allen Schlachtfeldern erprobten Soldaten:

Als im Herbst 1942 ein russischer Angriff gegen die Don-Front drohte, wurde hinter der dort eingesetzten rumänischen Armee ein Panzerkorps bereitgestellt, das aus einer sehr schwachen, abgekämpften deutschen und einer noch nicht eingesetzten rumänischen Panzerdivision bestand. Die Führung des Korps hatte der General Heim. Der russische Durchbruch erfolgte so rasch, und die Rumänen wichen so schnell aus, daß das Panzerkorps schon in der Bereitstellung von überlegenen russischen Panzerkräften angegriffen wurde. Der geplante Gegenangriff kam nicht zustande, weil Heim sich im wesentlichen auf die Verteidigung beschränken mußte. Heim wurde darauf zur Vernehmung ins Führerhauptquartier befohlen. Diese fand jedoch nie statt. In einer Verfügung an alle Generale der Wehrmacht wurde ausgesprochen, daß Heim wegen „verbrecherischer Führung" aus der Wehrmacht ausgestoßen und daß gegen den „ehemaligen Soldaten" Heim ein Kriegsgerichtsverfahren eingeleitet worden sei. Die Gerichtsverhandlung hat niemals stattgefunden. Heim kam ganz einfach ins Gefängnis Moabit und später auf eine Festung, worin er bis zum Ende des Krieges in Haft geblieben ist.

Nach dem Attentat vom 20. Juli 1944 wurde Hitlers Mißtrauen gegen den Generalstab zu offener Feindseligkeit. Er fand es nicht erstaunlich, daß die Urheber des Attentats gerade in den Reihen des Generalstabs gefunden wurden. Er sah darin den Beweis dafür, daß sein Mißtrauen völlig berechtigt gewesen sei. Ich erinnere mich, daß er eines Tages, als

seine Schäferhündin nicht gleich parieren wollte, zu ihr sagte:

„Schau mich an, Blondi, oder bist du etwa auch so ein falscher Generalstäbler?"

In dem ständigen Anwachsen der Waffen-SS-Verbände sah Hitler ein politisches Gegengewicht gegen den Generalstab. Er ermunterte Himmler ständig, durch rücksichtslose Pressung des besten Menschenmaterials immer neue SS-Divisionen aufzustellen. Auch dabei wurden phantastische Irrtümer begangen. Der Gedanke Himmlers und Hitlers, daß Rassereinheit und richtige politische Ausrichtung wichtigere Grundlagen für den militärischen Erfolg seien als solide Ausbildung und soldatisches Können, war ganz einfach absurd. Als dann Hitler noch dazu überging, Himmler das ganze Ersatzheer und die Volksgrenadierdivisonen zu unterstellen und ihn sogar zum Heeresgruppenführer zu ernennen, da gab es keinen Zweifel mehr, daß er endgültig mit den deutschen militärischen Traditionen und Grundsätzen gebrochen hatte.

Am Ende hatte Hitler nur noch einen einzigen Gedanken: Zeit zu gewinnen. In den Lagebesprechungen war er ganz unpersönlich, dozierte ausschließlich über Dinge, die ihn interessierten, und ließ die andern nur selten zu Wort kommen. Er hatte allmählich den Sinn für die Wirklichkeit verloren. Er lebte nur in der nebulosen Welt seiner Wunschträume. Mit der Starrsinnigkeit eines Kranken, der sich unablässig ein-

redet, doch noch gesund zu werden, glaubte er immer noch an den Sieg.

Mit diesem außergewöhnlichen Selbstbewußtsein zog er auch stets wieder die Schwankenden, die Zweifler in seinen Bann. Er beteuerte seinen Glauben an den Endsieg mit solcher Sicherheit, daß, wer zu ihm kam, weiter an ein Wunder glaubte. Er sprach ständig von neuen Waffen, mit denen man die Feinde wieder vom Kontinent vertreiben würde. Unentwegt schloß er dann seine Ausführungen mit den Worten: „Wenn dieser furchtbare Krieg vorüber ist, dann werden wir alles wieder aufbauen, schöner als zuvor. Wir müssen nur ausharren."

Ich glaube, er war wirklich davon überzeugt, daß aus den deutschen Laboratorien und Versuchswerkstätten noch rechtzeitig neue Waffen von furchtbarer Wirkungskraft kommen würden, um das Schicksal zu wenden. Er schilderte uns die ganze Grauenhaftigkeit dieser Waffen, und in der Tat rechnete er schon lange mit der Entartung des Krieges. Ich erinnere mich, daß er bereits 1943 prophetisch verkündete: „Gott möge mir die letzten vierzehn Tage des Krieges verzeihen, denn sie werden schrecklich sein."

Aber solange diese Waffen nicht zum Vorschein kamen, mußte er Zeit gewinnen. Das hieß für ihn, den totalen Krieg auszurufen und schlecht ausgerüstete Volkssturmmänner gegen die feindlichen Panzer zu jagen.

Um den feindlichen Vormarsch aufzuhalten, ließ er sogar den von ihm sonst so verpönten Heckenkrieg

organisieren, wobei er völlig übersah, daß der Partisanenkrieg im Hinblick auf die deutschen geographischen Verhältnisse kaum durchzuführen war. Die ganz bedeutungslose Tätigkeit des „Werwolfs" hat das im übrigen bewiesen. Aus dem Mund glaubwürdiger Zeugen hörte ich, daß Hitler sich zuletzt mit dem Gedanken trug, eine Anzahl feindlicher Kriegsgefangener zu erschießen, um damit Repressalien der Gegner heraufzubeschwören und so dem immer mehr zunehmenden Überlaufen der eigenen Leute ein Ende zu machen.

Hitler rechtfertigte seine tyrannischen Maßnahmen mit der ständigen Wiederholung des Sprichworts: „Wenn jemand tot ist, kann er sich nicht mehr wehren."

Solange er noch einen Schimmer von Hoffnung sah, hielt Hitler aus. Er hielt aus, indem er die Blüte der deutschen Jugend ins Gemetzel schickte. Er hielt aus, ohne zu bedenken, daß er ein ganzes Volk, dem er ein tausendjähriges Reich des Glücks verheißen hatte, mit sich in den Abgrund riß.

Die Attentate
Hitlers Einstellung zur Religion und zu den Kirchen

Auf dem nachstehenden Bilde sieht man Hitler zusammen mit Eva Braun und Goebbels beim Bleigießen. Diese alte deutsche Sitte besteht darin, am Silvesterabend flüssiges Blei in eine Schüssel mit kaltem Wasser tropfen zu lassen. Je nach der Form und Gestalt, die das erkaltende Metall annimmt, versucht man Schlüsse auf die Ereignisse des kommenden Jahres zu ziehen.

Hitler hatte auch die Gewohnheit, das Schicksal mit Hilfe eines in die Luft geworfenen Geldstücks zu befragen, d. h. er ließ „Kopf oder Adler" entscheiden, ob er jemanden einladen oder sich in irgendeiner unwichtigen Frage schlüssig werden sollte.

Damit wird aber keineswegs behauptet, daß Hitler abergläubisch war. Das Spiel „Kopf oder Adler" beschränkte sich beispielsweise auf die Entscheidung, ob man eine Autofahrt machen sollte oder nicht, und wer von den Anwesenden an ihr teilnehmen sollte. Fiel das Geldstück mit dem „Adler" nach oben auf den Tisch zurück, so bedeutete das immer „ja". Gegen diesen Schicksalsbeschluß gab es dann keine Einwände mehr. In den Kriegsjahren habe ich Hitler dieses Spiel nicht mehr ausführen sehen.

Es liefen im Volk Gerüchte um, daß Hitler sich vor

wichtigen Entscheidungen von Astrologen beraten lasse. Ich gestehe, daß ich davon nichts bemerkt habe und daß auch in den Gesprächen niemals davon die Rede gewesen ist. Im Gegenteil, Hitler selbst entkräftete diese These durch seine energisch vorgetragene Überzeugung, daß Menschen, die am gleichen Tage, am gleichen Ort und in derselben Stunde geboren würden, keineswegs auch das gleiche Schicksal hätten. Er sah den besten Beweis für seine Auffassung bei den Zwillingen. Er lehnte sich immer eifrig gegen die Vorstellung auf, daß das Schicksal der Menschen von den Sternen oder ihren Konstellationen abhinge. Allerdings hatten ihn in den allerersten Jahren der Kampfzeit die Voraussagen einer Münchner Wahrsagerin sehr beeindruckt. Es scheint, daß ihre Vorhersagen Punkt für Punkt eingetroffen sind. Aber Hitler sprach nur ganz ironisch von dieser Koinzidenz und betrachtete das ganze als einen Spaß. Oft genug habe ich ihn sagen hören, daß man den professionellen Scharlatanen das Handwerk legen müsse. Er verwarf auch den Aberglauben, daß bestimmte Wochentage oder bestimmte Zahlen Einfluß auf unsere Handlungen haben könnten. Bei wichtigen Entschlüssen pflegte er sorgfältig das Für und Wider abzuwägen und alle sich ihm bietenden Möglichkeiten gründlich zu prüfen. Bei der Bestimmung des Zeitpunkts für die Ausführung eines Entschlusses ließ er sich fast ganz von seiner Intuition leiten. Ich glaube, daß Hitler, den ich lange Jahre hindurch beobachten konnte, zu 80 Prozent ein

23.: Beim Bleigießen in der Münchener Wohnung

24.: Gespräche vorm Kamin . . .

kalter und nüchterner Denker war und sich zu 20 Prozent seinen Intuitionen anvertraute.

So wie sich Hitler in der Wirkung auf seine Gesprächspartner auf seine magnetische Kraft verließ, so verließ er sich in vielen Entscheidungen auf seine unterbewußte Intuition. Sehr oft, wenn er gegen die Meinung aller eine Sache vorausgesagt hatte und sich das Unglaubliche zu aller Erstaunen erfüllte, sagte er lachend: „Sehen Sie, da habe ich mal wieder eine Nase gehabt."

Diese Vorgefühle, diese inneren Warnungen spielten bei den gegen ihn gerichteten Attentaten eine ganz besondere Rolle. Es dürfte interessant sein, auf die wichtigsten Attentatsversuche etwas näher einzugehen.

Vor dem Attentat am 9. November 1939 im Bürgerbräukeller in München hat Hitler niemals auch nur von der Möglichkeit eines Attentats gesprochen. Aber nach diesem Zeitpunkt redete er offen davon, daß bereits mehrmals Anschläge gegen ihn beabsichtigt gewesen seien.

Insgesamt zählte Hitler sieben Attentatsversuche gegen seine Person auf, die Röhm-Affäre inbegriffen. Nach Hitlers Meinung war Röhm ein Anarchist, der um jeden Preis an die Macht kommen wollte und dem zur Erreichung dieses Ziels jedes Mittel recht war. Röhm sei eine Landsknechtsnatur gewesen, und nicht das nationalsozialistische Ideal oder der Gedanke einer neuen Staatsordnung hätten ihn geleitet, sondern einzig und allein das Verlangen, die Wehrmacht

in die Hand zu bekommen. Röhm habe die Absicht gehabt, nicht nur den Generalfeldmarschall von Blomberg und einige andere Generale rücksichtslos aus ihren Stellen zu entfernen, sondern im geeigneten Augenblick auch ihn selbst, Hitler, zu beseitigen.

Blomberg habe aber von Röhms Absichten rechtzeitig Wind bekommen und Hitler gewarnt: ein solcher Kommandowechsel werde zur Revolte der Wehrmacht, zum Bruch zwischen Partei und Wehrmacht und infolgedessen zum Bürgerkrieg führen.

Als Hitler einwandfreie Beweise über die verbrecherischen Vorbereitungen seines SA-Führers in der Hand hatte, schlug er mit brutaler Schnelligkeit zu, um der Gefahr vorzubeugen. Er behauptete auch, Beweise dafür gehabt zu haben, daß Röhm mit dem Ausland konspirierte und mit General Schleicher zusammenarbeitete. „Dank meines schnellen und unbarmherzigen Zugreifens habe ich ein viel größeres Unheil verhütet, als es das Verschwinden einer Handvoll Männer war, die ein deutsches Gericht sowieso als Landesverräter hätte verurteilen müssen."

Hitler meinte oft scherzend, daß die Konstellation nicht immer so günstig gewesen sei wie im Falle Röhm, wo er rechtzeitig gewarnt worden sei.

So habe einmal vor der Machtübernahme ein Mann im „Kaiserhof" nachmittags in der Halle während des 5-Uhr-Tees auf ihn zu schießen versucht. Ein andermal seien die Butterbrote, die er aus dem „Kaiserhof" als Reiseproviant mitnahm, vergiftet gewesen. Hitler erzählte wörtlich: „Ich selbst hatte keinen

Hunger und gab sie deshalb meinem damaligen Fahrer Schreck, bei dem sich sofort Vergiftungserscheinungen zeigten. Er mußte sich dauernd erbrechen. Wenn ich mit meinem empfindlichen Magen die Brote gegessen hätte, wäre ich daran eingegangen. Bei dem guten Schreck, der einen sehr gesunden und widerstandsfähigen Magen hatte, ging es noch gut ab."

„Ein weiteres Attentat wurde an einem Reichsparteitag dadurch vereitelt", erzählte Hitler weiter, „daß ein Mann auf der dem Rednerpult gegenüberliegenden Tribüne ein sehr aufgeregtes Wesen an den Tag legte, was zu seiner sofortigen Durchsuchung führte. Und tatsächlich wurde bei ihm eine Sprengladung gefunden."

„Und im Winter 1941/42 verriet sich wiederum ein Attentäter von selbst durch sein auffälliges Benehmen, indem er mir in Berchtesgaden, wo sich der Mann — es war ein Schweizer — lange Zeit aufhielt, bei jeder An- und Abfahrt auflauerte. Zur Rede gestellt, gab er vor, mir einen Brief geben zu wollen. Als die Kriminalbeamten den Brief verlangten, war in dem Umschlag ein leerer Bogen Papier. Der Mann gestand dann seine Absicht ein, mich erschießen zu wollen."

Wenn Hitler von diesen Attentatsversuchen erzählte, gab er zu, daß er jedesmal ungewöhnliches Glück gehabt hatte. Aber er betonte auch, daß ihm sein außerordentlicher Spürsinn viel geholfen habe, der Todesgefahr zu entgehen. Die ihn auf seinen Reisen begleitenden Kriminalbeamten wurden jedes-

mal, wenn seine Intuition ihn vor dem Tode rettete, mit Schmähungen überhäuft und waren natürlich sehr zufrieden, wenn sie den Ehrenposten aufgeben mußten.

Beim Attentatsversuch im Bürgerbräukeller hatten die Verschwörer ihren Anschlag mit ungewöhnlicher Umsicht vorbereitet. Die Höllenmaschine war so angebracht, daß Hitler unweigerlich durch die auf ihn stürzenden Deckenbalken hätte erschlagen werden müssen. Wieder einmal hatte ihn nur sein „intuitives Gefühl" gerettet. Während Hitler in allen früheren Jahren an solchen Abenden seinen alten Mitkämpfern persönlich die Hand zu geben pflegte, hatte er diesmal diese kameradschaftliche Geste unterlassen. Hitler erklärte mir später: „Ich war plötzlich beherrscht von dem Gefühl, die Versammlungsdauer möglichst abkürzen zu müssen, um am gleichen Abend noch nach Berlin zurückzufahren. Im Grunde wartete in Berlin nichts Wichtiges auf mich, aber ich vernahm diese innere Stimme, die meine Rettung sein sollte. Hätte ich meine Kameraden wie üblich begrüßt, wie ich es auch ursprünglich vorhatte, würde es meinen Feinden zweifellos gelungen sein, mich zu erledigen. Die Bombe explodierte eine Viertelstunde nach meinem Fortgang."

Ich befand mich an jenem Abend bei Hitler in dem Zug, der uns nach Berlin zurückbrachte. Er war sehr angeregt und heiter, wie immer nach Versammlungen. Unter uns befand sich auch Goebbels, der die Unterhaltung mit seinem beißenden Witz belebte. Da damals noch in Hitlers Umgebung Alkohol getrunken werden durfte, herrschte eine gehobene Stimmung. Der Zug hielt kurze Zeit in Nürnberg, wo Nachrichten und Meldungen aufgegeben und aufgenommen wurden. Goebbels verließ deshalb den Zug. Als er in Hitlers Salonwagen zurückkehrte, teilte er mit, was in München nach der Abreise geschehen war. „Das ist eine Falschmeldung", rief Hitler zuerst, aber er nahm die Sache ernster, als er Goebbels betroffene Miene sah. Hitlers Gesicht zeigte nun plötzlich einen entschlossenen und harten Zug. In seinem Blick loderte die mystische Flamme, die ich so häufig bei ihm in den Augenblicken großer Entscheidungen bemerkt hatte. Mit einem selbstbewußten Unterton in der Stimme brach er in den Ruf aus: „Jetzt bin ich völlig ruhig! Daß ich den Bürgerbräu früher als sonst verlassen habe, ist mir eine Bestätigung, daß die Vorsehung mich mein Ziel erreichen lassen will."

Wir saßen wie angewurzelt auf unseren Plätzen. Seine Worte wirkten auf uns wie die Apotheose eines sinnverwirrenden Schicksalsdramas. Aber Hitler gewann rasch wieder seine Fassung, erkundigte sich nach den Verletzten und beauftragte seinen persönlichen Adjutanten Schaub, sich um sie zu kümmern. Dann stellte Hitler Erörterungen darüber an, aus welchen Kreisen die Täter gekommen sein mochten. Schaub, der an dem Abend schon ziemlich viel getrunken hatte, mischte sich mit unpassenden Vermutungen ins Gespräch. Hitler wurde wütend und schickte ihn hinaus. Sein Zorn beeindruckte auch die andern, und so

verbrachten wir den Rest der Reise in ziemlich gedrückter Stimmung.

Nach diesem Attentat wurden die Sicherheitsmaßnahmen verschärft, doch erstreckten sie sich noch nicht auf die Untersuchung von Aktentaschen, wenn jemand das Führerhauptquartier betrat. Da fast jeder Offizier, der zur Lagebesprechung kam, eine Aktentasche bei sich hatte, war es für den Grafen Stauffenberg eine Kleinigkeit, an dem denkwürdigen 20. Juli 1944 eine Höllenmaschine ins Besprechungszimmer einzuschmuggeln. Stauffenberg hatte die Tasche in Hitlers allernächster Nähe gegen ein Tischbein gelegt. Er selbst verließ das Besprechungszimmer dann wieder unter dem Vorwand, draußen zu telefonieren. Kurze Zeit später erfolgte die Explosion. Einige Personen, die in Hitlers Nähe standen, wurden getötet. Hitler selbst erlitt durch den starken Luftdruck und durch das Aufschlagen auf den großen Kartentisch Prellungen, Hautabschürfungen und Verletzungen der Trommelfelle.

Zu jener Zeit pflegte Hitler mit uns Sekretärinnen allein zu Mittag zu essen. Ich war überzeugt, daß das Mittagsmahl nach diesem Drama ausfallen werde. Wider Erwarten wurde ich jedoch gegen 3 Uhr nachmittags zu ihm gerufen. Ich machte mich beklommenen Herzens auf den Weg und fürchtete das Schlimmste. Als ich das kahle, weißgetünchte Betonzimmer betrat, das mehr einer Mönchszelle ähnelte als dem Speisezimmer des mächtigsten Mannes in Deutschland, erhob sich Hitler etwas mühsam aus seinem Sessel

und gab mir gezwungen lächelnd die Hand. Er beobachtete dabei mein Gesicht, als wollte er aus ihm ablesen, welchen Eindruck er auf mich machte. Ich muß zugeben, daß er im Schein des elektrischen Lichtes überraschend ruhig und frisch aussah. Er erzählte mir von seinen Verletzungen. Mit dem Arm sei er auf den Tisch aufgeschlagen, und irgend etwas Schweres sei ihm ins Kreuz gefallen, er wüßte aber nicht was. Es sei ja alles so schnell gegangen. Und lachend meinte er, solch ein Bombenattentat sei eigentlich die leichteste Art, aus dem Leben zu scheiden.

Er erzählte dann weiter, daß sein Arzt Dr. Morell furchtbar nervös und aufgeregt gewesen sei und daß er ihn erst habe zur Vernunft bringen müssen, um von ihm gleich behandelt zu werden. Es fiel mir auf, daß Hitlers Haar, das ihm gewöhnlich in einer langen Strähne in die Stirn fiel, sehr gut anlag. Ich fragte ihn verwundert, ob etwa gar der Friseur schon wieder dagewesen sei. „Nein", sagte er lächelnd und ergriff meine Hand, „aber mein Haar ist angesengt, deshalb liegt es so gut an, fühlen Sie mal."

Hitler war dann sehr aufgeräumt und erklärte mir, auf welche Weise sich das Attentat abgespielt hatte. Im ersten Augenblick habe er geglaubt, die Sprengladung sei von draußen durchs Fenster hereingeworfen worden. „Ich habe ein unerhörtes Glück", sagte er. „Das schwere Tischbein, an dem die Aktentasche stand, hat den Schlag, der mir galt, abgehalten. Dem neben mir sitzenden Stenographen sind beide Beine weggerissen worden. Wahrhaftig, ich hatte ganz

großes Glück! Wäre die Explosion im Bunker und nicht in der Holzbaracke vor sich gegangen, so wäre keiner mit dem Leben davongekommen. Aber habe ich es nicht schon die ganze Zeit über geahnt, daß so etwas kommen werde? Ich habe es Ihnen ja gestern noch gesagt, erinnern Sie sich?"

Tatsächlich ist Hitler am 19. Juli sehr unruhig und nervös gewesen. Auf meine Frage, warum er so besorgt sei, hatte er mir geantwortet: „Hoffentlich passiert mir nichts, ich habe ein ganz schlechtes Gefühl." Und nach einem tiefen Schweigen fuhr er fort: „Es darf mir jetzt aber nichts passieren! Ich kann mir nicht einmal erlauben, krank zu werden, denn es ist niemand da, der diese schwierige Situation meistern würde."

Hitler fragte dann noch, ob ich das Besprechungszimmer schon gesehen habe, es sei ein unvorstellbarer Trümmerhaufen. Als ich dies verneinte und ihm erklärte, daß es abgesperrt sei, meinte er, ich müsse wenigstens seine völlig zerfetzte Uniform sehen. Er ließ sie durch den Diener bringen und zeigte mir die Hose, die, von oben bis unten in Fäden und Fetzen aufgelöst, nur noch durch das Gurtband zusammengehalten wurde, und den Rock, aus dem im Kreuz ein quadratisches Stück herausgerissen war. Hitler war irgendwie stolz auf diese Trophäen und bat mich, sie an Fräulein Braun zum Berghof zu schicken mit der Anweisung, sie sorgfältig aufzubewahren.

Hitler schilderte mir dann noch, wie das Attentat auf seine Diener gewirkt hatte. „Linge ist ganz

wütend gewesen, und Arndt standen die Tränen in den Augen."

Für den Nachmittag des 20. Juli war der Besuch des Duce vorgesehen. Ich dachte nicht anders, als daß Hitler den Empfang verschieben werde, aber als ich ihn darum fragte, antwortete er mir lebhaft: „Selbstverständlich empfange ich ihn. Ich muß das sogar tun, denn was glauben Sie, was sonst in der Welt für Lügen über mich verbreitet würden!"

Kurz nach dem Mittagessen empfing er dann tatsächlich den Duce zu einer kurzen Besprechung. Er führte ihn auch in die Baracke, in der die Bombe explodiert war, und schilderte ihm den ganzen Vorgang mit allen Einzelheiten.

Inzwischen war man dem Attentäter bereits auf die Spur gekommen. Der Telefonist der Zentralverbindungsstelle hatte gesehen, daß Graf Stauffenberg das Besprechungszimmer mit einer Aktentasche betreten und es kurz nach Hitlers Eintritt ohne Tasche wieder verlassen hatte. Es konnte auch festgestellt werden, daß er nicht, wie angegeben, im Vorzimmer telefonierte, sondern sich gleich zum Flugplatz begeben hatte, wo eine Maschine startbereit zum Rückflug nach Berlin stand.

Als wir uns zum Nachmittagstee um 5 Uhr bei Hitler versammelten, lag bereits die Nachricht von Stauffenbergs Verhaftung vor. Hitler war zunächst wütend, daß Stauffenberg nach Berlin entkommen war; aber als er erfuhr, daß man auf diese Weise gleich alle Mitverschworenen hatte verhaften

können, rief er befriedigt aus: „Jetzt bin ich ruhig. Das ist die Rettung Deutschlands. Nun habe ich endlich die Schweinehunde, die seit Jahren meine Arbeit sabotieren. Ich habe es Schmundt (Hitlers militärischer Chefadjutant und Chef des Personalamtes) schon immer gesagt, aber er ist ja ein Parsival und wollte es nicht wahrhaben. Jetzt habe ich den Beweis: der ganze Generalstab ist verseucht. Und glauben Sie mir, es wird sich herausstellen, daß der eigentliche Anstifter der Kronprinz ist!"

Sofort nach dem Attentat ließ Hitler den Fußboden seines Arbeits- und Schlafzimmers aufreißen, um sich zu vergewissern, daß nicht noch eine andere Höllenmaschine irgendwo verborgen lag. Jeder Offizier, der fortan das Hauptquartier mit einer Aktentasche betrat, wurde genau untersucht. Es wurde strengstens untersagt, eine Aktentasche in den Räumen niederzulegen, in denen Hitler arbeitete. Von diesem Augenblick an wurden auch alle für Hitlers Küche bestimmten Lebensmittel sorgfältig geprüft. Und sämtliche Medikamente gingen erst durch die Prüfstelle des SS-Sanitätsparks. In seiner ohnmächtigen Wut ließ Hitler auch alle ihm zugesandten Lebensmittelgeschenke, wie Kaviar (auf den er versessen war), Pralinen, Obst, Kuchen usw., sofort vernichten. Er litt geradezu unter Verfolgungswahn. Um sich der völligen Ergebenheit seiner Diätassistentin zu versichern, behandelte er sie mit ausgesuchter Liebenswürdigkeit und lud sie jetzt sogar regelmäßig zu den Nachmittagstees ein.

Jedoch war seine gute körperliche Verfassung nach dem Attentat nicht von langer Dauer. Bald darauf begann er über Schmerzen in den Ohren und im Rücken zu klagen. Mit äußerster Willenskraft gelang es ihm, sein Tagespensum noch bis zum 18. September zu erledigen. Dann brach er zusammen. Er bekam besonders heftige Magenbeschwerden und mußte sich ins Bett legen. Gleichzeitig trat eine Gelbsucht auf, so daß er drei Wochen lang das Bett hüten mußte.

Im März 1945 kursierte das Gerücht von einem neuen bevorstehenden Attentat. Die Sicherheitsmaßnahmen wurden noch mehr verstärkt. Ab 8 Uhr abends durfte der Park der Reichskanzlei, in dem Hitlers Bunker lag, nicht mehr betreten werden. Posten mit scharfen Polizeihunden hielten Wache und hatten den Befehl, auf jede verdächtige Person sofort zu schießen. Die Türen und Fenster der im Park nahe der Hermann-Göring-Straße stehenden Häuser, in denen die Begleitmannschaft wohnte, wurden fest verschlossen und verbarrikadiert. Nur ein einziges, stark bewaffnetes Tor blieb geöffnet. Jeder Besucher wurde von der Wache notiert und, wenn er sich ordnungsgemäß ausgewiesen hatte, von SS-Leuten hin- und zurückbegleitet. Unabhängig davon fanden häufig plötzliche Revisionen der Wohnungen und Quartiere statt, um festzustellen, ob nicht doch ein Verdächtiger Eingang gefunden hatte.

Seit dem Attentat vom 9. November 1939, dem Hitler wie durch ein Wunder entronnen war, war er endgültig von seiner „Mission" überzeugt. Dieser

Glaube verbreitete sich auch in vielen Schichten des deutschen Volkes. Er war so mächtig, daß selbst die empfindlichsten Niederlagen in den folgenden Jahren das Vertrauen in Hitler nicht erschütterten. Erst im Laufe der unheilvollen Rückzüge in Rußland begann er zu wanken. Aber das Attentat vom 20. Juli 1944 und Hitlers wunderbare Errettung wirkten wiederum wie ein Belebungsmittel auf jene Schichten des deutschen Volkes. Goebbels' Propaganda verstand es ausgezeichnet, das ans Wunder grenzende Ereignis auszunützen. Hitler selbst war wie verwandelt. Er proklamierte sich offen zum Erlöser Deutschlands.

Ich glaube jedoch nicht, daß die Masse des Volkes noch die frühere Verehrung für ihn empfand. Vielmehr klammerte sie sich in ihrer Verzweiflung an ihn wie ein Ertrinkender an die Rettungsboje.

Hitler lehnte alle Dinge ab, die außerhalb des Faßbaren liegen. Er war der Ansicht, daß das Leben mit dem Tode zu Ende sei, und nannte alle Jenseitsgedanken „Mumpitz". Ich habe mich oft fragen müssen, von wem er sich dann berufen fühlen konnte, seine Mission auf der Erde zu erfüllen. Auch habe ich nie verstanden, warum er seine Reden immer mit der Anrufung der göttlichen Vorsehung schloß. Ich glaube, es ging ihm nur darum, die Sympathien des christlich gesinnten Volksteils zu gewinnen. Auch hier spielte er eine abscheuliche Komödie.

Sobald nämlich im Gespräch das religiöse Leben berührt wurde, wandte er sich in zotigen Ausdrücken

gegen das Christentum, dessen Lehre er mit heftigem Zynismus ablehnte. Seine Überzeugung faßte er in dem oft wiederholten Satz zusammen: „Das Christentum hat die Welt in ihrer natürlichen Entwicklung um zweitausend Jahre zurückgeworfen. Die Menschheit ist aufs schändlichste mißbraucht und entrechtet worden. Der Jenseitsglaube lenkt den Menschen von der irdischen Wirklichkeit ab und macht ihn untreu gegenüber den Menschenpflichten, die er mit seiner Geburt übernommen hat."

Im Widerspruch dazu bewunderte er offen die Nonnen und Ordensschwestern, die als Krankenpersonal arbeiteten. Er lobte sie oft: „Dadurch, daß sie frei von allen irdischen Interessen sind, widmen sie sich ausschließlich, selbstlos und mit völliger Hingabe den Kranken. Es gibt keine bessere und aufmerksamere Krankenschwester als die Nonne."

Die Geschichte der Hl. Jungfrau Maria, so wie sie von der Kirche dargestellt wird, glossierte Hitler sehr gern, um an ihr mit beißendem Spott den Widerspruch zwischen Glauben und Vernunft herauszustellen: „Daß alte Menschen an der Überlieferung festhalten, wundert mich weiter nicht. Aber die Jugend", rief er stolz, „ist Gott sei Dank weit davon entfernt." Er warf der Kirche vor, daß sie aller revolutionären Entwicklung zum Trotz steckengeblieben sei. „Sie hat nicht begriffen, was Luther (dessen Größe Hitler anerkannte) mit seiner Reformation beabsichtigt hat. Reformieren heißt nämlich: ständig erneuern und nicht stehenbleiben. Die Kirche hat es versäumt, mit

der Weiterentwicklung der Menschheit auch eine neue Form zu finden. Das, was die Stärke der protestantischen Kirche unter Luther ausgemacht hat, ist im Laufe der Jahrhunderte verflacht. Die Glaubensspaltung hat viel Zwietracht unter die Menschheit gebracht. Wenn aber die katholische Kirche ihren Einfluß nicht mißbraucht hätte durch die dauernden Versuche, Politik zu machen und sich in staatliche Dinge einzumischen, wäre gar nichts dagegen einzuwenden."

Hitler war sich völlig darüber im klaren, daß einfache, nur der Arbeit lebende Menschen sich instinktiv nach etwas Übernatürlichem sehnen, das sie über den Alltag emporhebt. Dieses natürliche Bedürfnis habe die katholische Kirche wundervoll ausgenützt. Sie habe es verstanden, mit ihrem mystischen Kult, den großen erhabenen Domen, mit weihevoller Musik, feierlichen Riten und mit Weihrauch auf die Menschen zu wirken.

Hitler bewunderte die geniale Organisation der Kirche, die selbst in kleinen Städten den Bau von mächtigen Gotteshäusern ermöglichte und diese mit erstaunlichen Kostbarkeiten ausstattete. Im Gegensatz dazu mute die evangelische Kirche mit ihrer Einfachheit geradezu armselig an. Der Unterschied der beiden Kirchen trete vor allem bei den Neujahrsempfängen zutage, wo der Nuntius Pacelli mit seiner hervorragenden Persönlichkeit und seiner souveränen Erscheinung die Vertreter der evangelischen Kirche mühelos in den Schatten stelle.

„Besonders dem süddeutschen Naturell", sagte Hitler, „liegt die Mystik der katholischen Kirche, während der Protestantismus mit seinen einfachen, fast streng wirkenden Kirchen mehr der nordischen Auffassung vom Christentum entspricht. Die katholische Kirche versteht es klug und geschickt, in den Landgemeinden Pfarrer von bäuerlicher Herkunft einzusetzen, wodurch von vornherein die Verbundenheit mit der Landbevölkerung gewährleistet wird."

Wenn Hitler auf das den katholischen Priestern auferlegte Zölibat zu sprechen kam, mokierte er sich jedesmal über dieses zusätzliche Opfer. „Nur der kann richtig mitempfinden", versicherte Hitler, „der selbst um die Sorgen und Mühen einer Familie weiß." Er war sich offenbar nicht klar darüber, daß er sich mit diesem Satz selber widersprach, da er ja doch immer zu verkünden pflegte, daß eine Ehe für ihn ein ernstes Hindernis in der Erfüllung seiner dem Volke gegenüber eingegangenen Pflichten sei.

Hitler war klug genug zu wissen, daß er den moralischen Halt, den der religiöse Glaube bot, nicht rücksichtslos beseitigen konnte. Das Parteiprogramm hatte ausdrücklich Religionsfreiheit verkündet. Viele Parteigenossen waren auch nicht aus der Kirche ausgetreten, sondern hielten treu an ihrem Glauben fest. Hitler wußte zudem, daß viele Menschen, die sich nach außen hin von ihrer Konfession gelöst hatten, im Innern noch gläubig waren und sich diesen moralischen Halt besonders im Leid und Elend des Krieges bewahrten. Es ist bekannt, daß Bormann gerade während des Krieges einen eignen zynischen Krieg gegen

die Kirche in Süddeutschland begann und aus Schulen und Privathäusern Kreuze und christliche Symbole entfernen ließ. Damit entfesselte er aber eine wahre Revolte nicht nur unter den Gläubigen, sondern auch unter den Menschen, die sonst gleichgültiger in religiösen Dingen waren. Deshalb gebot Hitler ihm Halt. Bormanns Fanatismus, verbunden mit einer völligen Unkenntnis der menschlichen Psychologie, hatte nicht begriffen, daß dieser Feldzug gegen die Kirche zu einem Zeitpunkt, in dem den Menschen schwerste seelische Belastungen auferlegt waren, nur Haß erzeugen mußte.

Hitler war darin klüger; er wußte, daß man den Menschen auf diesem Gebiete nichts nehmen kann, ohne ihnen dafür etwas anderes zu geben. Er sah zwar noch nicht, was er seinem Volke an Stelle der christlichen Lehre geben konnte, aber er war überzeugt, eines Tages die Erleuchtung in einer glücklichen Formulierung zu finden.

Am Kaminfeuer ließ er seinen Phantasien oft freien Lauf: „Später, wenn die großen Siedlungen für Arbeiter und Angestellte gebaut werden, müssen die Taufen und Eheschließungen in besonderen Häusern mit derselben Feierlichkeit wie in der Kirche gestaltet werden. Die Standesämter müssen dekorativ gehaltene Säle sein, die eine Atmosphäre wie in der Kirche schaffen."

Hitler verstand es durchaus, daß die Frauen den Wunsch hatten, ihre Ehe in einer eindrucksvollen feierlichen Form zu schließen. Er gab zu, daß die

Standesämter zu nüchtern seien und nicht genügten, um der Eheschließung einen würdigen Rahmen zu bieten. Nach seiner Meinung müßten die Trauungen im großen vorgenommen werden. Bei einer Einzeltrauung sei es nicht möglich, die äußere Aufmachung so zu gestalten, daß sie einen unvergeßlichen Eindruck hinterlasse. Aber wenn fünfzig oder hundert Paare massengetraut würden, dann könne die Handlung in einem reich mit Blumen geschmückten Saal und unter den feierlichen Klängen einer großen Musikkapelle sehr eindrucksvoll sein.

Hitler gestand, daß man in dieser Hinsicht vieles von der Kirche lernen könne. Nicht ohne Neid betrachtete er den gewaltigen Einfluß, den der Katholizismus durch seinen äußeren Prunk und Aufwand auf die Massen ausübt. Er sagte eines Tages wörtlich: „Der Schlußkongreß in Nürnberg muß genau so feierlich und zeremoniell aufgezogen werden wie eine Handlung der katholischen Kirche."

Hitler ist bis zum Schluß Mitglied der katholischen Kirche geblieben. Er zahlte regelmäßig seine Kirchensteuer. Dennoch wollte er nach dem Kriege austreten. Dieser Akt sollte dann vor der Welt symbolische Bedeutung haben: für Deutschland sollte er den Abschluß einer geschichtlichen Epoche, für das Dritte Reich den Beginn einer neuen Ära bilden.

„Der Führer wußte alles"

„Ich habe keine Feinde. Wenn ich welche habe, so beseitige ich sie." Dieser Satz, den Himmler eines schönen Tages aussprach, ist nicht nur für ihn selbst, sondern auch für die ganze nationalsozialistische Politik bezeichnend. Die ganze zivilisierte Welt war erschüttert über die Greueltaten in den KZ-Lagern. Und es gibt auch heute noch gutgläubige deutsche Menschen, die sich fragen, wie solche Scheußlichkeiten nur möglich gewesen sind. Viele hegen immer noch die Überzeugung, daß die barbarischen Greuel ohne Hitlers Kenntnis und Einverständnis geschehen sind.

Ich kann mit Bestimmtheit versichern, daß Hitler von Himmler über die Vorgänge in den KZ-Lagern genauestens unterrichtet war. Er sah alle die Scheußlichkeiten als für die Erhaltung seines Regimes notwendige Maßnahmen an. Aber auch hier wie auf allen anderen Gebieten war er sehr auf seinen guten Ruf bedacht. Er hielt es für untragbar, daß sein Name mit den in den Lagern verübten, aller Menschlichkeit hohnsprechenden Handlungen in Verbindung gebracht wurde. Deshalb spielte er gerade hier seine größte Heuchlerrolle und trieb Schindluder mit dem guten Glauben seiner zahllosen Anhänger.

Es ist bezeichnend, daß er alle seine Besprechungen

mit Himmler stets unter vier Augen und hinter sorgfältig verschlossenen Türen abhielt. Nur Bormann wurde hin und wieder zugelassen.

Kam bei Lagebesprechungen das Gespräch auf die Gerüchte über die Massenmorde und Folterungen in den KZ-Lagern, so antwortete Hitler nicht oder brach das Gespräch brüsk ab. Nur sehr selten bequemte er sich zu Antworten, und dann auch nur zu ausweichenden. Vor Zeugen würde er niemals die unmenschliche Härte der von ihm erlassenen Gesetze zugegeben haben.

Eines Tages wurde Himmler von einigen Generalen wegen der in Polen begangenen Greuel zur Rede gestellt. Zu meiner Überraschung verteidigte er sich mit der Versicherung, daß er nur die Befehle des „Führers" ausführe. Aber gleich darauf fügte er hinzu:

„Die Person des Führers darf aber auf keinen Fall damit in Zusammenhang gebracht werden. Die volle Verantwortung übernehme ich."

Es war übrigens selbstverständlich, daß kein Parteigenosse, kein SS-Führer, so einflußreich sie auch gewesen seien, gewagt haben würde, ohne Hitlers Einverständnis so weitgehende Maßnahmen zu treffen.

Hitler wußte genau, daß die Gestapomethoden bleischwer auf dem deutschen Volk lasteten und daß nur durch brutale Gewalt jede freie Meinung und Unabhängigkeitsregung niedergehalten wurde. Und nicht nur war er mit diesen von seinen Handlangern begangenen unmenschlichen Verbrechen einverstanden, sondern man muß ihn sogar als ihren Urheber bezeichnen.

Er war völlig gefühllos, auch den Leiden und Schrecken des Krieges gegenüber. Das unsägliche Elend und die Zerstörungen, die er seinem eigenen Volke gebracht hatte, ließen ihn eiskalt. Wie oft sagte er zu uns mit zynischer Miene:

„Durch Naturkatastrophen gehen oft Millionen von Menschen zugrunde, und doch geht hinterher das Leben weiter. Alle die Härten des Krieges und die Menschenverluste fallen im großen Völkergeschehen nicht ins Gewicht."

Als man ihn einmal auf die hohen Verluste an jüngeren Offizieren aufmerksam machte, antwortete er ohne Zögern:

„Aber dafür sind doch die jungen Leute da!"

Wie brutal Hitler mit seinen höheren Offizieren wegen oft geringer Vergehen vorging, ist ebenfalls bezeichnend. Man darf nicht vergessen, daß alle Todesurteile von ihm selbst ausgesprochen und eigenhändig unterschrieben wurden.

Es ist begreiflich, daß solch disziplinarisches Vorgehen in Wehrmachtkreisen viel böses Blut machte. Ich erinnere mich der heftigen Erregung über das Todesurteil gegen einen Kommandierenden General, der ohne höheren Befehl die Stadt Feodosia dem stark überlegenen Feinde preisgab. Die Verteidiger von Cherbourg und Königsberg wurden aus dem gleichen Grunde zum Tode verurteilt. Alle diese Urteile wurden ohne ernsthafte Untersuchung über den Grad der Schuld gefällt. Sie wurden einfach von Hitler befohlen.

Getreu seinem brutalen Grundsatz, sich bis 5 Minuten nach 12 zu schlagen, wie er sich auszudrücken pflegte, ließ er Sondergerichte bilden, denen ein Exekutionskommando gleich beigegeben war. Diese mit allen Vollmachten ausgestatteten Körperschaften reisten hinter der Front umher. Sie verkündeten und vollstreckten Todesurteile gegen Offiziere und Soldaten, die kein anderes Verbrechen begangen hatten, als am deutschen Endsieg zu zweifeln.

In diesen Zusammenhang gehört auch die sogenannte „Sippensühne". In gewissen Fällen wurde nicht allein der Angeklagte, sondern auch seine ganze Familie verurteilt. Die Absicht war, die Defaitisten abzuschrecken. Und so wurden unschuldige Frauen, Greise und Kinder eingesperrt, enteignet und zwangserzogen.

Es steht außer Frage, daß Hitler kein Maß kannte, wenn es hieß, verdächtige oder politisch unzuverlässige Personen zu beseitigen. Die Art, mit der er sich der an der Verschwörung des 20. Juli Beteiligten entledigte, zeugt von solchem Sadismus, daß man erstarrt angesichts solcher Bestialität. Wenn alte, bislang diensttreue Generale wie Schlachtvieh an Fleischerhaken aufgehangen werden und man diese Szene auch noch filmt, um sie andern Offizieren zur Abschreckung vorzuführen, so beweist das eine barbarische Grausamkeit, deren nur der gewissenloseste Tyrann fähig ist.

In der Kriegführung selbst war Hitler fast nur auf Zerstörung bedacht. In seinen Propagandareden

kamen unentwegt Ausdrücke vor wie ausradieren, coventrieren, vernichten usw. Vor dem Westfeldzug hielt Hitler eine Ansprache an die Generale, mit der er Friedrichs des Großen Rede vor der Schlacht bei Leuthen nachahmen wollte. Er beschloß sie mit einer ganz theatralischen Geste: „Dies wird der letzte Krieg sein, den Deutschland gegen Frankreich führt, denn ich werde Frankreich zerschlagen. Das sehe ich mit meinem prophetischen Auge."

Aber mehr noch als bei großen Gelegenheiten offenbaren sich die wahren Gefühle eines Menschen in den kleinen Dingen des täglichen Lebens. Wie kleinlich nachtragend er sein konnte, wenn jemand seine Eitelkeit verletzte, möge ein kleiner Vorfall zeigen, dessen Opfer ich selber war.

Hitler sprach an einem Teeabend wieder einmal über die Schädlichkeit des Alkohols und des Nikotins. Er warf vor allem der Wehrmacht vor, daß sie durch die Verteilung von Tabakrationen an die Soldaten viele Nichtraucher zu Rauchern gemacht habe. Ich wandte ein, daß die Langeweile in den Stellungen oder die langen Aufenthalte in den Luftschutzräumen alle Menschen zu stärkerem Rauchen verleite.

Diese Bemerkung brachte mir einen seiner geheimnisvoll prüfenden Blicke ein. Aber er fuhr mit seiner Erklärung fort, daß die beiden Genußgifte den Körper schwächten und den Geist abstumpften. Mich packte die Lust, ihm zu widersprechen, und ich antwortete ihm, daß z. B. der Professor H., der beiden sogenannten Lastern fröne, trotzdem der flinkeste und gewandteste Mann im ganzen Hauptquartier sei.

Hitler gab keine Antwort auf meine unvorsichtigen Worte, aber ich fühlte, daß ich das erlaubte Maß überschritten hatte. An den folgenden Tagen ließ er die Teeabende ausfallen und war mir gegenüber bei den unvermeidlichen Begegnungen von eisiger Höflichkeit. Meine Bemerkung hatte seine Eigenliebe gröblich verletzt. Eine meiner Kolleginnen fragte ihn kurze Zeit später, warum er die Teestunde ausfallen lasse. Hitler antwortete in gereiztem Ton, er könne als „alter Mann" nicht verlangen, daß wir ihm unsere Abende opferten. Es war mir klar: mit der Bemerkung, Professor H. sei der flinkeste und gewandteste Mann des Hauptquartiers, hatte ich ganz einfach seine Eitelkeit getroffen.

Dieser unwichtige Vorfall hatte für mich ein Jahr voller Qualen zur Folge. Ich bat ihn schließlich um Entschuldigung, aber Hitler wies mich kalt zurück und bemerkte ironisch, es gebe nichts zu verzeihen. Damit sah ich die Sache als erledigt an, aber ich hatte mich geirrt. Praktisch existierte ich nicht mehr für ihn. Außerhalb des Büros mied er mich geflissentlich. Es blieb mir nichts anderes übrig, als mich ebenso zu verhalten.

Während der Reisen zog ich mich dann abends frühzeitig zurück, um eine sowohl für ihn wie für mich unangenehme Begegnung zu vermeiden. Aber eines Abends schickte er mir durch seinen Adjutanten den Befehl, in dem Raum zu erscheinen, in dem sich

die kleine Gruppe seiner Vertrauten um ihn versammelte. Ich legte diese Geste als ein versöhnliches Zeichen aus, aber wiederum irrte ich mich. Hitler sah einfach über mich hinweg. Dieses unduldsame Benehmen dauerte noch einen Monat. Die seelische Tortur, der er mich aussetzte, gab mir einen Vorgeschmack von der Grausamkeit, deren er beim geringsten Widerspruch fähig war.

Das kleine Beispiel beleuchtet seinen Rachedurst und die Grausamkeit seines Charakters vielleicht besser als lange Ausführungen. Hitlers überempfindliche Reizbarkeit verzieh nicht den geringsten Affront.

Gegen das Ende wurden seine bekannten Wutausbrüche immer heftiger und zahlreicher. Er war dann wie eine Furie. Seine Stimme nahm die höchste Lautstärke an, er schlug mit geballten Fäusten auf seinen Schreibtisch oder gegen die Wände, und seine Gesichtszüge verzerrten sich von Haß und Erregung. Dann brüllte er den Schuldigen, ganz gleich, ob General oder Offizier, mit den schlimmsten Kasernenhofausdrücken an. Man glaubte, einen preußischen Feldwebel einen jungen Rekruten anschreien zu hören. Diese oft minutenlangen Zornausbrüche endeten gewöhnlich mit den Sätzen: „Verschwinden Sie für immer aus meinen Augen und betrachten Sie sich als entlassen. Sie können von Glück sagen, wenn ich Sie nicht erschießen lasse."

Dann nahm sich Hitler sehr schnell wieder zusammen. Er preßte seine von Grausamkeit zeugen-

den äußerst schmalen Lippen, die er bewußt mit seinem Bärtchen verdeckte, aufeinander und diktierte sofort seinem Adjutanten die Strafen, mit denen er den Schuldigen bedachte. Ich muß indessen der historischen Wahrheit zuliebe hinzufügen, daß die Teppiche bei seinen Anfällen unversehrt blieben.

Hitler versuchte systematisch, seinen Haß gegen die ihm feindlichen Personen auch allen ihm Nahestehenden einzuimpfen. Er verschonte damit nicht einmal die führenden Männer der verbündeten Staaten. Ich war immer wieder beeindruckt, mit welch scharfen Worten er die Versuche Mussolinis oder Horthys zurückwies, ihn zu einer versöhnlicheren Haltung in der Judenfrage zu bewegen. In diesen Augenblicken stand Hitler von jeglicher diplomatischer Form ab und ließ sich dazu hinreißen, seinen Partnern die Judengefahr in den grellsten Farben zu schildern. Er schloß seine langen Ausführungen immer mit der Aufforderung, die Juden zu „beseitigen". Er gebrauchte niemals einen schärferen Ausdruck, doch sprach er das Wort „beseitigen" stets mit solch leidenschaftlicher Bosheit aus, daß niemand über seine wahre Bedeutung im Zweifel sein konnte.

Hitler war immer sichtlich befriedigt, wenn er uns erzählen konnte, daß ausländische Besucher ihm Mitteilungen über scharfe antijüdische Maßnahmen in ihren Ländern gemacht hatten. Antonescu stieg deutlich in seiner Achtung an dem Tage, an dem er ihm das „Verschwinden" der Juden aus Bessarabien meldete. Dagegen war es ihm völlig unverständlich, wie

Horthy ihm mit warmherzigen Begründungen klarzumachen versuchte, „daß man ja schließlich die Juden nicht einfach auf die Straße werfen oder umbringen könne".

Selbst bei diplomatischen Verhandlungen ließ sich Hitler zu zügellosen Bemerkungen gegen seine politischen Gegner hinreißen. Er versäumte es nie, seine Besucher aufzufordern, sich ihrer politischen Gegner auf dieselbe Art zu entledigen, wie er sie in den KZ-Lagern anwandte. Er zögerte auch nicht, von Deportation und Druckmaßnahmen zu sprechen, wenn er auf die regierenden Häuser in Italien, Rumänien und Jugoslawien anspielte. Er wußte, daß diese Kreise ihm feindlich gesinnt waren; und somit waren sie ganz natürlich seinem maßlosen Haß ausgesetzt.

Hitlers Vorstellung von Treue
Sein Stoßseufzer: „Ich habe keinen Nachfolger!"

Am 16. März 1945 mußte ich im Treppenzimmer der Reichskanzlei zum Mittagessen etwas länger als sonst auf Hitler warten. Alles war zum Essen vorbereitet. Die Vorhänge des Zimmers, das im rechten Seitenflügel des Radziwil-Palais lag, waren dicht zugezogen, damit dem Führer des Dritten Reiches der Anblick des in Trümmern liegenden restlichen Teils des Palais erspart blieb.

Draußen schien die Frühlingssonne heiter auf Schutt und Trümmer, während in dem Zimmer die elektrischen Lampen brannten. Hin und wieder kam ein Diener und warf einen prüfenden Blick auf den sorgfältig und geschmackvoll gedeckten Tisch. Neben Hitlers Gedeck lagen die verschiedenen Tabletten, die er vor und nach dem Essen einzunehmen pflegte, gewissenhaft aufgeschichtet. Auch das Gläschen Pepsinwein, das er in den letzten Monaten zum Essen trank, fehlte nicht.

Erst gegen drei Uhr steckte der Diener den Kopf zur Tür herein und sagte: „Der Chef kommt!" Gleich darauf trat Hitler ein und begrüßte mich mit einem höchst verdrießlichen Gesicht. Mit abwesendem Blick küßte er mir wie üblich die Hand. Er war

äußerst erregt und machte dann auch, kaum daß er Platz genommen hatte, seinem Ärger Luft:

„Ich habe mich eben sehr über Albrecht geärgert (Albrecht war einer seiner persönlichen Adjutanten). Die Eva hat schon recht, wenn sie ihn nicht mag. Sobald ich mich nicht um alles selbst kümmere, wird es falsch gemacht. Von allen Seiten werde ich belogen. Ich hatte ausdrücklich angeordnet, daß die neuen verwinkelten Eingänge zum Bunker in der Voßstraße Eisenverstrebungen bekämen. Ich habe Albrecht gefragt, ob das auch wirklich geschehen sei, und er hat Ja gesagt. Nun habe ich gerade eben gesehen, daß die Eingänge nur mit Beton zugeschüttet wurden, was ja wirklich keinen Sinn hat. Ich kann mich wahrhaftig auf keinen Menschen verlassen, alle verraten mich. Das macht mich ganz krank. Wenn ich meinen treuen Morell nicht hätte, wäre ich ganz aufgeschmissen. Und Brandt und Hasselbach, diese Idioten, wollten Morell beseitigen. Was aber aus mir geworden wäre ohne Morell, danach haben die Herren nicht gefragt. Wenn mir etwas passiert, ist Deutschland führerlos; denn einen Nachfolger habe ich nicht. Der erste ist wahnsinnig geworden (Heß), der zweite hat sich die Sympathien des Volkes verscherzt (Göring), und der dritte wird von den Parteikreisen abgelehnt (Himmler)."

Hitler hatte dies alles im Tone äußerster Erbitterung vorgebracht. Als ich, um seine tiefere Meinung zu erkunden, vorsichtig und zögernd fragte: „Ja, aber Himmler wird im Volk doch jetzt vielfach als Nachfolger genannt", brauste Hitler auf: „Was wollen Sie denn. Himmler ist ein vollkommen amusischer Mensch!"

Ich wandte ein, daß dies im Augenblick doch nicht so wichtig sei und daß Himmler im gegebenen Falle die Möglichkeit habe, Kunstfachleute heranzuziehen.

Hitler warf mir einen zornigen Blick zu und geriet außer sich: „Reden Sie nicht solch einen Quatsch! Was fällt Ihnen denn ein? Als ob das so einfach wäre, sich tüchtige Leute heranzuholen. Ich hätte nicht erst auf Ihren Rat zu warten brauchen, wenn das möglich wäre."

Ich war völlig verstört durch diesen unerwarteten Wutanfall und sagte kein Wort mehr. Hitler dagegen monologisierte unaufhörlich weiter und beruhigte sich allmählich. Als seine Wut vorüber war und er mein betretenes Schweigen bemerkte, klopfte er mir freundlich auf die Schulter: „Man soll eben bei Tisch nicht über Politik reden. Entschuldigen Sie, daß ich damit angefangen habe."

Vom Essen aufgestanden, blieb er eine Weile nachsinnend vor mir stehen. In seiner ganzen Haltung lag etwas von der Resignation eines Menschen, der sein Werk zusammenstürzen sieht. „Also gut, dann zerbrechen Sie sich mal weiter den Kopf darüber, wer mein Nachfolger werden soll. Ich tue es schon die ganze Zeit über und komme zu keinem Ergebnis."

Im folgenden möchte ich die wichtigsten Paladine Hitlers vor den Augen des Lesers vorüberziehen

lassen und versuchen, zugleich seine Meinung über sie, soweit er sie in seinen Gesprächen geäußert hat, wiederzugeben.

Himmler. Anläßlich des oben geschilderten Vorgangs geschah es zum ersten Male, daß ich Hitler mit so offener Verachtung über den Führer der SS sprechen hörte. Vielleicht hing das zusammen mit der Auflösung der Weichselfront, die Himmler, zum Oberbefehlshaber einer Heeresgruppe ernannt, zu halten versprochen hatte. Ich muß hinzufügen, daß Hitler ihn in seinen Gesprächen am Kamin nur selten erwähnte.

Wenn er von Himmler sprach, hob er lobend hervor, wie gut und fürsorglich er sich seiner SS-Leute und deren Hinterbliebenen annahm und daß er sich auf ihn in jeder Beziehung verlassen könne.

Aber in Hinsicht auf das letztere täuschte sich Hitler nach meiner Meinung schwer. Ich hatte beobachten können, daß Himmler systematisch Hitlers engeren Stab nach und nach mit seinen eigenen und nur ihm ergebenen Leuten durchsetzt hatte. Fegelein, Dr. Stumpfegger und viele andere hatten es dank dieser Manöver zu wichtigen Stellungen bei Hitler gebracht. Ich war überzeugt, daß Himmler nur auf den Augenblick wartete, in dem ihm die Macht wie eine reife Frucht in den Schoß fallen würde.

Eines Tages, als sich Hitler wieder einmal über sein unbegrenztes Vertrauen zu Himmler ausließ, muß ich ihn wohl mit einem skeptischen Lächeln angesehen haben. Denn er fragte mich mißtrauisch und

mit einem kleinen drohenden Unterton in der Stimme: „Oder zweifeln Sie daran?"

Ich zwang mich, seinen auf so viele Menschen suggestiv wirkenden Blick auszuhalten und antwortete nicht. Aber ich hatte doch den deutlichen Eindruck, daß sich Hitler selbst in Wirklichkeit über Himmlers Absichten nicht im klaren war. Dabei blieb es jedoch, es wurde kein weiteres Wort darüber gesprochen.

Himmler war kein guter Gesellschafter. Darum war er auch selten bei Hitler im kleinen Kreise zu Gast. Ich habe ihn meist nur beim Tee nach wichtigen Besprechungen gesehen. In meiner Gegenwart haben Hitler und Himmler nur über unbedeutende Gegenstände gesprochen.

Himmler redete immer nur von zwei Dingen. Das eine waren seine Frontbesuche, wobei er jedesmal mit überschäumender Begeisterung von der Tapferkeit und Treue seiner „Jungs" sprach. Das andere war die Landwirtschaft. Er war von Beruf selber Landwirt und interessierte sich immer noch für alles, was mit dem Landbau zusammenhing. Er unterstützte eine Reihe Forschungsanstalten, in denen neue Pflanzensorten gezüchtet wurden. In einer dieser Anstalten stellte Dr. Fahrenkamp aus dem Gift von Fingerhut und Maiglöckchen ein Versuchsmittel her, mit dem man bereits verdorbenes Fleisch wieder genießbar machen konnte. Himmler war sehr stolz auf diese Entdeckung und glaubte, daß sie epochemachend sein würde.

Nur selten sprach er mit Hitler über Rassenpro-

bleme. Wenn er es tat, bekrittelte er immer das wenig arische Aussehen einiger deutscher Künstler. Er konnte zum Beispiel nicht verstehen, daß gerade in Deutschland, dessen Ideal die nordische Rasse sei, ein Mann wie Willy Birgel die Liebhaberrollen spielen durfte. Über KZ-Lager sprachen die beiden Männer in meiner Gegenwart nie.

Himmlers Anwesenheit bedrückte uns immer. Er verbreitete eine etwas beklommene Atmosphäre um sich. Aber trotz seiner unsichtbaren Macht wirkte Himmler neben Hitler stets wie ein kleinbürgerlicher Spießer. Nach dem Zusammenbruch der Weichselfront wagte er sich kaum noch vor Hitlers Augen; er hatte dessen Achtung völlig verloren.

Göring. Von Göring sprach Hitler sehr gern. In den früheren Jahren bezeichnete er ihn als einen treuen und zuverlässigen Kampfgefährten und sah wohlwollend über seine Prunksucht, seine Vorliebe für Phantasie-Uniformen, seinen Schmuck und seine Orden hinweg. Er entschuldigte diese Schwächen damit, daß Göring eben doch „ein ganzer Kerl" gewesen sei und sich sowohl im ersten Weltkrieg als auch in der Kampfzeit tapfer geschlagen habe. Dagegen verzieh ihm Hitler nicht das Versagen der Luftwaffe seit 1940. Er sah den Grund dafür in der Tatsache, daß Göring selbst nichts von Technik verstand und von seinen Mitarbeitern ebenso verraten worden sei wie er, Hitler, selbst. Das Fiasko der Luftwaffe sei in dem Augenblick eingetreten, als sich Udet nach den Stuka-Erfolgen auf einen ganz neuen Flugzeugtyp

geworfen habe. Daran sei dann zwei Jahre lang gearbeitet worden, und am Ende habe sich herausgestellt, daß der neue Typ längst überholt und unbrauchbar gewesen sei. Udets Nachfolger, Jeschonnek, meinte Hitler, sei unfähig gewesen, eine neue Produktion rasch genug anzukurbeln, um den Vorsprung der Alliierten aufzuholen. In der letzten Zeit versprach sich Hitler die Rettung von den neuen Flugzeugtypen, dem Strahlenbomber und dem Düsenjäger. „Wenn die Produktion erst richtig läuft, werden die feindlichen Angriffe bald ganz aufhören. Wir müssen nur Zeit gewinnen", wiederholte er unablässig.

Aber er wurde sehr zornig, wenn man ihm meldete, daß unsere Abwehr selbst bei strahlend blauem Himmel nicht in Aktion getreten war, während die feindlichen Bomber ganze Städte pulverisierten. Suchte man sich dabei mit der ungünstigen Wetterlage herauszureden, so meinte er erbittert, die Herren von der Luftwaffe hätten dann eben einen anderen Flugzeugtyp bauen müssen, der weniger empfindlich gegen atmosphärische Einflüsse sei.

Oft geriet Hitler in heftige Wut, wenn er von den riesigen Verlusten an Menschenleben erfuhr, die die Luftangriffe unter der Zivilbevölkerung forderten. Es verbitterte ihn sehr, daß man seinen Befehl, mehr Hochbunker zu bauen, nicht befolgt hatte. „Das ist mein Reden seit Jahr und Tag", sagte er wuterfüllt, „aber auf mich hat man ja nicht gehört, die Herren waren ja schlauer als ich!"

Immer wieder rügte Hitler auch den großen Auf-

wand der Luftwaffe, das rapide Anwachsen der Stäbe, „das aufgeblasene Gebilde des Luftfahrtministeriums". Vor allem ärgerten ihn die Star-Allüren der Jagdflieger, die sich nach jedem Luftsieg wie Filmhelden von ihren Kameraden auf den Schultern tragen ließen. „Anscheinend kommt's ihnen nur darauf an, möglichst oft gefilmt und in der Wochenschau gezeigt zu werden. Dabei wird von den Transportfliegern, die im stillen eine schwerere Arbeit leisten, überhaupt nicht gesprochen." Aber Göring nahm immer seine Jagdflieger in Schutz und verstand es, ihre Leistungen gegenüber dem zahlenmäßig überlegenen Feind als außerordentlich hinzustellen.

Im Herbst 1944, als das Gerücht umging, Göring habe sichtlich alles Interesse am Luftkrieg verloren und vertue seine Zeit mit Nichtigkeiten in Karinhall, sagte Hitler zu mir: „Ja, lieber wäre es mir, wenn Göring diese Frau nicht geheiratet hätte. Er ist ganz in ihrem Bann, nimmt sehr viel Rücksicht auf sie, wird aber dadurch zu sehr von seiner Arbeit abgehalten."

Trotz häufiger Mißstimmungen war Hitler aber Göring gegenüber sehr nachsichtig; er verzieh ihm rasch. Eines Tages ließ Göring, von seiner Sammelleidenschaft besessen, ein von dem Kunsthändler Haberstock für Hitler in Paris erworbenes Bild kurzerhand beschlagnahmen. Haberstock kam voller Angst über die möglichen Folgen zu mir gelaufen und bat mich, mit Hitler zu sprechen, weil er selbst sich auch vor Görings Rache fürchtete. Aber Hitlers Zornausbruch war gelinde: „Na, dem werde ich ja was sagen", rief er, „das kommt ja gar nicht in Frage." Doch dabei blieb es, und Göring behielt das Bild.

Ich sagte bereits, daß Hitler gegen Ende des Krieges entgegen seiner ursprünglichen Bestimmung davon abgekommen war, Göring als seinen Nachfolger anzusehen. Er nahm ihn fast nicht mehr ernst und hielt auch nicht mit bitterster Kritik zurück. Aber trotz dieser veränderten Einstellung behielt er eine Schwäche für seinen alten Kampfgefährten. Er war auch weiterhin um Görings persönliches Wohlergehen besorgt. Wenn zum Beispiel die Lagebesprechung zu Ende war und die Annäherung feindlicher Flieger gemeldet wurde, erkundigte sich Hitler immer beim Diener, ob auch Göring noch rechtzeitig fortgefahren sei.

Angesichts dieser Tatsachen bin ich keineswegs überzeugt, daß es Hitler selber war, der am 20. April 1945 Görings Festnahme am Obersalzberg befohlen hat. Das berühmte Telegramm kann nur eine Machenschaft Bormanns gewesen sein, dieses bösen Geistes Hitlers in den letzten Jahren.

Goebbels. Seiner Geisteshaltung und seiner Leidenschaftlichkeit nach stand Goebbels Hitler am nächsten. Hitler schätzte in ihm ebenso den alten Kämpfer wie den hervorragenden Propagandisten. Er nannte ihn oft den „Eroberer von Berlin". Auch menschlich stand er in einem herzlicheren Verhältnis zu ihm. Hitler freute sich jedesmal, wenn Goebbels auf der Bildfläche erschien. Ihre Unterhaltung war

immer sehr rege, lebhaft und interessant. Goebbels scharfer Zunge war niemand gewachsen. Bei Tisch wählte er gewöhnlich einen der Anwesenden zur Zielscheibe seiner zynischen Spötteleien. Er besaß im höchsten Grade die gefährliche Gabe, Menschen durch Nachahmung ihrer Gebärden und Worte oder durch scharfpointierte Anekdoten so lächerlich zu machen, daß sie nirgends mehr ernst genommen wurden. Er war ein gefürchteter Gegner, der sich der verschlagensten Mittel bediente.

Bis 1939 verkehrte Hitler sehr viel im Hause Goebbels. Er verehrte Frau Goebbels, die trotz ihres lebendigen Temperaments sehr zurückhaltend und beherrscht war. Ihre Klugheit und ihre Schönheit, die ihr einen unbestreitbaren Scharm verliehen, fesselten Hitler sehr. An Goebbels sechs Kindern, die bemerkenswert gut erzogen und frühreif waren, hing er mit zärtlicher Liebe. Er bekam meistens feuchte Augen, wenn er von ihnen sprach. Hitler ging schon darum gern zu den Goebbels, weil er dort Künstler und Künstlerinnen antraf.

Goebbels war einer der wenigen Menschen, die es wagen konnten, Hitler politische Witze zu erzählen. Es war zwar offensichtlich, daß Hitler mehr an Goebbels ironisch-sarkastischer Vortragsart Gefallen fand als an den Witzen selbst. Ich hörte oft, wie er Goebbels einen „durchtriebenen Hund" oder „schlauen Fuchs" usw. nannte.

Ohne Asket zu sein, war Goebbels im Grunde immateriell. Für ihn hatte nur das Geistige einen

Wert. Auch seine Eitelkeit war nicht banal wie etwa die Görings, den er aufrichtig verabscheute. In der Propaganda verfügte er über allerlei geschickt angewandte Tricks, die sich aber durch ewige Wiederholung allmählich abstumpften. Nichtsdestoweniger war er ein erbitterter Maulfechter, der überall seinen Mann stand.

1940 trat eine spürbare Erkaltung in den persönlichen Beziehungen zwischen Hitler und Goebbels ein. Der Propagandaminister hatte sich mit seinen zahllosen Liebesaffären, die allgemein bekannt geworden waren, ziemlich unmöglich gemacht. Vor allem wirbelte die Liaison mit Lida Baarova viel Staub auf, so daß Frau Goebbels sich scheiden lassen wollte. Aus innen- und außenpolitischen Gründen war Hitler damit nicht einverstanden. Auch das Schicksal der Kinder lag ihm am Herzen. So wurde das Ehepaar Goebbels nach Berchtesgaden befohlen und mußte sich Hitlers Versöhnungsversuche gefallen lassen. Es wurde eine Familienaufnahme gemacht und in allen Zeitungen veröffentlicht, um den im Volke umgehenden Gerüchten die Spitze zu nehmen.

Hitler war damals offen enttäuscht über Frau Goebbels unversöhnliche Haltung. Er warf ihr vor, die Sache unnötig dramatisiert und vor allem die keinen etwas angehenden Ehezwiste nach draußen getragen zu haben. Dabei hatte sie selbst, nach den bitteren Erfahrungen mit ihrem Mann, ein Verhältnis mit dem damaligen Staatssekretär Hanke angefangen. Gerade das letztere hat Hitler Frau Goebbels

niemals ganz verziehen. Er behandelte sie seitdem so kalt und unpersönlich, daß ihr nichts anderes übrigblieb, als die Empfänge, auf denen sie ihn traf, frühzeitig zu verlassen.

Ich glaube jedoch, daß an Hitlers Einstellung gegenüber Frau Goebbels Eva Braun viel Schuld trägt. Eva litt in Gegenwart der klugen und schönen Frau an Minderwertigkeitsgefühlen. Ihre boshaften Bemerkungen über sie haben Hitler offenbar sehr beeinflußt.

Später hat Hitler mir gegenüber oft bedauert, daß er nicht mehr zu den Goebbels gehen könnte. Ihm fehle die angenehme Gesellschaft, die er dort immer angetroffen habe; aber der Skandal habe ihn zu sehr abgestoßen, als daß er noch einmal hingehen könne. Auch Goebbels kam dann eine lange Zeit hindurch nur sehr selten zu Hitler. Erst als sich die Luftangriffe auf Berlin verstärkten und Goebbels sich überaus aktiv um die Organisation der Abwehr kümmerte und den Ausgebombten Hilfe brachte, machte Hitler einen Strich unter das Vergangene und erneuerte sein gutes Verhältnis zu Goebbels.

Auch Frau Goebbels scheint er den Seitensprung schließlich verziehen zu haben, denn er lud die ganze Familie ein, in seinem persönlichen Bunker Zuflucht zu nehmen. Goebbels Selbstmord, in den er seine Frau und seine sechs Kinder mit hineinzog, war vielleicht die logische Krönung eines Lebens, das so völlig einem Propaganda-Ideal hingegeben war, dessen Hauptwaffen Verleumdungen und Lügen waren.

Ley. Hitler hielt den Führer der „Deutschen Arbeitsfront" für einen hervorragenden Organisator, einen ganz großen Idealisten und einen Menschen mit phantastischen Einfällen. Er sprach immer voller Bewunderung vom Aufbau der Arbeitsfront, von der sozialen Fürsorge, den KdF-Fahrten, die dem Arbeiter die Welt erschlossen hätten, und von Leys Wohnungsbauprogramm.

Im übrigen wußte er natürlich, daß Ley kein Heiliger war, aber er nahm ihn stets in Schutz. Selbst in letzter Zeit, als Leys Benehmen immer skandalöser und seine Zeitungsaufsätze selbst den Parteileuten unerträglich geworden waren, ließ Hitler nichts auf ihn kommen. Zu den unmöglichen Zeitungsaufsätzen meinte er: „Das versteht ihr nicht; es gibt eine gewisse Schicht, die die Artikel so haben will."

Zu Lebzeiten von Frau Inga Ley war Hitler oft Gast im Hause Ley. Er fand Frau Ley sehr schön und betrachtete sie als den guten Geist ihres Mannes, überzeugt, daß sie ihn vom Trinken und Rauchen fast ganz abgebracht habe. Dabei wußte jedermann, daß Ley diesen beiden Lastern nach wie vor hemmungslos verfallen war. Noch jetzt ist es mir unverständlich, wie Hitler glauben konnte, daß dieser notorische Säufer sich unter dem Einfluß seiner Frau habe bessern können.

Hitler ging schon deshalb gern zu den Leys, weil er auch dort gewöhnlich einen Kreis von Künstlern antraf. Frau Ley entstammte selbst einer alten Künstlerfamilie. Der Selbstmord der jungen Frau hat

ihn tief ergriffen. Er bedauerte vor allem, daß ihm, nach seinem Bruch mit den Goebbels, durch Frau Leys Tod die letzte Möglichkeit genommen sei, mit Künstlern zusammenzutreffen.

Ley war derart in seine Frau verliebt, daß er sich geradezu lächerlich machte. In ihrer Gegenwart benahm er sich wie ein aufgeblähter Pfau. Als er mich eines Tages im Berghof zu Tisch führte, sagte er, vor Aufregung stotternd und auf seine Frau weisend, die an Hitlers Arm vorausging: „Ist sie nicht herrlich? Ist sie nicht schön?" Ich konnte kaum das Lachen verbeißen angesichts seiner abgeschmackten Eitelkeit.

Ich erzählte diese Episode, um deutlich zu machen, wie stolz Ley auf seine Frau Inga war, wie offen er seinen Stolz auch zeigte und wie sehr darum sein Verhalten nach ihrem Tode jedermann entsetzen mußte. Hitler war außer sich, als er hörte, Ley habe eine neue Freundin, eine neunzehnjährige estnische Tänzerin, die Inga sehr ähnlich sei. Dr. Morell brachte Photos der neuen Freundin an, auf denen sie tatsächlich der verstorbenen Frau Ley ähnelte. Auf Leys Wunsch hatte die Tänzerin in der äußeren Aufmachung, der Frisur und dem „make up" Frau Ley so sehr nachgeahmt, daß sie auf den Photographien für ein Double der Verstorbenen hätte gelten können. Dabei hätte die überaus aparte junge Estin Frau Inga Ley nicht nur äußerlich, sondern auch an Klugheit und Tüchtigkeit weit in den Schatten gestellt. Aber Ley hatte gehofft, mit dieser Ähnlichmachung Hitlers Nachsicht für seine neue Freundin zu gewinnen, um

sie heiraten zu können. Doch er hatte sich verrechnet, sein Manöver erreichte das Gegenteil. Hitler hielt es für eine Beschimpfung der Toten, ihren Kult in der Gestalt einer anderen Frau zu feiern, und er erklärte wörtlich: „Ich werde Leys Haus unter diesen Umständen nicht mehr betreten."

Ribbentrop. Ribbentrop gehörte zu den Menschen, über die Hitler sich gern lustig machte. Doch durfte man seine Kritik nicht zu ernst nehmen, denn jedesmal, wenn sich jemand erlaubte, etwas Nachteiliges über Ribbentrop zu sagen, ergriff Hitler wider Erwarten Ribbentrops Partei. Dann konnte er sogar erwidern: „Er ist trotzdem der größte Außenminister seit Bismarck."

Lachend erzählte er mir eines Tages, wie er im Jahre 1932 versucht habe, Ribbentrop Hindenburg vorzustellen. Der altersschwache Feldmarschall hatte jedoch nichts von Ribbentrop wissen wollen, und darin war er unerschütterlich. In seinem dröhnenden Baß erklärte er: „Bleiben Sie mir mit diesem Weinreisenden vom Leibe."

Ribbentrop war unter allen Ministern des Dritten Reiches der größte Papierfresser. Über seine langatmigen Denkschriften amüsierte sich Hitler meistens. Manchmal, wenn es um Kompetenzschwierigkeiten zwischen den einzelnen Ministerien ging, war er auch ärgerlich und sagte, daß er keine Lust habe, sich in solche Intrigen einzumischen. Das Auswärtige Amt lag zum Beispiel in ständiger erbitterter Fehde mit dem Propagandaministerium. Es handelte sich

hauptsächlich um Fragen der Zuständigkeit im Pressewesen. Aber niemals hat Hitler eine klare Entscheidung gefällt.

Um so erstaunlicher ist es, daß Hitler sich von Ribbentrop so sehr beeinflussen ließ. Er hielt ihn für den besten „Englandkenner". Und es war Ribbentrop, der Hitlers Haß gegen England ständig schürte. Ich übertreibe gewiß nicht, wenn ich ausschließlich Ribbentrop dafür verantwortlich mache, daß Hitler vor dem Einmarsch in Polen den letzten Versuch des britischen Botschafters in Berlin um eine Lösung in der Frage des Danziger Korridors zurückwies. Es ist auch auf Ribbentrops Einfluß zurückzuführen, daß Hitler gegen Ende des Krieges unter der Zwangspsychose einer krankhaften Aversion gegen alles Englische stand.

Doch 1940 noch, als Italien mit Deutschland den berühmten Pakt der Achse abschloß, machte Hitler die Bemerkung: „Es wäre mir wohler, wenn sich die Engländer mit uns verbündet hätten, denn sie stehen uns rassisch am nächsten."

Solche Überlegungen hörten im Laufe der Kriegsentwicklung ganz auf. Der Botschafter Hewel, der aus längeren Aufenthalten in Indien und England die Engländer wirklich kannte, versuchte Hitler immer davon zu überzeugen, daß Ribbentrops Politik verhängnisvoll sei. Durch seine Sturheit und Taktlosigkeit habe Ribbentrop während seiner Botschaftertätigkeit in London die Engländer vor den Kopf gestoßen, und überhaupt sei er der ungeeignetste Mann

für die Englandpolitik gewesen. Aber Hitler blieb allen vernünftigen Einwänden gegenüber taub und sagte stets zu Hewel: „Mein Lieber, das verstehen Sie nicht."

Hewel hat mir oft gesagt, daß er Ribbentrop für einen kranken, senilen Mann halte, der aus ganz persönlichen Gründen von einem blinden Haß gegen alles Englische erfüllt sei. Hewel war auch überzeugt, daß Frau von Ribbentrop, die sich in alle sie nichts angehenden Dinge mische, hinter den Kulissen der auswärtigen Politik eine wichtige Rolle spiele und daß man sie als den bösen Geist ihres Mannes ansehen müsse. Man darf nicht vergessen, daß Ribbentrop selbst mittellos gewesen war und daß seine Frau, die sehr reich, klug und ehrgeizig war, ihn völlig beherrschte. Ribbentrops Ansprüche sind immer sehr groß gewesen und steigerten sich im Laufe der Jahre im selben Maße wie die Arroganz seiner inneren und äußeren Haltung. Genau wie Hitler hielt er sich für unfehlbar. Aber im Grunde hatte er wenig eigene Ideen, beschränkte sich vielmehr darauf, Hitlers Anweisungen mit einem Aufwand von großen Gesten auszuführen.

Sepp Dietrich. Sepp Dietrich war für Hitler der Prototyp des „Landsknechts", „der Mensch mit dem guten Kern in harter Schale", „der treue, unbedingt zuverlässige alte Kämpfer". Als Kommandeur der Leibstandarte stand er ihm besonders nahe. Er schätzte an ihm das schlichte Wesen, das er sich trotz seiner äußeren Erfolge bewahrt hatte, und die

nette menschliche Art, mit der er seine SS-Leute behandelte. Hitler wußte genau, wie sehr diese ihren „Alten", wie sie Sepp Dietrich nannten, liebten und verehrten. Fast immer bestanden große Spannungen zwischen Sepp Dietrich und Himmler. Hitler erklärte diese Reibereien mit dem Aufeinanderprallen zweier grundsätzlich verschiedener Charaktere. In seinen Augen konnte sich der finstere Reichsführer-SS nicht dem urwüchsigen, geradlinigen Sepp Dietrich anpassen, der nichts anderes als Soldat sein wollte.

Gegen Ende des Krieges jedoch behielten die Intrigen die Oberhand über das frühere unbegrenzte Vertrauen, das Hitler Sepp Dietrich durch zwanzig Jahre geschenkt hatte. Ich glaube, daß Fegelein, Eva Brauns Schwager, viel dazu beigetragen hat, Hitlers Verhältnis zu Sepp Dietrich zu untergraben.

Nach den Niederlagen der 5. SS-Panzerarmee, die Sepp Dietrich befehligte, insbesondere nach der großen Schlappe in Ungarn, verlor Hitler alles Vertrauen zu seinem Schützling. In der Wut der ersten Tage untersagte er sogar den Angehörigen der geschlagenen SS-Armee das Tragen ihrer Armbinden. Später, in einem Augenblick melancholischer Depression, ließ sich Hitler in meiner Gegenwart dazu hinreißen, Sepp Dietrich ganz zu verdammen: „Jetzt ist sogar einer meiner SS-Generale zum Verräter geworden."

M a r t i n B o r m a n n. Nach Hitlers Meinung war Reichsleiter Bormann der einzige seiner Mitarbeiter, der alle seine Anordnungen und Vorschläge in klare und vernünftige Formen bringen konnte. Wenn wir es

einmal wagten, ihm klarzumachen, daß Bormanns Verwaltungsmethoden in der öffentlichen Meinung als unmenschlich rücksichtslos empfunden würden, antwortete Hitler in einem Tone, der keinen Widerspruch duldete: „Ich weiß, daß Bormann brutal ist. Aber was er anfaßt, hat Hand und Fuß, und ich kann mich unbedingt und absolut darauf verlassen, daß meine Befehle sofort und über alle Hindernisse hinweg durch Bormann zur Ausführung kommen."

Hitler wußte, daß Bormann von seinen Untergebenen völlige Hingabe verlangte. Wenn sich die Angestellten beklagten, erklärte Hitler, daß Bormann selbst ein ausgesprochenes „Arbeitstier", ein „Bulle" sei. „Mit seiner Rücksichtslosigkeit und Brutalität erreicht er jedenfalls, daß die ihm gegebenen Befehle auch durchgeführt werden."

„Bormanns Vorträge", sagte er einmal, „sind so präzise ausgearbeitet, daß ich nur ja oder nein zu sagen brauche. Mit ihm erledige ich in zehn Minuten einen Haufen Akten, für den ich mit anderen Herren Stunden brauchen würde. Wenn ich ihm sage: Erinnern Sie mich in einem halben Jahr an diese oder jene Sache, dann kann ich sicher sein, daß dies auch wirklich geschieht. Er ist das gerade Gegenteil von seinem Bruder, der alles vergißt, was ich ihm auftrage."

Bormanns Bruder Albert war Adjutant bei Hitler, wurde aber von Martin Bormann gehaßt, weil er eine Frau geheiratet hatte, die dessen Geschmack nicht entsprach.

Nachdem Heß nach England abgeflogen war, begann Bormanns schwindelerregender Aufstieg. Am Abend nach Heß' Flucht gab Bormann in seinem Hause am Obersalzberg ein Fest, als ob er das Ereignis fröhlich feiern müsse. Dank seiner geschickten Intrigen brachte er es fertig, den Chefadjutanten Wilhelm Brückner, der seinen Posten seit der Kampfzeit innegehabt hatte, zu entfernen. Von da an hatte er freie Hand und begann eine fieberhafte Tätigkeit zu entfalten. Er besetzte zunächst einmal systematisch alle Posten in der persönlichen Adjutantur Hitlers mit seinen Leuten. Mit außerordentlicher Geschicklichkeit wußte er sich in alles einzuschalten, und es gab nur wenige unmittelbare Mitarbeiter Hitlers, die nicht in Bormanns Überwachungsnetz gerieten. Er war zur Grauen Eminenz geworden, zu dem Manne, dem Hitler sich nicht mehr entwinden konnte. Er war es auch, der nach Brückners Entfernung den charakterlosen, unkultivierten Schaub auf den Posten des Chefadjutanten lancierte. Damit schaffte er sich ein willenloses Werkzeug, das aus Dankbarkeit nur gar zu gern bereit war, niemanden ohne Bormanns Einwilligung zu Hitler vorzulassen.

In den letzten Jahren regierte Bormann unumschränkt im Hauptquartier. Fast das gesamte Personal bestand aus seinen Kreaturen, die ihm natürlich als ihrem Wohltäter ganz ergeben waren und ihm jede Kleinigkeit berichteten. Nachdem er so seine Machtstellung gefestigt und aus Hitlers Umgebung nichts mehr zu befürchten hatte, beeilte er sich, alle ihm

von außen drohenden Gefahren zu beseitigen. Er richtete um Hitler eine wahre Chinesische Mauer auf, in die man nur eingelassen wurde, wenn man seine leeren Hände vorgezeigt und Bormann den Zweck des Besuches eingehend erklärt hatte. Damit hatte er eine absolute Kontrolle über das ganze Räderwerk des Reichs.

Als zum Beispiel im März 1945 die Gauleiter Hofer und Forster nach Berlin kamen, um Hitler über die katastrophale Lage in ihren Gauen zu berichten, und sie Bormann vorher nicht um Genehmigung gefragt hatten, unterbrach dieser, von seinen Spitzeln unterrichtet, sofort seinen Aufenthalt am Obersalzberg und erschien in Berlin noch rechtzeitig genug, um den Absichten der Gauleiter, die den baldigen Einmarsch der Russen befürchteten, entgegenzuarbeiten. Bormann gab ihnen seine Mißbilligung darüber, daß sie es gewagt hatten, über seinen Kopf hinweg Hitler aufzusuchen, deutlich zu verstehen und riet ihnen, schleunigst in ihre Gaue zurückzukehren und die Verteidigungsmaßnahmen vorzubereiten, statt nach Berlin zu kommen und zu intrigieren.

Bormann hatte kaum einen Freund; der einzige, dem er etwas näherstand, war Hermann Fegelein, Eva Brauns Schwager. Trotz dieser Kameradschaft verhinderte Bormann nicht, daß Fegelein füsiliert wurde, als er versuchte, wenige Tage vor dem Fall Berlins die Stadt heimlich zu verlassen.

Bormann war zweifellos Hitlers böser Geist. Sein Machthunger war unstillbar. Nicht allein war es ihm

gelungen, Hitler immer mehr von der Umwelt abzuschließen und ihn mit Hilfe seiner Kreaturen physisch und geistig zu isolieren, sondern er verstand es auch meisterhaft, bei jeder sich ihm bietenden Gelegenheit die Karten zu mischen. Ich könnte zahllose Beispiele dafür aufführen, wie Bormann aus unbedeutenden Vorfällen Staatsaktionen machte. Ich erwähne eins von vielen:

Eines Tages veröffentlichte der Deutsche Nachrichtendienst eine Meldung, nach der ein Gutsbesitzer zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt worden war, weil er ein Liter Milch für seinen eigenen Bedarf verbraucht hatte. Der Photograph Hoffmann hörte davon, und es entschlüpfte ihm, der selber Gutsbesitzer war, in Gegenwart anderer die Bemerkung: „Da müßte ich ja jahrelang ins Gefängnis gesteckt werden, denn wenn ich auf mein Gut komme, nehme ich mir immer fünf Liter Milch mit."

Diese unvorsichtige Äußerung wurde von Bormanns Spitzeln getreu überbracht, und tags darauf erhielt Hoffmann einen Brief von Bormann, der wortwörtlich lautete: „Der Führer läßt Dir sagen, daß Du nach den bestehenden Bestimmungen nur einen halben Liter Milch verbrauchen darfst."

Wenn einer der alten Kämpfer in Bormanns Gegenwart ganz nebenhin davon sprach, daß der eine oder andere der führenden Männer eine der erlassenen Bestimmungen übertreten hatte, benutzte Bormann die Gelegenheit sofort, um dem Betreffenden einen Brief zu schreiben. Diese Briefe begannen regelmäßig mit

den Worten: „Nach Aussagen des Herrn Soundso bestehen bei Ihnen folgende Mißstände . . ."

Daß Bormann vor keinem Mittel zurückschreckte, um von Hitler alle diejenigen, die noch ein freies Wort wagten, fernzuhalten, zeigt die Art und Weise, wie er dem Photographen Hoffmann den Zugang zum Hauptquartier verwehrte. Eines Tages wurde Hoffmann von Bormann telefonisch mitgeteilt, daß er nach Mitteilungen von Vertrauensleuten im Verdacht stehe, Träger von Paratyphusbazillen zu sein, und daß er sich infolgedessen vom Führer fernzuhalten habe. Der erschrockene Hoffmann fuhr darauf nach Wien und ließ sich dort von dem größten Spezialisten sechs Monate lang beobachten. Es stellte sich einwandfrei heraus, daß Hoffmann frei von Typhusbazillen war. Im März 1945 kam er nach Berlin zurück, um sich zu rechtfertigen. Beim Mittagessen in der Reichskanzlei erschien als letzter Bormann im Speisesaal und rief Hoffmann zu: „Na, bist du auch wieder da? Du hättest besser getan, Strahlen zu erfinden, die die feindlichen Flugzeuge herunterholen, anstatt mit deinen Bildern in der Weltgeschichte herumzuziehen."

Eine halbe Stunde später kam Hitler durch den Eßraum. Mit müder Handbewegung winkte er den Gästen zu, sitzenzubleiben. Hoffmann stand dennoch auf, um sich bei Hitler zurückzumelden. Doch Hitler empfing ihn sehr kalt und fragte drohend: „Sind Sie jetzt wirklich gesund, Hoffmann?". Hoffmanns Beteuerungen und das ärztliche Gutachten, daß er niemals Paratyphus gehabt hatte, konnten Hitler nicht

überzeugen. Er vermied es auch fernerhin, mit seinem „Hofphotographen" zusammenzukommen, und verschloß sich allen seinen Rechtfertigungen. Ich erfuhr später, daß Bormann Hitler eingeredet hatte, es habe sich Hoffmanns Sohn, der ebenfalls Heinrich hieß, in Wien untersuchen lassen und das Attest laute also auf dessen Namen, nicht auf den Vater. Hitler war leichtgläubig genug, diese Perfidie ernst zu nehmen.

Schaub. Ich sagte schon, daß es Bormann gelang, Julius Schaub zum Chefadjutanten Hitlers zu machen, nachdem er Brückner aus dem Wege geräumt hatte.

Schaub war eines der ältesten Parteimitglieder. Hitler erzählte uns oft, wie ihm zu Beginn seiner Kampfzeit bei allen Versammlungen und Aufmärschen ein Mann aufgefallen sei, der, auf einen Stock gestützt, immer treu mithumpelte. Er erkundigte sich nach ihm und nahm ihn zu sich, und aus dieser Annäherung wurde eine aufrichtige Freundschaft, als Schaub später mit Hitler die Landsberger Festungshaft teilte. Nach der Haftentlassung wurde Schaub für Hitler das, was man „Faktotum" nennt. Er übertrug ihm die Erledigung seiner persönlichen Dinge, wozu im Laufe der Jahre auch die geheimsten dienstlichen Angelegenheiten kamen. So hatte Schaub nicht nur Hitler über die Kino- und Theaterprogramme auf dem laufenden zu halten, sondern mußte auch seine Privatbesuche arrangieren. Er verwaltete Hitlers Scheckbuch, hielt seine Privaturkunden unter Verschluß, später auch alle geheimen Verträge und wichtigen Denkschriften, und führte Hitlers geheimste Anweisungen aus.

Man kann also sagen, daß Schaub Hitlers vollstes Vertrauen genoß. Im Charakter haltlos und äußerst intrigant, nutzte er seine privilegierte Stellung zu niedrigen Machenschaften und zur Befriedigung persönlicher Rachegelüste aus. Er wußte, daß Hitler eine Schwäche für die „Chronique scandaleuse" hatte, und so erzählte er ihm wie ganz nebenher alle kleinen Skandalgeschichten, in die Hitlers Umgebung verstrickt war. Hitler hörte interessiert zu und schritt oft gegen seine Mitarbeiter mit disziplinarischen Maßnahmen ein, die in keinem Verhältnis zu den begangenen kleinen Liebessünden standen.

Aus diesem Grunde wurde Schaub von allen gehaßt, aber niemand wagte es, ihm offen gegenüberzutreten. Sein Einfluß auf Hitler war zu unheilvoll. Hitler wußte genau, daß Schaub gern trank. Aber er resignierte schließlich. Wenn man ihm erzählte, daß Schaub sich wieder einmal bei einem Empfang unmöglich benommen hatte, machte Hitler eine verzweifelte Armbewegung und seufzte: „Ja, ich weiß, es ist traurig. Aber was wollt ihr denn, ich habe keinen andern Adjutanten."

Geistiger und körperlicher Verfall des Diktators

Ich zögere keinen Augenblick, zu versichern, daß Hitler mit seiner Gefährtin Eva Braun freiwillig in den Tod gegangen ist. Dieser letzte Schritt ist nicht allein auf den Zusammenbruch seines Werks zurückzuführen, sondern er entspricht auch ganz den Überzeugungen, die er in den letzten drei Jahren im Hinblick auf die Verantwortung des Menschen gegenüber seinem Schicksal offen ausgesprochen hat.

Vor dem Kriege zwar pflegte er zu versichern, daß jeder Mensch für die Folgen seiner Handlungen aufkommen müsse. Nichts könne so schlimm oder tragisch sein, daß ein Mensch nicht noch bei einigem guten Willen einen Weg finde, sein Leben fortzusetzen. Hitler bedauerte es, wenn Menschen ihrem Leben aus Verzweiflung ein Ende setzten. Er war überzeugt, daß in der entscheidenden Stunde ein einfacher Rat oder eine kleine Ermutigung genügen würden, um einem Verzweifelten wieder Selbstvertrauen zu geben.

In den letzten Jahren, besonders nach dem 20. Juli 1944, hat Hitler seine Meinung ganz geändert. Es war merkwürdig, zu sehen, wie sich seine Geisteshaltung durch die Lektüre von Schopenhauers Werken langsam wandelte. Nach und nach hatte er sich ganz

die Meinung des Philosophen zu eigen gemacht, daß das Leben eigentlich nicht lebenswert sei, vor allem, wenn es nur Enttäuschungen brachte. Während der Teestunden im Hauptquartier in Ostpreußen beschrieb er mir oft den seelischen Zustand, in den die Menschen geraten, wenn sie spüren, daß ihre Kräfte nachlassen und sie langsam sterben müssen: „Wenn ein Mensch nur noch eine lebende Ruine ist, wozu dann noch weiterleben! Man kann den Verfall der körperlichen Kräfte doch nicht aufhalten!"

Er sagte mir oft, wie furchtbar es für ihn sei, einen Menschen im Zustande des Verfalls zu sehen. Ich weiß jedoch nicht, ob er sich bewußt war, wie sehr er selbst trotz aller erstaunlichen Willensanstrengung in diesen Zustand des Alterns geraten war.

Während seiner Krankheit im September 1944 besuchte ich ihn häufig in dem schon erwähnten kleinen Bunkerzimmer, in das niemals ein Sonnenstrahl eindrang. Ich stellte fest, daß Hitler am Ende seiner Kräfte war. Mit matter Stimme sprach er von den furchtbaren Schmerzen, die ihm seine Magenkrämpfe verursachten. „Wenn sich diese Spasmen dauernd wiederholen", sagte er, „hat mein Leben keinen Sinn mehr. Dann mache ich kurzen Prozeß."

Seine Worte klangen so verzweifelt, daß ich ein Gefühl des Mitleids nicht unterdrücken konnte. Irgendwie rührte mich der Anblick dieses von schrecklichen Beschwerden erschöpften Körpers. Die Atmosphäre des Orts verstärkte noch den furchtbaren Ein-

druck, den ich vor dem allmächtigen Herrn Deutschlands empfand; das schmale Feldbett, die kalten, nackten Betonwände, alles das wirkte armselig wie eine Gefangenenzelle. Er selbst lag mit verzerrten Zügen hilflos in seinem weißen Nachthemd mit den blauen Börtchen. Er schien bereits Grabesluft einzuatmen. Von Zeit zu Zeit tauchte ein kleines trübes Lächeln auf dem müden Gesicht auf. Er war in diesen Augenblicken nicht mehr der „Führer" Großdeutschlands, sondern ein armer, zerquälter Mensch.

Hitler hat sich von dieser Krankheit nicht mehr völlig erholt. Auch später in Berlin, wenn er während der nächtlichen Teestunden von den Anstrengungen des Tages völlig erschöpft auf dem Sofa lag, sagte er mir oft verbittert, daß die Menschheit zu schlecht sei, als daß es sich noch lohne, weiterzuleben. Die menschliche Niedertracht habe ihn dahin gebracht, nicht mehr ans Leben zu glauben. „Die Tiere sind treuer als die Menschen", sagte er. Von Zeit zu Zeit hob er seinen Blick zu dem Bildnis Friedrichs des Großen auf, das über seinem Schreibtisch hing, und wiederholte dessen Ausspruch: „Seit ich die Menschen kenne, liebe ich die Hunde."

Im Januar 1945, nach seiner Rückkehr von Bad Nauheim nach Berlin, verschlechterte sich sein Zustand zusehends. Er war fast dauernd gereizt, seine Gespräche wurden immer einseitiger und waren nur noch die monotone Wiederholung der gleichen Geschichten. Oft erzählte er beim Mittagessen, beim Abendbrot und nachts beim Tee dasselbe. So sagte

er fast jeden Tag zu uns: „Blondi, dieses Biest, hat mich heute morgen wieder mal geweckt. Sie kam wedelnd an mein Bett, und als ich sie fragte: ‚Mußt du Geschäftchen machen', zog sie den Schwanz ein und verkroch sich wieder in ihre Ecke. Sie ist schon ein schlaues Tier." Oder: „Sehen Sie mal, meine Hand bessert sich. Das Zittern ist nicht mehr so stark, ich kann sie schon ganz ruhig halten."

Es kam auch vor, daß Hitler jemanden begrüßte, dem er kurz vorher schon einmal die Hand gegeben hatte. Sein Gedächtnisschwund wurde offenbar. Die Dinge, über die er jetzt noch gern diskutierte, wurden von Mal zu Mal platter und uninteressanter. Er sprach nicht mehr über Rassenprobleme, wirtschaftliche und politische Fragen, von nordischem und deutschem Wesen, von der Wurzellosigkeit der Intellektuellen, vom alten Griechentum oder vom Werden und Vergehen des römischen Staatsvolkes. Er, der sich so leidenschaftlich für alle naturwissenschaftlichen Probleme, für Zoologie und Botanik und die Entwicklung des Menschengeschlechts interessiert hatte (er war überzeugt, daß die Menschheit eines Tages durch einen Termitenstaat abgelöst werden könne), sprach in diesen letzten Monaten nur noch über Hundedressur, Ernährungsfragen und die Dummheit und Schlechtigkeit der Welt. Er hatte überhaupt kein Verhältnis mehr zu seiner Umwelt. Menschen, die er jahrelang bevorzugt hatte, stellte er plötzlich und ohne ersichtlichen Grund kalt.

Bei Tisch wiederholte er jetzt auch immer wieder

unappetitliche Gespräche. Wenn er eine Frau sah, die sich die Lippen zu sehr anmalte, behauptete er, daß die Lippenstifte aus den Abwässern von Paris hergestellt würden.

Es kam auch vor, daß er uns eine Theorie über sein eigenes Blut entwickelte. Mit sadistischem Vergnügen erzählte er uns, daß er sich früher wegen seines erhöhten Blutdrucks Blutegel angesetzt habe. Als ich eines Tages meinen Abscheu über das Aussehen der gräßlichen Viecher aussprach, entgegnete er ganz erstaunt: „Sagen Sie das nicht, das sind süße kleine Tierchen, die mir sehr wohltun." In letzter Zeit ließ er sich der Einfachheit halber das Blut von Morell abzapfen. Er fand das bequemer und sauberer.

Wenn er schlecht gelaunt war und er uns Fleisch essen oder auch nur das in Wasser gekochte Gemüse mit etwas Fleischbrühe verbessern sah, sagte er des öfteren mit einem Hinweis auf Morells Blutentnahmen: „Ich werde aus meinem überflüssigen Blut für euch Blutwürste herstellen lassen, als zusätzliche Kost. Warum nicht? Ihr mögt doch so gerne Fleisch!"

Als er das zum ersten Male sagte, waren wir völlig entsetzt. Wir zögerten nicht, ihm seine Geschmacklosigkeit zu verstehen zu geben. Aber er faßte es übel auf; statt das Thema zu wechseln, hielt er uns nun einen langen Vortrag, wie appetitlich sein Blut sei. Nach und nach stellte ich auch konsterniert fest, daß Hitler völlig die Zurückhaltung verlor, die er sonst immer seinem weiblichen Personal gegenüber gezeigt hatte. In den ganzen zwölf Jahren, die ich

bei ihm tätig war, hat er sich niemals auch nur die geringste Taktlosigkeit erlaubt. Aber jetzt beherrschte er sich nicht mehr. Eines Morgens kam beim Alarm eine Sekretärin, deren auffallende Garderobe er sonst immer sehr gern gesehen hatte, mit Stulpenhandschuhen und einem hoch aufgeschlagenen weinroten Hut in den Bunker. Hitler stellte sich vor sie hin und meinte, er könne sich gut vorstellen, daß sie in Stulpenstiefeln, Stulpenhandschuhen, dem Hut und mit sonst nichts mehr bekleidet, sehr schön aussehen würde. Sie solle doch in Zukunft so im Bunker erscheinen. Diese geschmacklose Witzelei wiederholte er dann mehrere Male.

Die belebende Wirkung der intramuskulären Injektionen Dr. Morells war deutlich sichtbar. Hitler wurde danach sehr ungezwungen und in seinen Reden sehr frei. Einmal erläuterte er plastisch, indem er sich auf dem Sofa wohlig ausstreckte und gähnend die Arme reckte, wie es ist, wenn zwei Menschen sich lieben. Wir erstarrten.

Ich fragte nachher Dr. Morell, was denn mit Hitler los sei, ob er ihm vielleicht ein Aphrodisiacum gegeben habe. Morell antwortete: „Ja, ich gebe ihm jetzt Hormone, damit er im allgemeinen frischer wird."

Aber Hitlers geistiger Verfall nahm in den letzten Tagen derartige Formen an, daß man sich unwillkürlich fragen mußte, ob er noch ganz zurechnungsfähig sei. Die widersprechendsten Gerüchte waren darüber im Umlauf. Es wurde immer häufiger be-

hauptet, daß Hitler, besonders seit dem Juli-Attentat, nach und nach den Verstand verloren habe. Natürlich wurde das nicht offen gesagt; die geringste Andeutung hätte den Kopf gekostet: sie wäre als Blasphemie gedeutet worden. Wo ich konnte, forschte ich sehr vorsichtig nach, fragte den Leibarzt oder die Generale seiner nächsten Umgebung. Aber alle diese Herren waren offensichtlich übereingekommen, nach außen hin zu erklären, daß Hitler sich zwar immer mehr von der Realität der Welt abschließe, doch die Entwicklung der Ereignisse mit Klarheit verfolge. Er sei sich durchaus bewußt, vor welchem Abgrund das Reich stehe, aber in seiner maßlosen Sturheit und seinem Glauben an die „Mission" könne er sich nicht zu den notwendigen Entschlüssen durchringen. Er hege immer noch die unsinnige Hoffnung, daß sich etwas ereignen werde, das mit einem Schlage das Schicksal wende.

In seiner letzten Ansprache an die Gauleiter am 26. Februar 1945 in Berlin teilte Hitler diesen Leuten seine unerschütterliche Überzeugung mit, daß es der deutschen Diplomatie noch gelingen werde, einen Keil zwischen die Alliierten zu treiben. Wenige Tage später, bei den Lagebesprechungen, setzte er seine ganze Hoffnung auf den Erfolg der neuen Geheimwaffen. Aber was er auch vorbrachte, stets wiederholte er sein Leitmotiv: „Wir müssen Zeit gewinnen."

Daraus erklärt sich auch sein Befehl, die Bayrischen Alpen zu einer natürlichen uneinnehmbaren Festung

auszugestalten. Aber als ich dann sah, daß er 14- bis 15jährige HJ-Jungen gegen die russischen Panzer vorschickte, während sich der stählerne Ring immer enger um die Reichskanzlei schloß, da kam ich nicht mehr von dem Gedanken los, daß solch unverantwortliches Gebaren nur die Haltung eines Wahnsinnigen sein konnte. Diese Ungeheuerlichkeit konnte unmöglich einem normalen Hirn entsprungen sein.

Inwieweit jedoch Hitler seiner Sinne nicht mehr mächtig gewesen ist, hätte nur ein Psychiater feststellen können, dem es möglich gewesen wäre, ihn aus nächster Nähe zu beobachten. Ich konnte nichts anderes tun, als einige nüchterne, klarsehende Männer, die ihn bei den Lagebesprechungen näher beobachteten, ganz vorsichtig auszufragen. Sie gestanden mir dann auch andeutungsweise, daß Hitler schon seit längerer Zeit nicht mehr ganz klar im Kopfe sei. Ihre Geständnisse bestätigten nur meine Überzeugung.

Seitdem überlief es mich immer eiskalt bei seinen wunderlichen Gesprächen. Der Gedanke, daß das deutsche Volk völlig der Gnade eines Wahnsinnigen ausgeliefert war, bedrückte mich sehr. Wo ist die Grenze des Normalen, wo beginnt der Wahnsinn? mußte ich mich immer fragen. Ich konnte nicht wagen, jemanden aus Hitlers nächster Umgebung meine Besorgnis anzuvertrauen. Es wäre Selbstmord gewesen.

Dann traf ich eines Tages zufällig den Generalstaatsanwalt von Berlin, der Hitler aus seiner früheren langjährigen Tätigkeit bei Bormann kannte. Und

ich nahm mir den Mut, diesem Manne die sehr vorsichtig formulierte Frage zu stellen, ob er es für möglich halte, daß Hitler nicht mehr im Besitze seines klaren Verstandes sei. Die Antwort war niederschmetternd. Dieser charaktervolle, erfahrene und objektive Mann, dessen heller Tatsachensinn durch nichts getrübt war, sagte mir mit messerscharfen Worten: „Ja, der Mann ist wahnsinnig."

Eine weitere Bestätigung für meine Annahme fand ich bei meinem letzten Aufenthalt im Berghof im April 1945. Unter den Habseligkeiten von Hitlers früherem Begleitarzt Dr. Karl Brandt entdeckte ich eine zwei Jahre alte Pressenotiz, derzufolge das Verschwinden eines bekannten Psychiaters in Königsberg großes Aufsehen erregt hatte. Dieser Arzt, dessen Name mir entfallen ist, war ins Führerhauptquartier bestellt worden, um Hitler zu untersuchen. Er war zu dem Ergebnis gekommen, daß Hitler unbedingt einen längeren Aufenthalt in einem Spezialsanatorium nehmen müsse. Anschließend wurde der Arzt zu Himmler befohlen, und seitdem fehlte jede Spur von ihm.

Und eine weitere Bestätigung gab mir noch Göring. Einige Tage vor Hitlers Tod fragte er den Adjutanten Albert Bormann nach den Protokollen der letzten Lagebesprechungen. Göring unterstrich sein Verlangen mit der Erklärung, die Protokolle müßten sofort vernichtet werden, sonst würde das deutsche Volk' erfahren; daß es seit zwei Jahren von einem Wahnsinnigen geführt worden sei. Göring fügte hinzu, daß diese Tatsache schon aus den maßlosen Beschimpfungen hervorgehe, die Hitler ihm während der Lagebesprechungen an den Kopf geworfen habe.

Ich kann leider nicht beurteilen, inwieweit man Görings Erklärung Glauben schenken darf. Wollte er die Protokolle vernichten, um damit alle Spuren der eigenen Schuld auszulöschen, oder wollte er wirklich nur Hitlers Wahnsinn verbergen? Es kommt mir so vor, als hätten beide Motive gleichzeitig eine Rolle gespielt.

Am Abend des 20. April befahl Hitler seine beiden ältesten Sekretärinnen zu sich. Er begrüßte uns mit gewohnter Liebenswürdigkeit und erklärte dann deprimiert:

„Die Lage hat sich in den letzten vierzehn Tagen nun so verändert, daß ich daran denken muß, meinen Stab aufzulockern. Sie müssen sich sofort fertigmachen, in einer Stunde geht der Wagen nach dem Süden. Das weitere sagt Ihnen Reichsleiter Bormann."

Wir baten ihn darum, weiter in Berlin bleiben zu dürfen. Er schlug unsere Bitte mit folgenden Worten ab: „Ich will später eine Widerstandsbewegung aufziehen, und dazu werde ich Euch brauchen. Sollte es zum Äußersten kommen, so werden sich die andern Sekretärinnen immer noch durchschlagen können. Und wenn wirklich eine der jüngeren draufgeht, so ist das eben Schicksal."

Zum Abschied sagte er dann noch: „Wir sehen uns bald wieder, ich komme so rasch wie möglich nach."

Die letzten Worte hatte Hitler fast tonlos gesprochen. Er stand, den völlig ergrauten Kopf gebeugt,

mit müde hängenden Schultern vor uns und versuchte vergebens, das Zittern seiner Hand zu verbergen. Die glanzlosen, matt gewordenen Augen schauten ins Leere. In seinem sorgenvollen Gesicht stand ein kleines müdes Lächeln. Es war das enttäuschte Lächeln eines Menschen, der völlig zerbrochen und ohne jede Hoffnung ist.

Kurz darauf rief Hitler mich noch einmal ans Telefon. Beim ersten Anruf sagte er: „Kinder, die Sache hat sich geändert. Der Ring um Berlin ist bereits geschlossen. Ihr kommt mit dem Wagen nicht mehr durch. Ihr werdet morgen früh Berlin mit dem Flugzeug verlassen."

Sofort danach rief er wieder an und sagte mit gebrochener Stimme: „Das Flugzeug startet gegen 2 Uhr, gleich nach dem Ende des Alarms. Ihr müßt sehen, daß Ihr durchkommt."

Dann ging seine Stimme in ein unverständliches Gemurmel über. Ich bat ihn, die letzten Worte noch einmal zu sagen, aber er gab keine Antwort mehr. Er hatte den Hörer noch nicht aufgelegt. Ich hörte nur noch ein dumpfes Husten, das in meinen Ohren wie das ferne Murmeln des Nichts klang.

INHALTSVERZEICHNIS

Seite

Wer war Hitler? 7

Hitler diktiert 13

Hitlers Starrsinn und Suggestivkraft 27

Hitlers Schubladengedächtnis 36

Warum der Diktator nicht trank und nicht rauchte — Dilettantische Kunstauffassung 44

Unnatürliche Lebensweise Hitlers 60

Vegetarier und Nachtarbeiter 72

Hitler und die Frauen — Wer war Eva Braun? 86

Frauen helfen Hitler 103

Schmeichler, Freunde, „Paladine" 111

Angst vor Lächerlichkeit 124

Schlichtheit aus Berechnung 137

Hitlers Fehlurteile — Seine Auffassung von Roosevelt, Churchill, Stalin und Mussolini 154

Mißtrauen beschleunigt den Untergang 163

Die Attentate — Hitlers Einstellung zur Religion und zu den Kirchen . . 175

„Der Führer wußte alles" 194

Hitlers Vorstellung von Treue — Sein Stoßseufzer: „Ich habe keinen Nachfolger!" 203

Geistiger und körperlicher Verfall des Diktators 228

VERZEICHNIS DER ABBILDUNGEN

Bild

Tafel I . . . . . nach Seite 16

1. Privatfreuden eines Diktators
Hitler als Karikaturenzeichner

Tafel II . . . . . nach Seite 32

2.-4. „Deutschland wird wieder aufgebaut werden, schöner als vorher!" Nach Hitlers eigenen Entwürfen

Tafel III . . . . . nach Seite 48

5.-7. Hitlers Bühnenbildentwürfe für „Turandot", „Julius Cäsar" und „Lohengrin"

Tafel IV . . . . . nach Seite 64

8. Nach dem Tee: Der „Führer" hält sein Nickerchen
9. Mit Eva Braun

Tafel V . . . . . nach Seite 80

10. Geli Raubal, von Hitler porträtiert
11. Seine große Liebe
12. Vollbart — „Nichts für Geli!"

Tafel VI . . . . . nach Seite 96

13.-14. Eva Braun als Modell für Hitlers Zeichnungen

Tafel VII . . . . . nach Seite 112

15. Eva Braun
16. Mit „Blondi"
17. Freundin der Tiere

Tafel VIII . . . . . nach Seite 128

18. In der großen Halle des Berghofs
19. Das „Tschapperl"
20. Der Hausherr des Berghofs

Tafel IX . . . . . nach Seite 160

21.-22. Hitlers eigene Entwürfe zu Möbeln für die Reichskanzlei

Tafel X . . . . . nach Seite 176

23. Beim Bleigießen in der Münchener Wohnung
24. Gespräche vorm Kamin . . .